

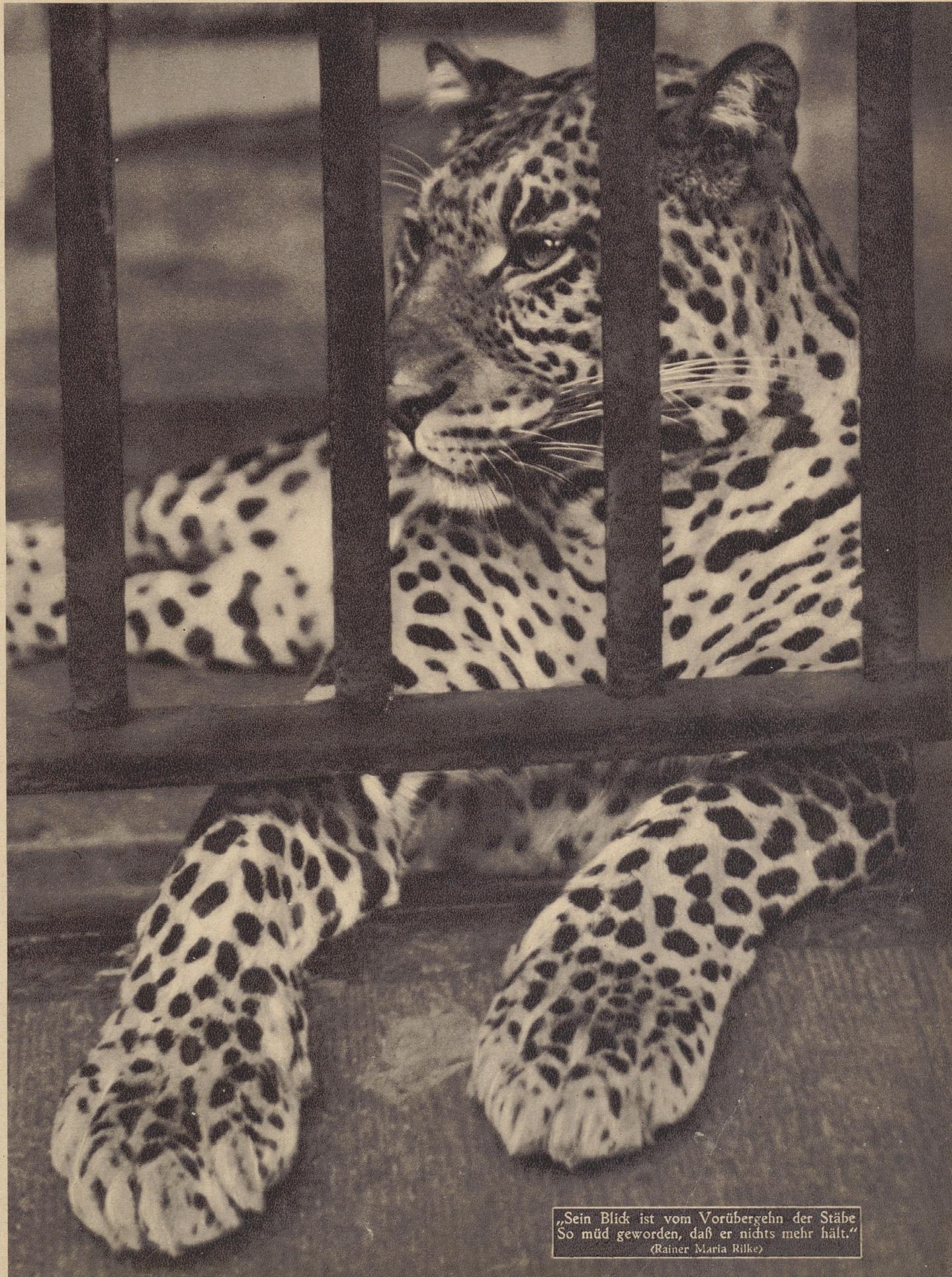
Stadt
Verein
Wien

Die Gartenlaube

Nr. 45
10. November

10 Cents USA.
10 Groschen

be B
zthg. 40 Pf. zuzügl.
d. Zustellgebühr



„Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
So müd geworden, daß er nichts mehr hält.“
—Rainer Maria Rilke

Vom Ohr zum Herzen

P. Sie möchten heute noch einmal mein Urteil hören, weil Ihnen mein Rat im Sommer geholfen hat. Seit Jahresfrist stehen Sie in Beziehung zu einem Manne, den Sie lieb gewonnen haben. Da es aber den Anschein hat, als dächte dieser Mann nicht daran, zu heiraten, drängen Eltern und Verwandte Sie, die Sachlage zu klären.

Was Sie über die Beziehung des betr. Mannes zu der andern Frau berichten, erweckt keinen günstigen Eindruck von ihm, und in Ihrem eigenen Interesse scheint Vorsicht am Platze zu sein. Es ist der alte Kampf zwischen Herz und Kopf — das Herz fürchtet den Verlust, der Verstand rät zum Handeln. Ich halte es für durchaus richtig, wenn Sie Ihrem Freund gegenüber beiläufig erwähnen, daß Ihre Eltern ihn gern kennenlernen möchten. Das ist doch in keinem Fall ein Grund, sofort alle Beziehungen zu Ihnen abzubrechen, wie Sie fürchten. Sein Verhalten hierbei wird allerdings zum Prüfstein seiner Einstellung, und das ist es, wovor Sie im Grunde Angst haben. Trotzdem müssen Sie den Mut aufbringen, denn bedenken Sie, was Sie auf sich nehmen, wenn Sie sich an einen Mann binden, der Sie niemals zu seiner Frau machen wird! Eines Tages würde Ihnen doch klarwerden, daß Sie das Opfer eines großen Egoismus geworden sind, und dann ist es vielleicht zu spät.

Helmut 1904. Sie sind verlobt und haben Ihrer Braut zwecks baldiger Heirat den Vorschlag gemacht, gemeinsam mit Ihren Eltern zu wohnen, die eine größere Wohnung haben. Gewissermaßen als Gegendienst soll das Haussmädchen Ihrer Eltern entlassen werden und Ihre zukünftige Frau dessen Arbeit verrichten.

Auch ich halte den Plan nicht für unbedenklich. Erstens einmal zeigt es sich immer wieder, daß alt und jung nicht gut zusammen auskommen bei gemeinsamem Haushalt, daß es für ein junges Ehepaar außerdem besser ist, wenigstens die ersten Ehejahre allein zu sein. Nur im dringendsten Notfall wird man sich daher zu einer gemeinsamen Wohnung entschließen. Sie dürfen auch nicht vergessen, daß es dabei tatsächlich die junge Frau ist, der die schwerere Rolle zufällt, und zwar weniger wegen der Arbeit, die in keinem Fall „entwürdigend“ genannt werden kann, denn sie ist doch effektive Gegenleistung für die Nutzung der Wohnung, als wegen der Tatsache, nicht frei Herrin des Hauses zu sein und sich als Jüngere unterordnen zu müssen. Das kann nur dann gut ausgehen, wenn sich alle Familienmitglieder sehr gut verstehen und ein besonders herzliches Verhältnis zueinander haben, und wenn Sie als Gatte die Fähigkeiten sowie das Verständnis besitzen, Ihrer Frau in richtiger Weise zur Seite zu stehen. Andernfalls ist unbedingt

besser die bescheidenste kleinste Wohnung allein als eine größere, meinetwegen auch behaglichere, mit der ganzen Familie zusammen.

Sein Kind. Nach zehnjähriger Ehe erfahren Sie jetzt, daß Ihr Mann Vater eines achtjährigen Jungen ist, dessen Mutter vor kurzem starb. Wenn Sie auch mit Sicherheit wissen, daß Ihr Mann seit vielen Jahren die Mutter des Knaben nicht wiedersehen und jede persönliche Bindung mit ihr abgebrochen hat, ist Ihre Enttäuschung und Bitterkeit doch so groß, daß Sie den von einer Freundin nahegelegten Gedanken, den mutterlosen Knaben zu sich zu nehmen, mit Entrüstung von sich weisen.

Wenn Ihr Brief nicht noch unter dem frischen Eindruck einer Sie so tief verlegenden Nachricht geschrieben und deshalb das Maß Ihrer Feindseligkeit zunächst verständlich wäre, müßte man sagen, daß dem Kind mit der Übersiedlung in Ihr Haus bei solcher Einstellung Ihrerseits kein Dienst erwiesen wird. Ich glaube aber bestimmt, Sie werden eines Tages ruhiger die Sache ansehen, und dann wird Ihr Herz auch frei werden für eine Erkenntnis: Warum soll gerade der Unschuldigste am meisten unter dem Unrecht Ihres Mannes leiden? Und weiter: Sie selbst haben keine Kinder, werden nach Ausspruch des Arztes nie eines haben; ist Ihnen da nicht auch schon manchmal der Gedanke gekommen, ein fremdes Kind anzunehmen, um nicht auf alle Mutterfreuden verzichten zu müssen? Und nun möchten Sie den Jungen Ihres Mannes in eine Umstalt stecken, eben desselben Mannes, dem Sie nie einen Sohn schenken werden? Verzeihen Sie, wenn ich mich hart ausdrücke, aber für Ihre Stellungnahme tut vor allem eines not: Ehrlichkeit gegen sich selbst. Ich will in gar keiner Weise die Handlungsweise Ihres Mannes beschönigen; keiner kann von sich sagen, daß er nicht eines Tages einem andern — gewollt oder ungewollt — bitteres Leid zufügt; schon dieser Gedanke sollte Sie zu Nachsicht und verzeihender Güte mahnen. Dies freilich müssen Sie sich auch sagen; Sie können das Kind nur dann zu sich nehmen, wenn Sie imstande sind, ihm wirklich Mutter zu sein.

Rosalinde. Sie fühlen sich „berufen“, zur Bühne zu gehen, und klagen bitter über Ihre Eltern, die von Ihnen verlangen, daß Sie noch ein und ein halbes Jahr auf die Schule gehen, um Ihr Abitur zu machen.

Seien Sie Ihren Eltern für diese Fürsorge von ganzem Herzen dankbar, anstatt zu klagen! Wenn Sie wirklich die Begabung haben, eine große Künstlerin zu werden, so ist es auch mit 18 Jahren noch nicht zu spät zum Anfang. Mit einer abgeschlossenen Schulbildung haben Sie später aber noch immer die Möglichkeit, einen anderen Beruf zu ergreifen, wenn sich Ihr jetziges Ideal als Illusion erweisen sollte (und das wird es mit ziemlicher Sicherheit!). Widmen Sie sich mit allem Ernst und Pflichtbewußtsein Ihren Schulstudien — wer weiß, ob Sie nicht in einem Jahr ganz anders über die Frage denken!

Jung sein

durch tägliches Abputzen mit Vaseline-Körper-Puder, der die Haut erfrischt u. belebt, Wäsche und Strümpfe schont. — Darum, unentbehrlich:

Vaseline
KÖRPER - PU D E R



„KÜPPERSBUSCH“
ist die führende Marke
für Herde u. Ofen aller Art

„Küppersbusch“

für Herde u. Ofen das weitaus größte und führende Werk Europas, ist in der Lage, Ihnen das Beste, Neueste u. Preiswerteste zu liefern!

Für Haushaltherde u. -Ofen Verkauf in Fachgeschäften, wo nicht vorhanden, bitte sich an uns zu wenden!

Für Kochanlagen u. Kücheneinrichtungen für Pensionen, Gaststätten, Heilanstalten usw. erbitten wir Anfrage. Sie erhalten unverb. u. kostenlos ersten fachmännischen Rat.

F. KÜPPERSBUSCH & SÖHNE A.-G.
Gelsenkirchen

Der Stellenvermittler

der „Gartenlaube“

wird an stellungsuchende Hausangestellte
kostenlos versandt.

Verlangen Sie im Bedarfslalle Zusage von der Anzeigen-Abteilung der „Gartenlaube“, Berlin SW 68, Zimmerstr. 35. — Für Portoauslagen sind 20 Pf. (in Briefmarken) einzusenden. — Die Zusage des „Stellenvermittlers“ erfolgt für die Dauer von 5 Wochen.

Die „Gartenlaube“ erscheint wöchentlich einmal, überall erhältlich. Bestellungen in allen Buchhandlungen, Scherl-Billalen und beim Verlag. Durch die Post 1,20 Mark monatlich, Ausgabe B (mit Verleihung) 1,75 Mark monatlich einzul. 12 Pf. Postgebühren. Hierzu 6 Pf. Beftiegeld. Die Einstellung der „Gartenlaube“ in den Lesezirkel darf nur mit Zustimmung des Verlages erfolgen. Anzeigenpreis 1,20 Mark die 5-gesetzte Millimeter-Zeile. Seitenpreise und Rabatt nach Tarif. Annahme in allen Geschäftsstellen und Generalvertretungen der August Scherl G.m.b.H. Hauptdruckstelle: Heinz Meilung in Berlin. In Österreich für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr, Wien, Domgasse 4. Für den Anzeigenabteilung verantwortlich: A. Pieniak, Berlin. — Nachdruck verboten. — Tämlinge für die Schriftleitung, den Verlag und die Anzeigenabteilung bestimmten Einsendungen sind zu richten nach Berlin SW 68, Zimmerstraße 35-41. — Sprechstelle der Schriftleitung (Eingang im Neubau Kochstraße) nur Dienstag bis Freitag 11-1 Uhr. Verlag Ernst Keil's Nachfolger (August Scherl) G.m.b.H., Berlin und Leipzig. Druck: August Scherl G.m.b.H., Berlin.

Die neuen stellvertretenden Reichskommissare



In seiner Eigenschaft als Reichskommissar für Preußen hat Reichskanzler von Papen folgende neuen Stellvertreter ernannt:

Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Popitz für das Finanzministerium, gleichzeitig Reichsminister ohne Portefeuille

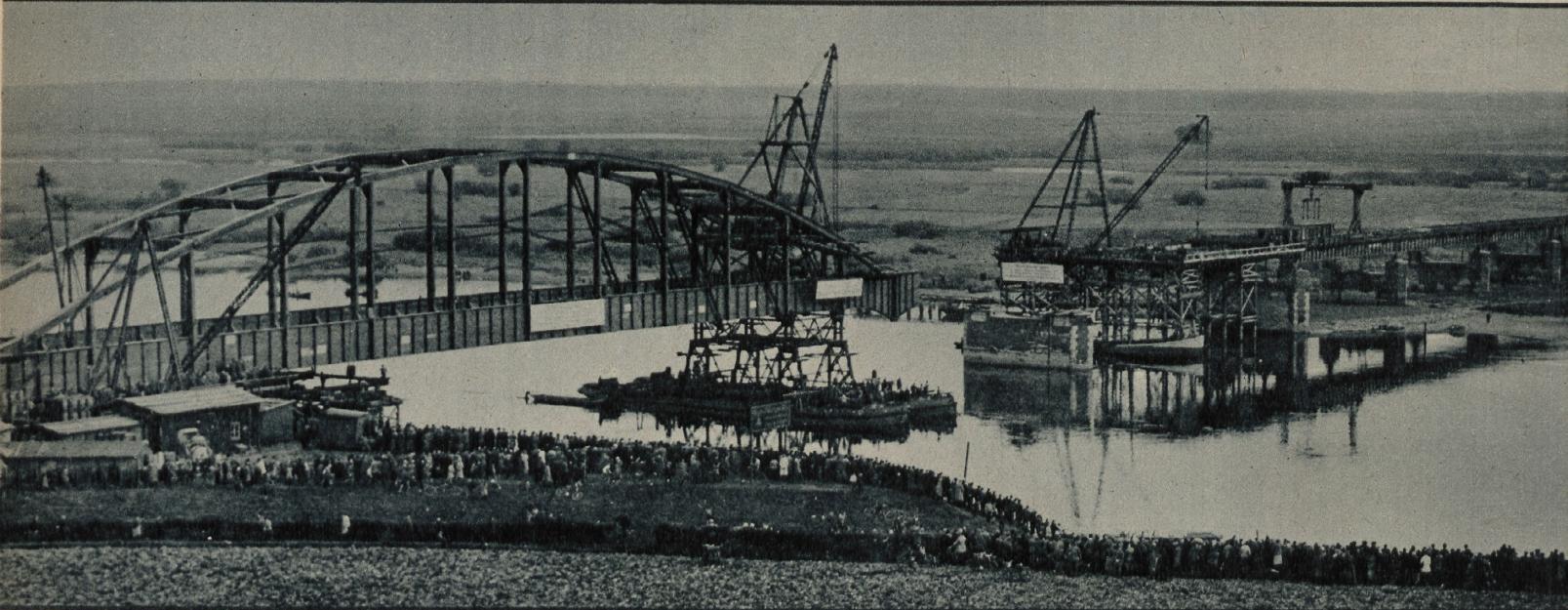
den Reichsminister für Ernährung, Freiherr von Braun, für das Landwirtschaftsministerium

Universitätsprofessor Dr. Kaehler aus Greifswald für das Kultusministerium



Staatssekretär
Dr. Tredelenburg
wurde zum deutschen Untergeneral-
sekretär beim Völkerbund in Genf ernannt

Links:
Der Hungermarsch auf London
Zweitausend Arbeitslose aus allen Teilen Englands zogen zu Fuß nach London, wo sie, verstärkt durch etwa 50 000 Erwerbslose der Stadt, gegen die Arbeitslosenpolitik der Regierung protestierten. Die Demonstrationen führten stellenweise zu schweren Ausschreitungen und Zusammenstößen mit der Polizei



Eine neue Elbbrücke

Bei Tangermünde wurde der große, 22000 Zentner schwere und 110 m überspannende eiserne Mittelbogen der neuen Straßen- und Eisenbahnbrücke, der einzigen zwischen Wittenberge und Magdeburg, eingeschwommen

Aufn. Scherl



Die Polizei als Tierfreundin

Eine nachahmenswerte tierfreundliche Einrichtung hat die Berliner Polizei getroffen: Eigens dazu abkommandierte Streifen halten von Zeit zu Zeit die Pferdeführwerke an, um zu untersuchen, ob die Tiere gut genährt, gezähmt und gesattelt sind und ihre Zugkraft den Lasten entspricht. Einmal verwahrte Kutscher werden unter besondere Aufsicht gestellt



Ein oberschlesisches Landesmuseum

wurde in Beuthen im Gebäude der Sparkasse und Stadtbücherei eröffnet. Es stellt einen bedeutsamen Kulturträger für den schwer kämpfenden deutschen Osten dar

Aufn. Strubel

Frauen machen Politik

In Japan traten in der Amtswohnung des Ministerpräsidenten die Frauen der Minister zusammen, um über die kommende Völkerbundskonferenz, die sich mit dem Lytton-Bericht über die Mandschurei befassen wird, zu beraten



Die Welt der Frau
Vom Fels zum Meer

* Illustriertes Familienblatt *

Begründet im Jahre 1853
von Ernst Keil in Leipzig

Die Frau ZWISCHEN Noch und Schon

ROMAN VON HANS RICHTER

9. Fortsetzung

Copyright 1932 by Ernst Keils Nachf. (August Scherl) G.m.b.H., Berlin

Einmal fäzte Tante Carlota ihre Ansichten in ihrer ruhigen Art zusammen: „Wir sind in einer Zeit groß geworden, in der alles auf festen Füßen stand und in der man an nichts rüttelte. Wenn wir auch manchmal ein bisschen revolutionär waren, so lebten wir doch immer in dem Bestreben, es den Älteren nachzutun und ihre Ansicht letzten Endes für richtig zu halten. Ihr heute haltet alles zuerst einmal in Bausch und Bogen für falsch, rennt ein und stellt neue Gesetze auf. Ihr seid hemmungsloser.“

Und Rena mußte darüber nachdenken, ob sie wirklich so hemmungslos vorwärtsstürme und ob es richtig sei, den Tertum einer Stunde nicht offen auszusprechen. Immer wieder prüfte sie sich, und immer wieder glaubte sie, ihn doch zu lieben, sein umfangreiches Wissen zu achten; und sie sah eine Aufgabe für sich darin, neben dem Manne in seine Probleme hineinzuwachsen.

Tante Carlota war auch die erste, die den Gedanken, die Einladung abzulehnen, rundweg verwarf. „Du mußt unter Menschen kommen, Rena! Du kannst nicht den ganzen Tag bei mir alter Frau hocken und mir Gesellschaft leisten!“

„Ich habe hier meine Arbeit, und Jürgen braucht mich.“

„Gerade Jürgen muß mal heraus! Der hat es noch nötiger als du!“

Jürgen lachte. „Das letztemal bin ich ja um das Tanzen noch herumgekommen; im Mediterraneo ist das ein ander Ding. Wenn ich dir als Tänzer nur nicht zu ungeschickt bin?“

Also wurde wieder das Grammophon aufgedreht und gelübt. Aber jetzt war das anders. Sie schmiegte sich gern an ihn und freute sich, wenn er sie fest in seinen Armen hielt.

Und als er sie bei einer unwillkürlichen Bewegung einmal verstohlen küßte, gab sie ihm einen Nasenstüber. „Aber, Herr Dozent!“

„Das gehört dazu, Fräulein stud. agr.!“

„Ach, du lieber Himmel!“ seufzte sie. „Stud. agr.? Nicht mal den Diplomlandwirt habe ich!“

„Und so läienhaft willst du später einmal zwei Güter verwalten?“ Er sah sie komisch strafend an.

Als der Tanz zu Ende war, stellte sie sich vor ihm auf. „Du hast ganz recht, Jürgen: Das geht nicht! Natürlich muß ich das letzte Semester belegen und mein Examen machen. Morgen pack' ich die Bücher aus und ochse.“

„Und ich?“ fragte er.

„Du kannst ja mit nach Berlin kommen!“

„So? Und dann wohnst du in deiner Studentenbude, und ich soll vielleicht irgendwo am Zoo hausen und junge Mädel zu Musikantinnen ausbilden? Das geht nicht, Fräulein stud. agr.!“

„Und was geht denn besser?“

„Wir heiraten zuerst einmal und lassen uns als dozierend-studierendes Ehepaar in Berlin nieder.“

„Und du meinst, dann würde etwas aus dem Examen? Dafür muß nun einmal wirklich gearbeitet werden.“

„Wenn's sein muß?“ seufzte er. „Aber eine andre Lösung fällt mir gerade nicht ein.“

Sie dachte an die Unterhaltung mit Tante Carlota: Wichtiger als eine moderne Ölwirtschaft und als moderne oder weniger moderne Maschinen seid ihr selber... „Wir werden es noch einmal beschlafen“, sagte sie leise.

Am andern Morgen fiel ihm ein, daß er in der Bibliothek im Club Mallorquin ein paar für seine Arbeit wichtige Stellen nachlesen müsse und daß er deshalb wohl erst später ins Mediterraneo kommen könne. „Pepe setzt mich am Club ab und fährt dich hinüber. Dann kann er sofort wieder umkehren und mich abholen.“

So kam Rena zuerst allein ins Hotel und wurde in der Halle von Lady Florence empfangen.

Die selbstsichere Art der Engländerin gefiel ihr heute noch besser als das erstemal. „Ich wollte Ihnen meine Glück-

wünsche nicht schreiben — ich wollte sie Ihnen selbst ausrichten", sagte die und blickte sie ein wenig neugierig an. „Ich hab' mir noch nicht recht vorstellen können, wie Sie als Verlobte aussehen."

„Sieht man da denn anders aus?" versuchte Rena zu scherzen.

„Ich habe das bei vielen Freundinnen bemerkt", entgegnete Florence ernsthaft. „Die Verlobungszeit ist die albernste Zeit, die es gibt; vielleicht, weil man das eine nicht mehr und das andere noch nicht ist. Die Mädel werden entweder langweilig oder unausstehlich — hab' ich gefunden."

„Und wie finden Sie mich?"

„Nicht anders eigentlich . . . Das ist merkwürdig." Sie schob ihren Arm unter den Renas. „Es ist sehr warm heute gewesen, und wir haben noch Zeit genug. Deshalb hab' ich unten im Bad zwei Kabinen für uns reservieren lassen. Oder dürfen Sie noch nicht schwimmen?"

„Doch! Ich bin gesund geschrieben und Doktor Lopez entronnen."

„Also gehen wir!"

Sie sprangen gleichzeitig ins Wasser, aber Florence merkte bald, daß Rena langsamer schwamm, daß ihr Atem kurz und stoßweise ging; deshalb drehte sie bald um. Und nun saßen die beiden nebeneinander in der Sonne.

„Wir haben das Vergnügen mit Madame Sotero noch einen ganzen Tag gehabt", berichtete die Engländerin. „Sie ist nicht in guter Stimmung aus der Höhle gekommen. Das Schiff war besetzt; deshalb mußte sie warten. Eine eigenartige Person!"

„Hat Ihnen ihr Tanz nicht gefallen, Florence?"

Die ging nicht mehr darauf ein. „Sie hat ihre Freunde tyrannisiert; sie war den ganzen letzten Tag schlechter Laune. Der spanische Offizier hat warten müssen; der Conde hat warten müssen . . ." Sie sah Rena prüfend an. „Der Conde ist ein hübscher Mensch; aber ich glaube, er ist ziemlich dumm."

Rena antwortete nicht.

„Hübsche Männer sind meist dumm", erklärte Florence. „Sie denken immer, alle Frauen müßten nur tun, was sie wollen. Wenn der Conde auch Tänze hätte schreiben können, dann hätte sie ihn vielleicht mit nach Amerika genommen. Jetzt sitzt er auf seinem Langlada und langweilt sich." Dann ging sie unvermittelt auf ein anderes Thema über. „Ich hab' ein paar Jungen heute zum Tee gebeten. Bill Hoover ist ihr Bormann. Der wird Ihnen erzählen, daß er bei dem letzten Cambridge-Oxford für Cambridge als Schlagmann gefahren ist und daß deshalb Oxford geschlagen wurde. Darauf ist er sehr stolz. Außerdem hat er eine Hockeymannschaft zusammengestellt, und nun sind die Jungen mit ihrem Boot 'Evelyn' auf der Fahrt nach Indien. 'Evelyn' ist zuerst mal das Boot, dann Bill Hoovers Schwester und zuletzt Dick Hawkins' Verlobte. Dick Hawkins gehört natürlich auch mit zu dem Crew. Bill kann gut über Sport reden und gut tanzen."

„Und weiter nichts?"

„Vorläufig eigentlich nicht. Später wird er mal Parlamentarier werden oder Großkaufmann oder sonst etwas. Wenn ich freilich gewußt hätte, daß Doktor Heinold kommt, hätt' ich die Jungen fortgeschickt."

„Warum denn?"

„Weil er zu klug ist und sie zu beschränkt. Bill wird Ihnen berichten, daß sie mit der 'Evelyn' von England gekommen sind und daß sie in der Biscaya viel Sturm gehabt haben. Mit Doktor Heinold kann man sich von gescheiterten Dingen unterhalten."

„Weshalb soll man nicht auch mal Unsinn reden?" trockte Rena.

Die Engländerin ging nicht darauf ein. „Mistress Gladstone war sehr begeistert von Doktor Heinold; aber ich glaube, sie hat wenig von dem verstanden, was er sagte. Sie ist übrigens inzwischen abgereist." Und dann: „Ich meine, wir sollten jetzt in die Halle gehen, Rena?"

Oben spielte die Kapelle bereits, und von vielen Tischen sah man auf die beiden hübschen Erscheinungen. Hier und da kam ein englischer Gentleman auf Florence zu, sagte sein „I am very pleased!" oder: „I am glad!" Fragte nach Dingen, von denen Rena nichts wußte, und setzte sich wieder.

Als sie ihren Tisch gefunden hatten, kam ein junger Mensch mit rosigem Gesicht und strohblonden Haaren lachend auf sie zu. „Hallo, Florence!"

„Das ist Bill", erklärte die.

Er schüttelte Rena kräftig die Hand und lachte wieder mit weißen Raubtierzähnen, als sie den Druck aushiel. „Dick ist auch schon da! Ich freue mich, Sie zu sehen, Miss Adriani! Ich kenne viele deutsche Studenten vom Sport. Es sind gute Jungen. Spielen Sie auch Hockey?"

Seine Cousine hob beschwörend die Hände. „Ich warne Sie, Rena!"

Aber das Unglück war schon geschehen. „Sie sind Tormann?" Er musterte sie. „Ich habe Sie durch den Saal gehen sehen. Schade, daß Sie Tormann sind! Sie können bestimmt gut laufen. Sie sollten besser Läufer sein, denke ich. Bei uns ist Dick Hawkins Tormann." Als die Musik wieder begann, verbeugte er sich vor Rena. „Wollen Sie tanzen?"

Er tanzte gut und schwang dabei unaufhörlich weiter. „Wir haben eine Wette gemacht, Miss Adriani. Wir segeln nach Kalkutta, und wir werden in Kalkutta spielen, und zwischendurch werden wir in Malta und in Kairo und in Aden und anderswo auch spielen."

Wie kann man nur so jungenhaft und unbeschwert sein? dachte Rena. In Berlin hatten sie andere Sorgen gehabt. Sie sah sich um. Was sollte Heinold nur denken?

Gerade in dem Augenblick stand er in der Tür und nickte ihr zu.

Bill Hoover bemerkte das. „Sie sind auch verlobt, Miss Adriani? Ist das dort Ihr Bräutigam?"

Sie nickte und grüßte Jürgen mit den Augen.

„Ich meine, er wird nicht gut im Sport sein", tagierte Bill sachlich.

Rena ärgerte sich. „Doktor Heinold hat andere Ziele."

Bill führte sie an den Tisch zurück, wo Heinold soeben Florence Venham begrüßte.

„Es ist später geworden, als ich gedacht hatte", entschuldigte er sich. „Es geht immer so, wenn man in einer Bibliothek ist; dann ergibt eins das andere, und schließlich sitzt man vor einem ganzen Berg von Büchern. Hast du dich gut unterhalten?"

Sie fühlte, wie seine Blicke sie streichelten, und war in diesem Augenblick stolz auf ihn. Als der nächste Tanz begann, sah sie ihn bittend an.

Er verstand sofort und legte den Arm um sie. „Wenn du's mit mir versuchen willst?"

Natürlich hatte der Junge besser getanzt, aber darauf kam es ja gar nicht an. Mit einem Jungen konnte man albern und Unsinn schwatzen, aber man konnte sich nicht ein Leben gemeinsam mit ihm aufbauen. „Wir wollen bald heimfahren", sagte sie leise.

Damit waren die Engländer nun aber durchaus nicht einverstanden. Nein, man hatte andere Pläne. Auf eine Stunde wenigstens müßten die Damen noch Gäste der Jacht sein; das ginge nicht anders.

Bill winkte ein paar jungen Leuten zu, die an anderen Tischen saßen und die alle ebenso aussahen wie er und

Dick; und im Augenblick war die ganze Mannschaft versammelt. Rena hörte Namen durcheinander, die an ihrem Ohr vorbeiflogen, drückte Hände, die kräftig zupackten, und konnte einfach keinen Widerstand mehr leisten.

Nun war plötzlich alles Bewegung. Die Engländer stürmten die Treppe zum Boot hinunter; Florence holte noch wärmere Mäntel für sich und Rena; Heinold mußte dem Chauffeur Bescheid sagen. Und Rena war allein.

Als sie sich umdrehte und den anderen folgen wollte, hörte sie eine Stimme hinter sich: „Guten Tag, Doña Rena!“

Sie brauchte den Kopf nicht zu wenden; sie wußte, daß Villasonga es war. Und sie fühlte ein Sausen in den Schläfen, ärgerte sich über sich selbst, mühete sich, ihrer Stimme festen Klang zu geben, und sah ihn an. „Sie sind hier, Conde?“

„Ich kam vor wenigen Minuten, sah Sie sofort und hätte Sie gern schon früher begrüßt, wenn ich nicht aufgehalten worden wäre.“

Sie zwang sich zu einem Lächeln. „Sie hätten dann meinem Verlobten auch guten Tag sagen können, Conde! Ich bedaure, daß Sie nicht früher kamen . . .“ Sie machte eine Pause. „. . . Oder gar nicht.“

Er trat dicht an ihre Seite. „Sind Sie mir wirklich noch böse, Rena?“

„Bitte, nennen Sie mich nicht bei meinem Vornamen!“

Er ließ sich nicht beirren. „Das neulich in der Höhle waren Mißverständnisse, Doña Rena. Ich habe von Ihrem Unfall gehört, und ich hätte Ihnen schon früher alles erklären können, wenn ich nicht befürchtet hätte, Ihnen lästig zu fallen und Sie aufzuregen.“

„Ich möchte auch heute keine Erklärung von Ihnen hören, Conde!“ Sie verstand nicht mehr, wie sie an dem Manne einmal flüchtig Gefallen hatte finden können. Sie wandte sich brüsk um. „Ich gehe jetzt. Und ich möchte nicht, daß Sie mir folgen!“

Er biß sich auf die Lippen; dann aber glitt wieder das leichte Lächeln um seine Mundwinkel. Er verbeugte sich und trat, als sei nichts geschehen, an einen Tisch in der Nähe.

Als Jürgen Heinold sie einholte, merkte er ihre Verstimmung. „Ist etwas geschehen, Rena?“

Sie wollte nicht, daß dies an ihn herantäme, und deshalb log sie. „Nichts . . . Ich bin nur müde — bin so viel Gesellschaft nicht mehr gewöhnt. Du solltest uns doch noch entschuldigen, Jürgen! Ich möchte nach Mar y Sol zurück.“

Als die Stadt hinter ihnen lag, holte er ein kleines Paket aus der Tasche und hielt es ihr hin. „Ich habe noch einen anderen Weg gehabt, Rena.“

Sie zögerte. „Für mich?“

„Für uns!“

Aus einem Samttutui leuchteten ihr zwei goldene Ringe entgegen.

Er nahm den einen und steckte ihn ihr an den Finger. „Ich hätte sie dir gern erst in Mar y Sol gegeben; aber ich hab' es doch nicht mehr aushalten können.“

Und während er leise von Zukunftsdingen sprach und Luftschlösser aufbaute, lag Rena mit geschlossenen Augen in den Polstern. Hörte zu und fühlte sich geborgen.

* * *

Eigentlich fuhr Heinold gern mit, wenn Rena Besorgungen in Palma hatte. An diesem Tage war es aber doch nicht gegangen, und so hatte Rena den Wagen allein genommen. Der stand nun, während sie durch die engen Gassen der Stadt schlenderte, am Teatro Lirico, und Pepe wartete auf die Pakete.

Wie immer, so benutzte sie auch heute die Gelegenheit zu einem Abstecher in das alte Prachtviertel um die Kath-

rale. Auf der großen Freitreppe standen zwei Herren und eine Dame. Rena wollte an ihnen vorbeigehen, als sie ihren Namen hörte.

„Fräulein Adriani!“

Sie erkannte nun den Sprecher, „Professor Hansing —?“

Der lachte vergnügt. „Ich hab' gestern schon zu meiner Frau gesagt: Irgendwo muß die kleine Adriani doch stecken!“ Aber die neunmal kluge Frauenweisheit vertrat natürlich den Standpunkt, daß man auf der großen Insel und auf den vielen Landsitzen unmöglich eine einzelne Studentin finden könne; besonders, wenn einem der Name ihrer Brüderin abhanden kam. Aber ich schwäze hier und vergesse alle europäischen Höflichkeiten. Liebe Olly, dies ist also die Studentin Rena Adriani, zukünftige Diplomlandwirtin! Und dies ist Olly Hansing, genannt Schnucks, meine bessere Hälfte!“

Rena nahm die ausgestreckte Hand der jungen Frau und drückte sie kräftig. Olly Hansing mochte wenig älter als sie selbst sein, und in ihrem offenen, hübschen Gesicht lag etwas, das von Anfang an für sich einnahm. Merkwürdig eigentlich: Man wußte in Berlin, daß Professor Hansing verheiratet war, aber seine Frau hatte sich in den Kreisen der Studenten nie sehen lassen, und Hansing selbst, der eine Villa in einem der westlichen Vororte bewohnte, hatte die Studentinnen, so kameradschaftlich er mit ihnen auf dem Sportplatz stand, nie näher an sich herangezogen. Rena erinnerte sich: Frau Hansing sollte Assistentin in der Chirurgischen Klinik in Breslau gewesen sein. Unter einer Medizinerin, besonders unter einer Chirurgin, hatte sie sich immer ein robustes Wesen vorgestellt.

Jetzt machte sich auch der Dritte bemerkbar. „Willst du mich eigentlich ganz an die Wand drücken, Erik?“

„Aber nicht doch! Also: Das ist Werner Marill, Ingenieur und Brunnenbauer mit afrikanischem Einschlag! Sezt zur Zeit in Tamale für den ehrwürdigen Marabout Sidi Hamed — mit vielen andern schönen Namen dahinter, die man sich nicht zu merken braucht — meine Ideen von der Kultivierung der Sahara in die Tat um. Hat augenblicklich aber genug von den braunen Schönheiten von Tamale und Temassfin und macht Ferien auf Palma.“

„Was man so Ferien nennt“, unterbrach Olly Hansing. „Wir machen die schönsten Autotouren miteinander zu dreien, was beinahe meinen Ruf als treue Ehegattin ins Wanken bringt, und nach einer Stunde sitzen meine beiden Beschützer unweigerlich über Problemen. Ich habe die praktische Nutzanwendung längst gezogen: bleibe vorn beim Chauffeur und genieße für mich allein.“

Marill war herangetreten. „Glauben Sie die Hälfte, Fräulein Adriani! Olly gefällt sich in Übertreibungen. Es ist halb so schlimm.“ Er war ein hübscher, großer Mensch, größer noch als der massive Hansing, mit energischen, scharfen, tiefgebräunten Zügen. Das blonde Haar trug er straff zurückgekämmt, wie Rena. Die hellen Kleider und das weiße Hemd — den Rock trug er, ebenso wie Hansing, über dem Arm — ließ die schlanke Sportfigur noch mehr hervortreten. Wenn er lachte, blitzten seine Zähne, und das Weiß der Augen fiel besonders auf. „Mach mir den guten Sidi Hamed nicht schlecht! Sonst wird nichts aus seiner Gastfreundschaft!“

„Ich sage ja gar nichts! Sie müssen nämlich wissen, Fräulein Adriani: Wir bleiben nur zehn Tage hier, und davon sind fünf schon vorbei. Und dann soll Ollys Traum von Afrika Wirklichkeit werden: Olly geht zu den Arabern und Beduinen!“

„Frechling! Das ist nämlich so: Als Junggeselle hat er sich die Welt angesehn, und ich habe studiert. Wenn man's in der Landwirtschaft richtig anfängt, kann man sich die Studien ganz genüßlich gestalten. Mediziner — das ist

mein Metier — hocken inzwischen in den Kliniken und riechen nach Karbol und Jodoform. Ich hab' deshalb in den Ehevertrag die Klausel aufgenommen, daß alles von jetzt ab gemeinsam gemacht wird: Bei künftigen Expeditionen bin ich so was wie ärztlicher Berater und spieße mich vorläufig mal auf den Posten einer Leibärztin des Marabuts."

Rena wurde neugierig. „Was ist eigentlich ein Marabut?“

„So etwas wie ein mohammedanischer Konsistorialrat oder Erzbischof. Nebenbei — wenigstens hat Marill das von dem seinen erzählt — Großgrundbesitzer, Industrieller, Haremshaber und hübscher Mensch. Wie alt ist Sidi Hamed, Marill?“

„Fünfundzwanzig Jahre.“

„Ein bisschen grün noch . . . Aber die Orientalen sollen ja früher reif sein? Werner Marill hat ihm gehörig von dem berühmten Professor Hansing erzählt, und daraufhin haben wir den ehrenvollen Ruf erhalten, seine Dattelwälder zu kultivieren und aus den fünf Millionen Palmen, die er jetzt schon besitzt, in möglichst kurzer Zeit zehn Millionen zu machen. Wenn Sie eine aufmerksame Hörerin der Kollegs meines Mannes gewesen sind, dann werden Sie begreifen, was das für ihn bedeutet. Er hat also seine Vorlesungen rasch abgebrochen, und nun sind wir hier.“ Frau Olly machte eine Pause. „Aber wir schwächen und schwächen immer nur von uns und wissen noch gar nichts von Ihnen. Wollen Sie mit uns Tee trinken?“

Rena überlegte. Jürgen war in Soller und würde erst am späten Abend wiederkommen. Tante Carlota erwartete den Besuch der Marquesa Armengol; die brauchte sie also nicht. Außerdem konnte sie sich dem Reiz dieser Menschen, die ihre alte Welt an sie herantrugen, nicht entziehen. Merkwürdig: Seit zehn Minuten lag Mar y Sol wie auf einem fremden Planeten, und das Früher nahm sie gefangen. „Unser Wagen wartet am Teatro Lirico und kann uns in Ihr Hotel bringen“, sagte sie.

Als sie zu viert im Auto saßen, lehnte Olly Hansing sich bequem zurück. „Wir sind bisher immer nur vornehm Straßenbahn gefahren, für zwanzig Centimos. Erik, deine Studentinnen überholen dich!“

Der ließ sich von Mar y Sol, von der Ölwirtschaft auf La Granja und Alnina erzählen und hörte eifrig zu. „Wenn es sich möglich machen ließe, würde ich so ein Gut gern mal sehen.“

„Tante Carlota wird sich sehr freuen . . .“ Rena stockte, als sie die verwunderten Blicke sah. „Ich bin seit einer Woche mit Dr. Heinold verlobt — Sie wissen, Herr Professor: mit dem Privatdozenten Dr. Heinold, der mich in Berlin für Palma verpflichtete.“

„Donnerwetter!“

Eine Weile fiel kein Wort. Es war ein Abstand eingetreten. Endlich Hansing: „Dann kommen Sie also nicht mehr zu uns zurück? Eigentlich schade!“

„Doch! Ich will meinen Beruf nicht aufgeben. Dr. Heinold ist Gelehrter und hat wenig Interesse für die Gutswirtschaft. Das soll mein Gebiet werden; deshalb mache ich mein Examen.“

„Sehr vernünftig!“ lobte Olly Hansing. „Die Frau muß ihren Wirkungskreis haben. Ich praktizierte nämlich auch, als Frauenärztin. Zur Hausfrau bin ich nun mal verdorben.“

Man konnte Vertrauen zu der Frau mit dem hübschen, energischen Gesicht haben. Rena vermochte sich wohl vorzustellen, daß man ihr gegenüberstehen und Dinge erzählen könnte, die man sonst nicht sagte. Früher, in Berlin, hatte sie das Bedürfnis nie gehabt: Da hatten alle die gleichen Sorgen und die gleichen Probleme; und folgerichtig entwickelten sich aus ihnen die gleichen Ziele. Seit sie auf Mallorca war, stand sie für sich allein.

Hansing sprach von Berlin. „Ihr Kommilitone Hartogg hat seinen Diplomlandwirt hinter sich und sagte mir, man habe ihm ein kleines Gut in Pommern in Pacht angeboten. Leicht wird er's da nicht haben. Ich habe Fräulein Freihoff sehr zugeredet, noch die beiden letzten Semester in Berlin zu bleiben, aber sie will nun mal nicht.“

„Irmchen hat immer gern heiraten wollen; sie paßt dazu.“

„Sie sah den erstaunten Blick Olly Hansings. Junge Mädchen, die sich so rasch verlobt haben, sollten das doch eigentlich verstehen?“ war darin zu lesen.

Rena mußte den Eindruck verwischen. „Wir werden wahrscheinlich im Herbst heiraten“, sagte sie.

Im Hotel kam der Professor wieder auf sein Lieblingsthema. „Sie haben eine große Aufgabe auf Mallorca, Fräulein Adriani. Wenn die Güter der alten Dame wirklich so groß sind, kann man einen modernen Masterbetrieb für die ganze Insel einrichten und bahnbrechend wirken.“

Sein Freund sah sie nur an und redete wenig.

Seine Schweigsamkeit fiel Olly Hansing auf. „Was haben Sie denn, Marill?“

Der machte eine müde Handbewegung. „Sie kommen aus Europa, Frau Olly; da ist man immer beschäftigt und kennt keine Besinnlichkeit. Das afrikanische Temperament wirkt ansteckend.“

„Ich habe das bei Ihnen noch nicht bemerkt.“

„Die ersten Tage täuschen“, wischte er aus. „Ich bin europäische Gesellschaft nicht mehr gewöhnt.“ Und, eigentlich mehr für sich: „Und Frauen nicht.“

„Ihr Marabut hat doch allein zwanzig?“

„Die man nie sieht . . . Marokkanische Städte sind Männerstädte.“

„Und Europäerinnen gibt es nicht?“

„Wenige. In Bu-Saâda lebt eine exzentrische Engländerin mit einem Araber zusammen. Das soll auch an anderen Orten vorkommen, aber es bleibt — Gott sei Dank! — Ausnahme. Denn diese Frauen sind eigentlich nicht die Ideale, die wir uns denken.“

Es lag kein Spott in Olly Hansings Worten, als sie nun fragte: „Und was ist Ihr Ideal, Marill?“

„Sie wissen ja: Wüstenland ist Phantasieland. Es gibt Menschen, für die es Heimat ist; die nichts anderes kennen als Sand, Steine, niedriges Gras und nackte Felsen. Die Blumen im 'Garten Allahs' — so nennt der Araber seine Wüste — sind die Oasen mit ihren Palmenwäldern und ihrem Wasser. Die spiegelt eine Fata Morgana ihm vor, auch wenn sie noch weit entfernt sind.“

„Und das sind für euch Wüstenmenschen die Frauen geworden?“ wollte Hansing wissen.

Marill fing einen Blick Ollys auf. Das Müde, Resignierende fiel mit einem Schlag von ihm ab. Er straffte sich. „Unsinn, Erik! Du mußt dich daran gewöhnen, daß es unter den Arabern noch Märchenerzähler gibt, weil sie keine Bücher haben und nur das Wort zu ihnen sprechen kann. Man nimmt so etwas an.“

Aber er fühlte, daß Frau Olly ihm nicht glaubte; denn die sprach gleich wieder von Allerweltsdingen. Als dann aber die Kapelle spielte und als Hansing mit seiner ehemaligen Schülerin tanzte, rückte sie näher an ihn heran und legte ihm die Hand auf den Arm. „Denken Sie sich mich jetzt mal als Ärztin, Marill, wenn's Ihnen auch schwerfallen sollte! Und nun erzählen Sie mir mal, was eigentlich los ist!“

„Sie sehen Gespenster, Frau Olly . . .“

„Sie sehen Gespenster! Und ich könnte mir mein Lehrgeld wiedergeben lassen, wenn ich das nicht merken sollte. Die ersten Tage hier auf Mallorca — wissen Sie, als Sie am Kai standen und uns winkten — und in der nächsten Zeit auch: Da dachte ich, Sie wären darüber hinweg . . .“

(Fortsetzung folgt)



Legende von der Martins- gans

Von Klaus Richter

Mit Zeichnungen des Verfassers

I. Am 11. November 316 post Christum natum wurde zu Sabaria an der Raab ein Knäblein geboren, dem man den Namen Martinus gab. Martin war heidnischer, aber guter Leute Kind. Die Gänsezüchterei jener Gegend waren im ganzen römischen Reich berühmt. Die Tiere gediehen dazulande besonders gut.

Als Junge hütete der kleine Martin seines Vaters Gänse an den grünen Ufern der Raab und am Gebirgsrain bis hinauf zum Semmering. Er war im Herzen stolz auf seine schönen Vögel und liebte sie, weil sie so tapfer waren und voll von Ehre und die Spender vieler Freuden.

Nichts schien ihm schöner als der hohe Mut und der stolze Anstand seiner weißen Schar, wenn sie schnatternd und trompetend am Ufer lagerte oder an einer windgeschützten Halde weidete. Nichts schien ihm größer als der Nutzen und die Freuden, die sie den Menschen brachten. Da wurden ihre weichen Daunenfedern in Bettäcke gestopft, darauf man sich nach harter Arbeit ruhte. Da wurden weiße Flomen ausgelassen in irdene Töpfe für die Winterszeit. Da legte man das Gänseklein in Sauer. Man stopfte Hälse aus. Man pökelte die Schenkel und hing die zarten dunkelroten Brüste in den Rauchfang — vom Gänsebraten und der Gänseleber ganz zu schweigen! O ja! Sie stifteten mehr Nutzen, seine Gänse, als mancher große und gelehrte Mann mit den Ergebnissen des ganzen Lebens der Menschheit bringt. Das waren nützliche und gute Tiere, stolze und brave Tiere, seine Gänse! Die starken Schwingen waren weiß wie Schnee, die bösen kleinen Augen schwarz wie Ebenholz und ihre scharfen Schnäbel rot wie Blut. Die Stimmen klangen wie Trompeten der römischen Soldaten. Ihr Mut und ihre Wachsamkeit waren sprichwörtlich. Sie hatten ja einst Rom gerettet. Es waren ruhmreiche, nützliche Tiere!

II. Das war die Zeit, da noch das römische Reich, die alte Welt, mit Ach und Arach zusammenhielt und da's den Leuten noch viel besser ging, als sie es selber glauben wollten. Das war die Zeit, da Gott noch nicht mit allgewalt'gem Finger im Völkerkessel Asiens rumrührte und so die Welle von Mongolen, Hunnen, Slawen und Germanen so langsam in Bewegung brachte, die der alten Welt ein neues Antlitz geben sollten.

Das war die Zeit, da unser Herr und Heiland noch seinen lieben Jüngern, den hochheiligen Aposteln, die in der ewigen Seligkeit mit lautem Schall den Höchsten preisen müssen, von Zeit zu Zeit vom Loben Urlaub gab, damit sie wieder auf der Erde wandeln und seiner frohen Lehre neue Männer unterm Heidentvolk erwecken könnten. Die Welt war damals ja noch nicht so viel anders als zu des Heilands und der Apostel Zeiten; man fand sich noch zurecht. Besonders Petrus hielt es dazumal

im Himmel noch nicht lange aus. Er war ein tapferer und fleißiger Mann gewesen, der rechte Seelenfischer! Jubilieren und Musizieren war nicht sein Fall; er nahm lieber das Netz und Schwert und Wanderkleid und zog mit biederem Wort und breitem Schifferbart durchs Land der Menschen. So mancher alte Christ war da und dort, der ihn gesehen haben wollte; und jeder hatte von ihm sagen hören.

III. Was Wunder, wenn der heilige Petrus eines Tages das Tal der Raab durchzog und auf einer schönen grünen Matte den Heidenknaben Martin traf, der seine Gänse hütete. Martin bewirtete den alten Mann mit Käse, Milch und Brot; man kam ins Reden. Petrus, der ewiglich ein Eiserer und Hizlops bleibt und keine andre Lehre außer der des Heilands gelten lässt, sprach auf den Knaben ein und tauftete ihn im Wasser eines Quells und in dem Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes — Amen!

Zum Dank für die Bewirtung und als Patengabe versprach er Martin drei Wünsche zu erfüllen, zwei sofort und einen auf dem Totenbett, damit ihm immer was zu wünschen blieb. Dann segnete er ihn und schwand dahin.

Martin bedachte sich nun hin und her, was er sich wohl am besten wünschen sollte, und kam auf nichts, worum es sich zu wünschen lohnt. Er war ein Kind!

Die Christen, die er fragte, wiegten ihre Köpfe und machten sich so ihre eigenen Gedanken über jenen Pilgrim; doch guten Ratschlag gaben sie ihm nicht. Und als er groß und stark ge-





worden war, voll Mut und guten Herzens, beschloß er in die Welt zu ziehen und nach dem Willen seines Vaters erst mal Soldat zu werden und sich auszuzeichnen. Er nahm von seinen Eltern Abschied, stieg auf den höchsten Felsen überm Tal, den man nach ihm den Martinsfelsen nennt, sah seine Heimat und die schönen weißen Gänse in der Tiefe und rief aus Herzensgrund:

„Sankt Peter! Schutzpatron! Nun halte mir, was du versprochen hast! Erfüll mir diese meine beiden Wünsche: Laß mich so tapfer und voll Ehre sein wie meine schönen weißen Vögel! Und laß mein Leben einst so freudebringend sein, wie diese meine Gänse für uns sind!“ Und zog davon und wurde ein Soldat.

IV. Und Martin war ein braver, schöner und tapferer Soldat. Er kämpfte mit Bravour und kam zu Ehren. Sein Mut war sprichwörtlich im Regiment und seine Ehrenhaftigkeit untadelig. Er hatte schon in jungen Jahren mehr Ruhm und Gold als mancher alte Kriegsmann. Er lernte Welt und Leben kennen, hielt die Augen offen, dachte darüber nach. Wenn er sich so des alten Pilgersmanns erinnerte, so mußte er gestehen, der erste seiner beiden Wünsche war ihm erfüllt.

An einem kalten, trüben Tage im November ritt er einst von Brüssel nach Paris; da traf er vor den Toren von Amiens am Straßenrand einen Bettelmann mit wirrem, breitem Schifferbart, der frierend und halb nackt ihn bat und schrie:

„Herr! Herr! Erbarme dich! Ich friere tot!“

Den tapferen Martin dauerte der Mann. Er sah sich seine kümmerliche Blöße und seinen eigenen dicken, großen Reitermantel an und nahm sein Schwert und teilte seinen Mantel in zwei Teile.

„Ein Stück für dich und eins für mich! Da! Nimm! Und so friert keiner von uns beiden!“ Sprach's und ließ die eine Hälfte fallen. Der Bettler nahm sie auf und hüllte sich darein und schwand dahin. Der graue Winterhimmel aber öffnete sich weit

über dem barmherzigen Martin und eine gewaltige Stimme rief: „Martine, Martine! Ich will die andre Hälfte deines Mantels zum Netz für deine Seele machen! Folge deinem Sinn!“ Der Himmel schloß sich wieder.

Der Bettelmann war fort, der Schnee und Regen peitschte sein Gesicht. Martin gab seinem Ross die Sporen und ritt zur Stadt, trat in einem Wirtshaus ein und aß tief in Gedanken Gänsebraten.

Am andern Morgen ritt er kurz entschlossen zum Regiment, nahm seinen Abschied, ging zum Juden, versilberte sein Hab und Gut, machte drei gleiche Teile draus, gab einen Teil den Armen, tat den anderen in seinen Beutel und legte den dritten an einen sichern Ort. Dann ritt er ohne viel Gepäck nach Mailand, studierte Gottes Wort und war alsbald so sanft, gelehrt und weise, daß er in Mailand nichts wie Feinde hatte.

Er ließ sie hinter sich, nahm seinen guten Beutel, den halben Mantel und sein altes Schwert und ritt zurück nach Frankreich. Dort kaufte er sich in einem schönen Tal bei Poitiers das schönste Stückchen Land, baute darauf ein Gotteshaus und eine Klausen, zog seinen eignen Wein und buk sein eigen Brot und verbreitete die sanfte Lehre seines Herrn und Heilands unter den Leuten. Zu seiner Herzensfreude aber hielt er sich ein Häuslein Gänse. Kam der Herbst ins Land, so lud er sich die Nachbarn und der gleichen ins Haus zum Gänsefleisch und Martinstrunk und dankte Gott, daß er ihm Wein und Braten wohl geraten ließ.

V. Bald kamen andre biedere Leute, denen das fröhliche und fromme Treiben des Klausners Martin ebenso behagte wie Gott und ihm. Er holte sich den Rest des Geldes und siedelte die Brüder an und baute ein schönes Gotteshaus, ein festes Kloster, eine große, offene Tonne, hochgewölbte Kellern und lustige Gänställe, wurde Abt und schließlich von allem Volk zum Bischof auserwählt. Wenn er an seine Jugend und seinen Schutzpatron, den Pilgrim, dachte, so mußte er gestehen, daß auch der zweite seiner Gänsewünsche ihm reich erfüllt war.

Das Jahr durch lebte er in Tours; im Herbst kam er raus auf seine Klostergüter. Den 11. November feierte der Bischof Martin von Tours in jedem guten Jahr, das Gott ihm schenkte, durch ein großes Fest. Da ging es hoch her. Tagelang vorher rupften die Brüder ihre weißen Bögel, sengten und nahmen aus und legten ein, sotten und buken, brüzelten und brieten. Die Bäter aber probten ihren Wein, den besten in der Runde, schmeckten hie und da aus Pfannen und aus Kesseln. Denn Stadt und Land war heut zu Gast beim Bischof Martin. Man sagte nicht mehr Gänsebraten, sondern Martinsgans; und wenn man seinen jungen Wein probierte mit guten Freunden oder lieben Nachbarn, so hieß man das den Martinstrunk.

Die Edelleute, Bürger, Bauern und wer sonst noch sein Gast sein wollte, kamen mit Kind und Kegel und von nah und fern. Der Bischof Martin präsidierte auf der offenen Tenne mit heiterem Gesicht, und wer ihn sah, dem kam der Appetit schon vor dem Essen. Da standen Berge von Pasteten, Sulzschüsseln wie das ehe Meer und Räucherbrüste in Heereshäusern, ganze Regimenter praller Gänsebraten. Der auserlesene Wein ging fleißig um. Ein wenigstes Musik und Lustbarkeit nach Tisch, daran der Patriarch Genuss und Anteil nahm. Und alle lobten Gott und seinen Bischof, der ihnen schon auf Erden ein Stück Seligkeit zu kosten gab.

VI. Der Bischof Martin wurde vierundsebzig Jahre alt und grau und korpulent und weise. Im letzten Jahre fühlte er sich nicht mehr ganz so rüstig wie zuvor. Zwar schlichete er noch die Zwistigkeiten seiner Herde, ein zweiter Salomo, wie einst; zwar lenkte er die Schäflein noch mit Milde und Verständnis zum Licht Gottes. Jedoch verdroß es ihn, daß er bei Tisch nicht mehr die alte Klinge schlug und seinen Becher nur noch mühsam schwang — kurz: wenn der Herr ihn rief, er war bereit, das Zeitliche zu segnen.

Als er so auf dem Totenbette lag und all sein ehrenhaftes, tüchtiges und frommes Leben überdachte und Gott und seinem Schutzpatron, dem heiligen Peter, für die Erfüllung seiner Wünsche dankte, da fiel ihm ein, er hatte ja noch einen Wunsch zu wünschen frei. Er brauchte jetzt nicht lange nachzudenken. Was kann wohl einem frommen alten Bischof näherliegen, als sich zu wünschen, daß er nach dem Tode in Gottes Angesicht und in nächster Nähe von seinem Heiland von dem Erdendasein ausruhn dürfe! Die Nächsten aber an dem Thron des Höchsten sind — wie jedermann ja weiß! — der Sohn, die Mutter Gottes, die Erzengel und Apostel und danach die lieben Heiligen. Was Wunder also, daß der Bischof Martin, nachdem er gebeichtet hatte, losgesprochen war, das Sakrament als lebte Zehrung aus der Hand des Lieblingschälers zu sich genommen hatte, sich tief und herzlich wünschte, ein alter Heiliger zu werden.

Da war guter Rat im Himmel teuer. Die Erzengel enthielten sich der Stimme. Die Apostel waren außer sich! Ihr ganzes Leben lang waren sie arm gewesen, hatten die härtesten Entbehrungen, sogar den Martertod getragen. Und da kam ein ausgedienter Offizier, ein lebenskluger, reicher Abt und Bischof, ein Genießer, und wollte heilig sein! Sie waren außer sich und machten Petrus bittere Vorwürfe mit seinen törichten Versprechungen! Die Märtyrer und andern Heiligen waren zu demütig,

um einzugreifen. Sie wiesen still auf ihre furchterlichen Attribute: die Hackebeile im gespaltenen Schädel, die Folterräder mit zerbrochenen Gliedern, Füße, Hände, Köpfe, mit denen ihre Frömmigkeit sie schmückte, und sahen von vornherein beleidigt aus. Da wandte sich der Herr und Heiland zur heiligen Jungfrau. Und sie lächelte wie er und sah den heiligen Petrus an, als wenn sie sagen wollte: Was kannst du zur Verteidigung deines Schüchlings sagen? Petrus war zeit seines Lebens und in Ewigkeit ein Ehrenmann gewesen. Er trat vor und sprach in seiner schlichten, biederer Art:

„Mir scheint, der Himmel ist von Heiligen voll, die in Armut lebten und in Leiden starben für unsern Herrn und Heiland. Mancher ist darunter, der alle Schätze der Welt verwarf, nur um sein Seelenheil zu finden. Gerade diese heiligen Männer werden wissen, wie schwer es ist, ein frommer Mensch zu sein bei gutem, rotem Wein und Gänsebraten. Ist einer unter euch, der sich getraut, wie dieser gute Martin fromm zu bleiben und doch vom Gänsebraten nicht zu lassen?“

Die Himmel schwiegen wie ein Mann. Die Märtyrer und Heiligen senkten in Demut ihre Häupter. Die Madonna lächelte dem lieben Christus zu, und Christus sprach: „So sei er uns willkommen, der heilige Martinus! Und damit die Menschen seines frommen Lebens stets gedenken, so wollen wir, daß ihm zu Ehren die ganze Christenheit in diesen schlechten Zeiten die Martinsgänse essen und den Martinstrunk zu ihrer Freude tun!“

Sprach's und berief den heiligen Martin in sein Reich.



Wissenschaft an der Wende

10. Die Philosophie der Nachkriegszeit

Von Prof. Dr. Wilhelm Wundt

Hegel sagt von der Philosophie, sie sei ihre Zeit, in Begriffe gefasst. Das Leben einer Zeit, ihr Fühlen und Wollen, ihr Vorstellen und Wilden, findet in der Philosophie seinen lebten, nur in die Sprache des Begriffs übersetzten Ausdruck.

Wenden wir diesen Gedanken auf die Gegenwart an und suchen auch die Philosophie unserer Zeit als Ausdruck und Deuterin dieser Zeit zu begreifen, so werden wir uns nicht wundern dürfen, wenn die heutige Philosophie gar keine Einheit, oft kaum einen Zusammenhang und häufig eine unübersehbare Verwirrung zeigt. Ist sie darin nicht am allermeisten Ausdruck unserer Zeit und ihres geistigen Durcheinanders?

Bis zu einem gewissen Grade wird man das vielleicht von der Philosophie jeder Zeit sagen dürfen. Sie wird immer weit weniger einheitlich sein als die besondere Wissenschaft. Denn diese ist stets an ganz bestimmte, der Zeit aufgegebene Fragestellungen gewiesen und besitzt ein Verfahren, das weit beständiger von Geschlecht zu Geschlecht überliefert wird und dadurch einen viel festeren Zusammenhang gewährleistet. In die Philosophie spielen dagegen immer lezte Wertungen hinein, durch welche weit manigfältigere Standpunkte ermöglicht werden als in einer besonderen Wissenschaft, in der zu einer bestimmten Zeit meist nur ein Standpunkt als der eigentlich maßgebende Anerkennung findet. Man übertritt daher kaum, wenn man sagt, daß in jeder Zeit beinahe alle Richtungen der Philosophie vorhanden sind, nur mehr oder weniger entwickelt, nur mehr oder weniger von Einfluß.

Aber andere, glücklichere Zeiten haben deshalb doch ein bestimmteres Gepräge. Gewisse Richtungen walten vor und reißen auch alle anderen Bewegungen eine Strecke weit mit sich fort. Dies gilt bis zu einem bestimmten Grade auch von den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege. Eine gewisse Gesamtrichtung kann man an der Philosophie jener Zeit nicht verkennen. Die Überlieferung des deutschen Idealismus stand noch im Vordergrund; dabei war aber die einseitige Einstellung auf Kant, welche die Jahrzehnte zuvor beherrschte, aufgegeben. Der Idealismus wurde vielmehr in seiner inneren Einheit begriffen, und ganz besonders sah man in den großen Denkern der nachkantischen Zeit, in Männern wie Fichte und Hegel, Schelling und Schopenhauer, den Gipfel der neueren und besonders der deutschen Philosophie. Ihrem Werk entnahm man die entscheidenden Richtlinien für die eigene philosophische Arbeit.

Aus den Grundgedanken des deutschen Idealismus deutete sich jene Zeit den Sinn ihrer Welt. Der Zusammenhang zwischen Philosophie und Leben ist auch hier offenbar. Die schaffende Vernunft galt als die gestaltende Macht in Wissenschaft und Wirklichkeit; sie hier überall nachzuweisen und also den vernünftigen Sinn alles Daseins durchsichtig zu machen, mußte die Philosophie damals als ihre Aufgabe erkennen. Sie wollte zu den Wurzeln jenes Kulturlebens vordringen, auf dessen Emporblühen und Verbreitung man so stolz war; und sie suchte diese Wurzeln in den Bedingungen der menschlichen, zu Tat und Wirken angelegten Vernunft. Der enge Zusammenhang mit der Wissenschaft war damit ohne weiteres gegeben; denn die Wissenschaft war es ja recht eigentlich, welche diesem Siegeszug der menschlichen Kultur die Bahn brach. Indem die Philosophie die Bedingungen des Kulturlebens aufdeckte, klärte sie zugleich die Grundlagen der Wissenschaft. Beide galten als Triebe derselben Wurzel, der Vernunft, die sich als die gleiche im Erkennen und im tätigen Gestalten der Welt bewährte.

Krieg und Revolution haben diesen Glauben an die schöpferische Kraft der Vernunft weithin zerstört. Das Schicksal griff

übermäßig in unser aller Leben ein und zwang uns unter seinen Willen, dem menschlichen Denken und Wollen nichts abzudingen vermochte. Gewiß zeigte sich auch jetzt noch die Vernunft wirksam genug; in der Mechanisierung des Krieges, in der technisch-planmäßigen Gestaltung des Lebens auf allen Gebieten machte sie auch jetzt noch ihre Herrschaftsrechte geltend. Aber ihre Leistungen konnten kaum noch als schöpferisch angesehen werden. Vielmehr schien die Vernunft teuflische Mächte der Zerstörung zu entfesseln, die sich entweder, wie im Materialkrieg, unmittelbar austobten, oder in der allzu weit getriebenen Rationalisierung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens den inneren Antrieben des Daseins eher gefährlich und ein Hemmnis wurden.

So erfolgt vielfach eine Ablehnung von dem Idealismus, jedenfalls von seiner bis dahin wesentlich maßgebenden Gestalt. Andere Richtungen kommen hoch, ohne aber zu einer ebenso ausgeprägten Form gelangen zu können. Einig sind sie zunächst nur in dem, was sie verneinen, in der Ablehnung des Vernunftglaubens. Den wahren Inhalt des Lebens suchen sie in Mächten, die über die bloße Vernunftform hinaus liegen und ihre Antriebe aus Kräften erhalten, die von der menschlichen Einsicht weder geschaffen noch voll zu begreifen sind. Alle diese Richtungen reichen mit ihren Wurzeln schon in ältere Zeit zurück; aber sie kommen doch erst jetzt zu eigentlicher Auswirkung. Ihr allmähliches Vordringen bezeichnet vornehmlich den Wandel der Weltansicht in dem Jahrzehnt nach dem Kriege.

Wir können in der Hauptsache drei solcher Richtungen unterscheiden.

In jedem Falle handelt es sich um eine Absage an die Wissenschaft, mit der die ältere Philosophie ja so eng verknüpft war. Aber die Flagge, unter der diese Absage erfolgt, ist jedesmal eine verschiedene. Zuerst geschieht sie im Namen der Kunst. Diese Richtung ist wohl am ältesten, am meisten schon mit Bewegungen der Vorkriegszeit verbunden. Unmittelbare Anschauung wird den begrifflichen Vermittlungen entgegengestellt; auch in der Erkenntnis will man ein anschaulich Ganzes ergriffen. Die ästhetische Auffassung wirkt besonders in die Geisteswissenschaften hinein; den in den Gestaltungen des Geistes verborgenen Mythos zu entbinden, gilt als ihre Aufgabe. Der Kreis um Stefan George ist hier von besonderem Einfluß. Nicht in den kausalen Verknüpfungen wird das eigentliche Wesen des geschichtlichen Inhalts erfaßt, sondern in einer mehr künstlerischen Anschauung, die in das verborgene Leben ganzheitlicher Gebilde eindringt. In dem Mythos der Geschichte erschließt sich dem Verstehen ein Sinn, der nicht durch die Vernunft gemeistert werden kann, sondern als die Offenbarung eines in der Geschichte sich darstellenden, selbständigen göttlichen Lebens empfangen und aufgenommen werden muß.

Dies ist eine Angelegenheit mehr nur für den engeren Kreis der eigentlichen Wissenschaft. Die nächste Richtung greift viel weiter. Auch sie weist auf die Grenzen der Wissenschaft hin und wendet sich gegen den Anspruch der Wissenschaft, die lezte Tiefe des Daseins zu ergreifen, aber sie tut dies im Namen der Religion. An dem Anspruch Gottes zerbricht alles menschliche Streben, ganz besonders auch das Erkenntnisstreben. Der Glaube der Vernunft an sich selbst und an ihre Fähigkeit, das Dasein schöpferisch umzugestalten, ist sündhafte Auflehnung gegen den göttlichen Willen, in dessen unerforschlichem Ratschluß allein Weg und Ziel des menschlichen Lebens enthalten sind. Insbesondere wird hier die göttliche Offenbarung in ihrer ganzen Einmaligkeit und ihrer alles Irdische vernichtenden Erhabenheit jeder menschlichen Einsicht entgegengestellt. Nur in ihr ist uns der wahre Gehalt des Daseins kundgetan; er kann von uns nur vernommen und also empfangen, aber niemals denkend hervorgebracht werden. Also auch hier Anerkennung eines Außervernünftigen, als des lezthin entscheidenden Maßstabes für unser Leben, Denken und Tun. Als dialektische Theologie hat diese Richtung in den letzten Jahren weithin von sich reden gemacht; der Kampf gegen den Idealismus ist ihr besonderes Lebenselement.

Endlich reihe ich noch eine dritte Richtung an, die in ähnlichem Sinne einen Einspruch gegen die Wissenschaft anmeldet, aber nicht im Dienste einer anderen Kulturmacht, der Kunst oder der Religion, steht, sondern diesen Einspruch im Dienste des Lebens überhaupt erhebt und sich damit vielfach gegen alle Kultur, die doch immer irgendwie von der Wissenschaft geschaffen

sei, wendet. Es ist die sogenannte Lebensphilosophie, die hier zu nennen ist, ursprünglich wohl auf Anregungen Nietzsches zurückgeht und heute besonders wirkungsvoll etwa von Klages vertreten wird. Wir begegnen hier der gleichen Abneigung gegen die Überhebung des Wissens, gegen den Glauben an die kulturschaffende Wirkung der Wissenschaft; wir begegnen der gleichen Überzeugung, daß aller wahre Wert des Daseins nur in einer vorbegrifflichen Unmittelbarkeit des Lebens liege, welche durch das Wissen nur zerstört, aber nicht befriedet werden kann. Die gesamte, von dem Wissen bedingte Kulturentwicklung erscheint als ein großer Irrweg; wie die Technik das Leben zerstört, gewahren wir heute. In der äußersten Ausprägung dieser Lehre erscheint das Geistige geradezu als eine Art Krankheit, die sich das Leben auf dem Wege der Ansteckung zugezogen hat und von der es nur gesunden wird, wenn es sich von diesem Eindringling wieder befreit.

Alle diese Richtungen sind nicht auf dem Boden der Philosophie selbst entstanden. Sie gehen daher zunächst mehr von außen an die Philosophie heran, wirken dann aber doch auch stark in ihr selbst fort. Die Philosophie sieht sich veranlaßt, sich mit diesen feindlichen Gegenbewegungen auseinanderzusehen, und diese sind damit auch in dem eigentlichen Bereich der Philosophie tätig. Die Folge ist eine große Richtungslosigkeit innerhalb der Philosophie selbst.

Die mannigfältigsten Richtungen der Vergangenheit wirken fort, verlieren aber ihren bestimmenden Einfluß; ebenso wirken aber die auflösenden Gegenbewegungen, vermögen sich aber auch ihrerseits nicht voll durchzusetzen und verstärken daher nur die allgemeine Unbestimmtheit und Unsicherheit der Lage.

Besonders bezeichnend für diese heutige Wendung der Philosophie ist die Entwicklung der sogenannten „Phänomenologie“, wohl überhaupt derjenigen Bewegung, die am deutlichsten die allgemeine geistige Haltung der Zeit zum Ausdruck bringt. Ursprünglich war sie im Gegensatz zu der sogenannten „Weltanschauungsphilosophie“ begründet, welche als Wirkung der neuen Romantik die strenge schulmäßige Gestalt der Philosophie aufgelöst und sie durch ein sehr freies Spiel mit Begriffen ersetzt hatte. Demgegenüber wollte die Phänomenologie wieder an die

eigentliche Grundfrage der Philosophie, die Frage nach dem Sinnzusammenhang der Wirklichkeit, erinnern, und sie wollte diese Frage in einer methodisch streng gesicherten Weise beantworten. Allerdings knüpfte sie dabei nicht an die große Überlieferung der Philosophie an, obwohl es keinem Zweifel unterliegen könnte, daß sie in Wahrheit nur in deren Bahnen zurücklenkte. Im Gegenteil legte sie großen Wert auf die Neuheit und Unverbrauchtheit ihres gedanklichen Ansatzes. Damit mußte sie schließlich die allgemeine Verwirrung im Lager der Philosophie vermehren, und dies machte sich auch innerhalb ihrer eigenen Reihen geltend. Hatte sie ursprünglich die weltanschauliche Vorbelastung möglichst zurückdrängen wollen zugunsten streng wissenschaftlicher Begriffsbildung, so drängten sich allmählich unter der Flagge der Sinndeutung die verschiedensten metaphysischen Deutungen ein, die immer mehr an jene weltanschauliche Metaphysik der Romantik gemahnten, von denen sich die Phänomenologie als strenge Wissenschaft gerade hatte lossagen wollen. Man wird nicht leugnen können, daß heute gerade auf ihrem Gebiete sich die subjektive Romantik der Weltdeutung breiter ausdehnt als irgendwo sonst. Sie vermehrt damit jenen verwirrenden Zustand der Philosophie, den sie ursprünglich hatte überwinden wollen.

Der Erfolg ist eine fast völlige Auflösung der Philosophie als einer gemeinsamen Grundlage wissenschaftlicher Arbeit. Beinahe ist es so weit gekommen, daß keiner mehr den andern recht versteht, da jeder seine eigene Fachsprache ausbildet und sich ihrer mit einer gewissen fanatischen Einseitigkeit bedient. Der von außen Kommende wird sich erst recht schwer zurechtfinden.

Dieser Zustand einer beinahe babylonischen Sprach- und Denkverwirrung wird nur beschworen werden können durch die Einsicht, daß die Philosophie nicht eine bloße Zeitaufgabe, sondern daß sie eine ewige Aufgabe hat. Im Geiste dieser Aufgabe wird sie sich auf ihre große Überlieferung befreien müssen, nicht um sich auf eine bestimmte Richtung der Vergangenheit festzulegen, sondern in der Erkenntnis, daß die Wahrheit als eine ewige in den großen Grundgestalten der Philosophie, wie sie in deren Geschichte herausgebildet sind, für immer aufbewahrt und vorhanden ist.

Ein altes Nest am Rhein

Von A. Krenn

Eine kleine alte Stadt, die „weder Kirch' noch Brunnen hat“, soll hier aus der Vergessenheit herausgerissen werden. Den Feinschmeckern für bodenständige Heimatkunst, die die unverfälschte Schönheit eines richtigen „alten Nestes“ noch zu würdigen verstehen, sei das uralte Städtchen am Rhein in Erinnerung gebracht, damit sie mithelfen, dieses seltene Kleinstadtjuwel zu erhalten.

An Werdenberg scheinen die Jahrhunderte spurlos vorübergegangen zu sein. Die vielhundertjährigen, vor Alterslast gebeugt stehenden und von der Sonne tiefbraun ge-



Aufn. Krenn

brannten Holzhäuser spiegeln sich heute noch ebenso leuchtend im blaugrünen See wie vor einem halben Jahrtausend, und die klapferdicken Mauern des Burgturmes dürfen sich sogar eines doppelt so hohen Alters rühmen, denn Werdenberg zählt zu den ältesten Gründungen des Landes.

Ihre Geschichte reicht bis ins Jahr 890 zurück, als die Edlen von Werdenberg sich auf der Anhöhe über dem kleinen See

seßhaft machten und im Schutze ihres mächtigen Wohnturmes ihre Gefolgsleute und Handwerker ansiedelten. Die Grafen von Werdenberg und die aus ihrem Stamm hervorgegangenen Grafen von Montfort zählten zu den angesehensten und mächtigsten Dynastengeschlechtern Alemanniens, die sich der Schwäger- und Verternschaft mit Kaisern und Königen rühmten. Ein Graf Albert von Werdenberg brachte von einer vierjährigen Ritterfahrt durch die damalige alte Welt sogar ein portugiesisches Königstöchterlein mit, das er kurzerhand entführt hatte, auf der heimatlichen Burg aber sittsam zur rechtmäßigen Gattin erhob. Das geschah ums Jahr 950. Zur Zeit der Hohenstaufen und der Habsburger im Reiche waren die Werdenberger deren treueste Gefolgsleute, bis der durch mehrere Jahrhunderte andauernde Bruderzwist zwischen den entzweiten Linien Werdenberg und Montfort deren Reichtum und Macht aufzehrte. Die verwaiste Herrschaft Werdenberg ging 1517 an den Kanton Glarus über, bis mit dem Einmarsch der Franzosen 1798 die alte Herrlichkeit ein jühes Ende nahm. Schon 1799 wurde die Grafschaft dem neu gegründeten Kanton Linth angegliedert und mit diesem 1803 dem Kanton St. Gallen einverlebt, in dessen Hoheitsverbande sie seither verblieb.

Das merkwürdigste und eigenartigste in Werdenberg sind die uralten Holzhäuser, die zum Teil auf die einstige Stadtmauer aufgesetzt sind. Der Unterbau bis zur Höhe des ersten Stockwerks ist meist aus Stein, darüber sind dann gewöhnlich noch zwei bis drei Stockwerke aus Holz aufgesetzt, die von Wind und Wetter so verdreht und verbogen erscheinen, daß man ihren Ein-

sturz jeden Augenblick fürchtet zu müssen. Aber das Balkenwerk ist noch gesund und zähe wie vor Jahrhunderten, und die Wände sind gegenseitig derart ineinander versetzt, daß die ganze enge und hochauftreibende Gasse ein zusammenhängendes Ganzes bildet. Die feurigen Geranien und die großen Hängenelken heben sich prächtig ab von der tiefbraunen Naturbeize der Holzwände, bei deren Betrachtung man mit Schrecken an die Folgen eines Brandausbruches denkt. Seltsamerweise ist dieses feuergefährliche Städtchen trotz öfterer Feuersbrünste bisher von einer Katastrophe verschont geblieben.

Viele der Häuser sind mit alten Malereien und Schnitzereien sowie mit mehr oder minder sinnreichen Sprüchen bedeckt. Es ist urbane bäuerliche Kunst, voll bodenständiger Kraft und Originalität. Auch das Innere der Häuser zeigt vielerlei bauliche Altertümlichkeiten, und vor allem interessant sind die patriarchalischen Servitutsrechte über die gemeinsame Benutzung gewisser Räumlichkeiten, wie Durchgänge, Höfe, Treppen, Hausluren und sogar mancher Innenräume. Diese vielsach auf mündlichen Überlieferungen beruhenden Servitute sezen ein verträgliches Nebeneinanderleben zwischen den Nachbarn voraus, da sie sonst zu einer Quelle endloser Streitigkeiten Anlaß geben könnten.

Das schönste Juwel des Städtchens ist aber der kleine See, in dem sich die alten Häuser samt der trügigen Burg widerspiegeln. Mit seiner Ruhe und seinen von kleinen Verschönerungskünsten entstellten Ufern bildet er den passenden Rahmen zu dem Bild, das sich jenseits aufbaut. Er bildet die Scheidewand zwischen der Unrat der Gegenwart und der „guten alten Zeit“.

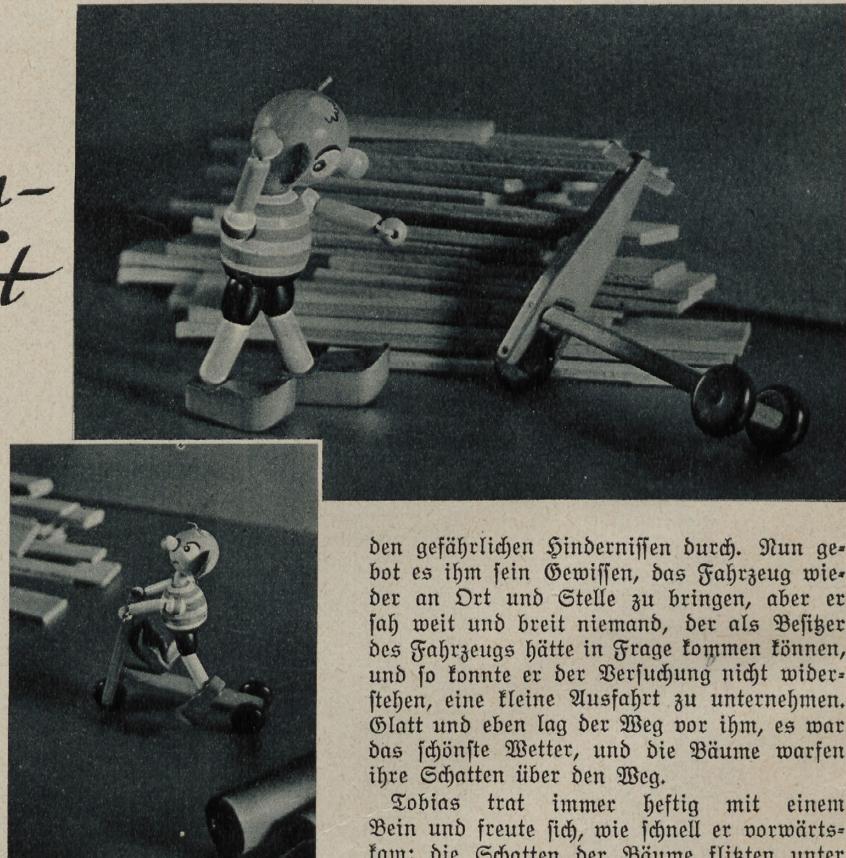
Tobias und die Rennleidenschaft

Von Alexandra von Harnier
Mit Aufnahmen von Dr. Otto Croy

Gewichtig schritt der kleine Tobias seinem verdienten Wochenende entgegen. Dabei schaute er betrübt auf seine dauerhafte Fußbekleidung, die ihm das Gehen langer Strecken unbehaglich machte. Sonst hatte sich Tobias ganz festtäglich herausgeputzt; seine bunte Jacke war leuchtend in frischen Farben, die kurzen Hosen nach der neuesten Mode und die Strümpfe untadelig in blendendem Weiß.

Tobias kam auf seiner Wanderung in einsame Gegenden, wo auf weiten Plätzen links und rechts der Straße große Vorräte an Heiz- und Baumaterialien aufgestapelt lagen. Vor einem großen Holzablageplatz stutzte er: dort lag ein Haufen Bretter unordentlich hingeworfen, und daran lehnte ein gar seltsames Fahrzeug. Tobias betrachtete es prüfend: drei Räder hatte es, zwei hinten und eines vorne, und schien zum Lenken eingerichtet zu sein. Tobias besann sich, von ähnlichen Fahrzeugen gehört zu haben. Dieses gefiel ihm; er sah es von links an, und er sah es von rechts an, schließlich seufzte er und ging weiter. Aber nun schienen ihm seine großen Schuhe noch schwerer, und der Weg wurde langweilig. Nach wenigen Schritten mußte Tobias umkehren, um wieder mit dem wunderbaren Fahrzeug zu liebäugeln.

Da sich in der Gegend niemand zeigte, entschloß sich Tobias, eine Fahrt zu versuchen. Er stellte sich auf das Trittbrett, nahm die Lenkstange fest in beide Fäuste und stieß kräftig ab — fast wäre er in den Bretterstapel hineingefahren, und es hätte den schönsten Verkehrsunfall gegeben, jedoch im letzten Augenblick gewann er die Oberhand und fuhr unbeschädigt mitten zwischen



den gefährlichen Hindernissen durch. Nun gebot es ihm sein Gewissen, das Fahrzeug wieder an Ort und Stelle zu bringen, aber er sah weit und breit niemand, der als Besitzer des Fahrzeugs hätte in Frage kommen können, und so konnte er der Versuchung nicht widerstehen, eine kleine Ausfahrt zu unternehmen. Glatt und eben lag der Weg vor ihm, es war das schönste Wetter, und die Bäume warfen ihre Schatten über den Weg.

Tobias trat immer heftig mit einem Bein und freute sich, wie schnell er vorwärts kam; die Schatten der Bäume flitzten unter seinen flinken Rädern nur so hin.

So kam er schnell und ohne große Anstrengung ins Freie; dieses Bewußtsein erfüllte Tobias mit Stolz und Freude, er lächelte stillvergnügt vor sich hin, als ihm der Gegenwind um die geräumigen Ohren strich. Wenn die Allee ab und zu eine Biegung machte, legte sich Tobias elegant auf die Seite und tat sein Bestes, die Kurve in einwandfreiem Stil zu nehmen. Wenn sein tretender Fuß ermüdete, machte er eine kleine Pause, beschaffte sich die Landschaft, ließ sich von der warmen Sonne beschneinen und fuhr ausgeruht weiter.

Als sich Tobias mit prächtigem Schwung in eine Straßenecke legte, hörte er plötzlich jemand laut seinen Namen rufen. Er brachte sein Fahrzeug zum Stehen und erblickte Flocki, einen alten Freund. Flocki war noch kleiner als Tobias, aber er suchte

diese natürliche Beeinträchtigung gewöhnlich durch ein entsprechend großes Mundwerk auszugleichen. Er kam heran und bestaunte das Gefährt.

„Bist ja schön vornehm geworden, alter Knabe — hast wohl Glück in der Lotterie gehabt? Kommst da hergesaust, daß mich armen Fußgänger der blasse Neid packen möchte.“

Tobias ließ sich in seiner Freude nicht stören, nickte nur wohlwollend und erzählte dann Flocki, wie er zu seinem neuen Beförderungsmittel gekommen sei.

„Na, wenn einer auf so großem Fuße lebt wie du“, Flocki grinste auf Tobias' solides Schuhwerk, „soll unsereinen überhaupt nichts mehr wundern. — Wollen wir nicht mal ein kleines Wettrennen machen? Ich habe vier Beine und du hast nur drei Räder, also werde ich es noch mit dir aufnehmen können. So ein bisschen Rennsport dürfte dir auch nicht schaden.“

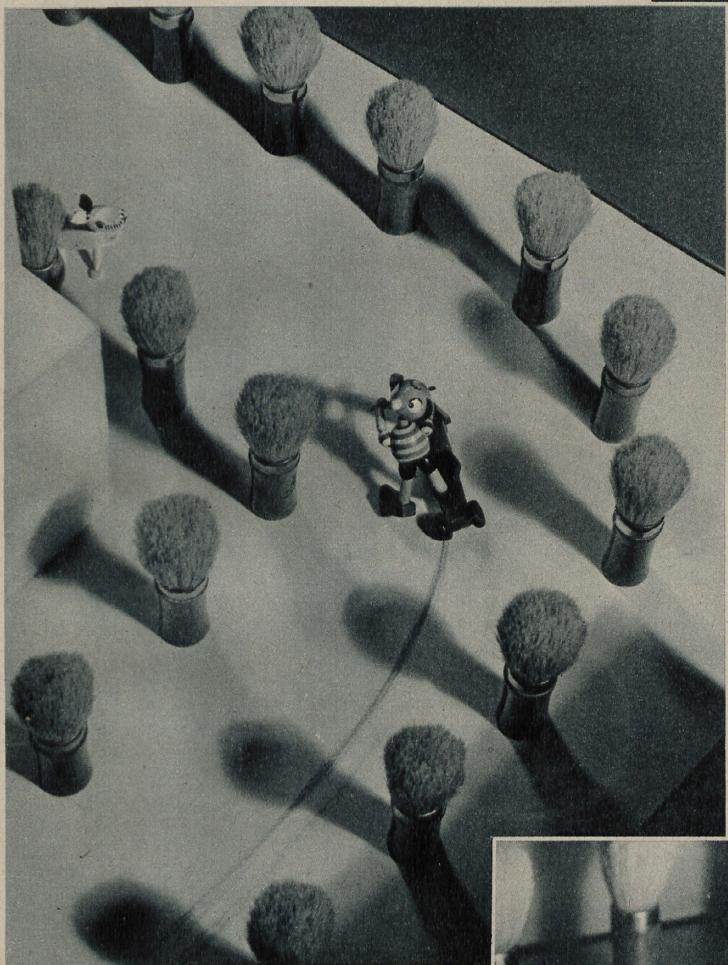


mit einem kraftvollen Schwung halten, verlor aber dabei das Gleichgewicht und stürzte in seiner ganzen Länge hin, so daß Flocki erschrocken zur Seite sprang. Da lag nun Tobias, seine Jacke wurde schmutzig, auch die Hosen und Strümpfe wurden von diesem Schicksal nicht verschont.

Als Flocki fort war, erhob sich Tobias mit einem recht unglücklichen Gesicht. Er fühlte sich zerschlagen und kaputt, seine Kleidung hatte große aufdringliche Flecken abbekommen, auch hatte er sich bei dem Sturz einige Beulen zugezogen, die ihn schmerhaft an ihre Existenz gemahnten. Sollte er Flocki böse sein, der ihn erst zum Wettrennen und dann zum Kunststück machen verleitet hatte? Er überlegte, daß eigentlich nur seine eigene Eitelkeit an allem schuld war. Er wollte im Wettkampf siegen — dafür taten ihm jetzt alle Glieder weh; er wollte seine Kunstschnelligkeit bestaunen lassen — dafür hatte er jetzt etliche Beulen und beschmutzte Kleider.

Die Schatten der Bäume wurden unendlich, und die Sonne hatte sich schon ein purpurnes Abendkleid übergeworfen, als Tobias heimwärts fuhr. Der Weg erschien ihm viel länger als bei der Ausfahrt. Als er an die Stelle kam, wo Flocki ihn angerufen hatte, trat er ärgerlich einige Male besonders fest auf und nahm die Kurve in weitem Bogen.

Es dunkelte schon, als Tobias an die Stelle kam, wo er das Fahrzeug gefunden hatte. Nichts hatte sich dort verändert, niemand war nach wie vor in der Umgebung zu sehen. Tobias stellte seine Rennmaschine wieder ordentlich an den Bretterstapel, wo er sie gefunden hatte, und schritt müde heim.

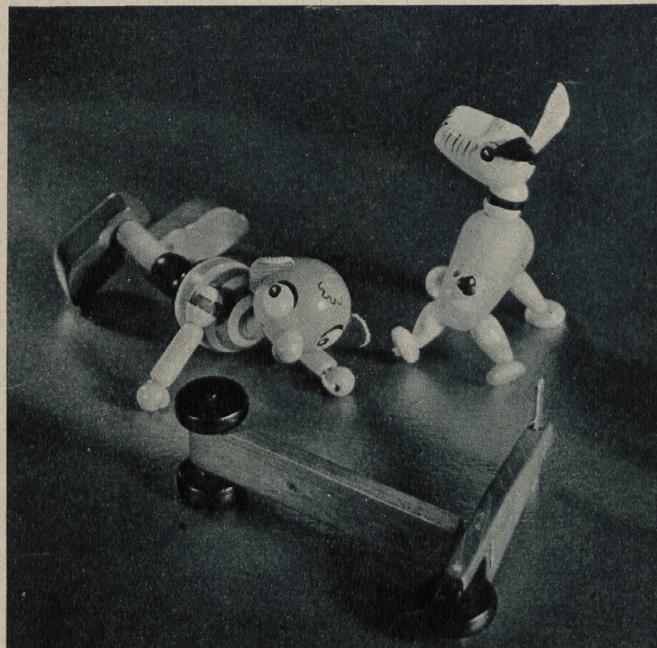
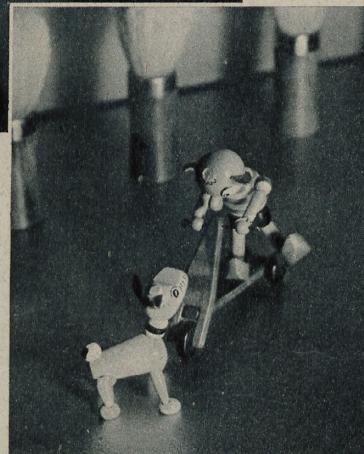


Tobias war's recht so. Er setzte sich in Bewegung und gab sich Mühe, die höchste erreichbare Geschwindigkeit herauszuholen. Doch ob er auch aus Leibeskräften trat, daß er fühlbar Herzschlag bekam, Flocki lief gelassen immer ein Stückchen vor ihm her und sah sich von Zeit zu Zeit spöttisch um. Nun schien Tobias den herrlichen Sonnenschein und seine Erholung zu vergessen; er sah nur Flocki seelenruhig vor sich hintrabren und war ganz vom Ehrgeiz besessen, das Wettrennen zu gewinnen. Es nutzte nichts — Flocki war einfach nicht einzuholen. Schweren Herzens mußte sich Tobias geschlagen bekennen.

Flocki hütete sich, Tobias jetzt durch irgendeine spöttische Bemerkung zu reizen, denn schließlich war er doch der Kleinere. So schlug er eine längere Rast vor, womit Tobias auch sehr gern einverstanden war. Sie setzten sich zusammen an den Straßenrand, und Flocki verstand es, durch liebenswürdige Unterhaltung die üble Laune von Tobias zu bessern.

Sie saßen so ganz einträchtig da, bis es Zeit wurde, daß sie sich trennten.

Beim Abschied bat Flocki, Tobias möge ihm doch einige besonders schöne Kunststücke auf seinem Fahrzeug vormachen. Diese Bitte schmeichelte Tobias. Zwar fühlte er sich von dem anstrengenden Wettrennen etwas mitgenommen, doch bestieg er mit stolzer Miene sein Fahrzeug, fuhr ein Stückchen geradeaus, wechselte die Beine in der Fahrt, machte eine Schleife, fuhr kunstvoll Bogen und Kreise. Dabei fingen ihm die Knochen von der ungewohnten Anstrengung wieder zu schmerzen an. Das Schlimmste aber passierte, als er wieder zu Flocki heranfuhr, um sich von ihm zu verabschieden. Er wollte



Reuter und Prinzeßlein

Erzählung von Wolf Neumeister

Im Unterholz kracht es und bricht, Hufe schlagen den Waldboden, Rosse schnauben leise, dazwischen klirrt Eisen. Die Büsche teilen sich, und eine kleine Reiterschar trabt hervor, zerhauen, blutig. Einer in der Mitte hängt totenbleich im Sattel. Auf der kleinen Waldwiese halten sie, heben den Bleichen vom Ross, behutsam. Er ist ihr Oberst, der Waldinger Fürst.

„Ist nit so schlimm, ihr Herren“, sagte der. „Schlimmer ist, daß der Böhm, der Hund, jetzt freien Weg ins Ländle hat. Werden aber sehen, daß wir die Reuter wieder sammeln können; vielleicht, wenn der Oberst Nordensjöld mir Buzug sendet, daß wir sie wieder hinaushauen. Aber jetzt ist es schlimm!“ Und in Sorgen: „Mein Mädel ist daheim. Wenn die böhmischen Kerls ans Schloßtor klopfen, wird er's nit lang halten könne, der alte Haugt. Ich bekümm'r mich um mein Mädel.“

Tritt ein Junker vor, lacht frisch. Den packt der Fürst am Koller, lacht freudig: „Junker, wollt Ihr Euch meinen Dank verdienen? Ihr kennet es zwar nicht, mein Mädel, ist ein liebs Kind und — und mein einzigs —, aber Ihr seid ein wacker Haudegen und fürchtet den Teufel nit. Schlagt Euch durch! nehmt den Hansen da mit und den Jockel, seind auch zwei feste Kerls, und hebt es aus, das Nest, eh daß die Schufte dort seien, die Kaiserlichen! Wohin Ihr sie führet, gilt jetzt gleich, nur bringt sie fort!“

Nicht der Junker: „Der Durchlaucht zu Befehl!“, und lacht: „Just was for mich, tu' reutzen!“ Dann zu den Reutern: „Auf zu Ross, ihr Knecht!“, springt in den Sattel, schwenkt den breiten Hut. „Wer'd das Fräulein grüßen!“ und trabt von dannen.

Der Fürst blickt den Reutern nach. „Sei der Herre Gott mit euch!“ Und der Junker von Stüren meint: „Der reit' lieber mit dem Teufel!“, und lacht.

Und dann verbinden sie dem Obersten die Schulter.

*

In der Herrgottsfriße klingt der Hufschlag der drei auf dem Feldweg unweit vom Fürstenschloß. Links liegt das Dorf im Sonnenschein, sechshundert Schritte rechts, am Ende der Lindenallee, die kleine Residenz. Ein grauer, langgestreckter Schloßbau, gefaßt von zwei Rundtürmen mit Kuppeldach von Ziegeln; Wirtschaftsgebäude umgeben ihn und geruhige Mauern, über die der Holunder freundlich seine weißen Dolden hängt. Der Junker reitet im Schritt, ist auch müde, und die Pferde noch mehr; er blickt auf das liebliche Bild da vor sich und träumt ein wenig.

Da blitzt es am Dorfrand links! — Sonnenstrahlen auf Helmen und Kürassen! — „Himmelhund, böhmische!“ zischt der Junker, und: „Laßt sie laufen, die Rösser, daß wir vor ihnen ins Schloß kommen!“ Und drückt dem Gaul die Sporen in die Flanken, daß er zusammenfährt und im Satz davoneht, quer über die Wiesen.

Die drüben haben erst gestutzt, dann, als sie sehen, worum es geht, legen sie los; es sind ihrer zehn oder zwölf, die jagen die Allee entlang nach der Residenz zu.

Am ersten Tor, das zum Vorhof führt, prallen sie zusammen. Der Junker haut wie blöd in die Feinde; er kriegt eine Klinge über den Schädel, er achtet es nicht. „Haltet sie nur noch ein wenig hier auf!“ schreit er den Kumpenan zu und prescht los zum Innenhof. Den Torhüter mit seinem Knecht, die ihn aufhalten wollen, reitet er über den Haufen, brüllt auf dem Hof ein paar Mägde an: „Wo ist das Fräulein?“ Die heulen vor Angst, aber er hört: im Garten sei sie, da an der Mauer. Überall im Hof gellt es: „Feindio!“ — Der Junker setzt über eine Hecke, trabt über Beete und späht. Einige alte Damen laufen schreiend davon, eine riesige Dogge fährt wütend auf ihn zu; er haut sie nieder. Aber da hinten, da sieht er helle Kleider durch das Geblüsch schimmern. Zwei Mädchen hocken am Boden und kosen ein junges Rehlein, bleiben wie starr und blicken entsezt auf den fremden Reiter, dem es rot über das kühne Antliz rinnt. Der speit das Blut aus dem Mund, fährt sich mit dem Armel über das Gesicht, lacht sie an: „Welche von euch ist das Prinzeßlein?“ Ein Blondköschen hebt sich, weint: „Was will der fremde Junker?“

Der befiehlt: „Der Böhm' ist im Schloß. Herauf auf den Gaul und nichts wie fort!“ Und beugt sich aus dem Sattel, faßt das zarte Körperchen um die Mitte und hebt es vor sich auf die Satteltaschen, umschlingt's mit der Linken. „Nit schreien!“ beruhigt er. „Des Herrn Vaters Durchlaucht sendet mich, die Kaiserlichen seind schlimm mit dem kleinen Fräulein. Reut mit mir, Prinzeßlein, ich tu dich schützen!“ Und rasselt davon.

Im Hof toben schon die Böhmen, aber hinten, durch den Graben kann er nicht, der ist voll Sumpf. Also — er ruft im Sattel: „Halt dich an meinem Koller und duck's Köpfle!“ lacht er der Kleinen zu. „Aber hab keine Furcht nit!“

Der Gaul nimmt die Hecke, klirrt über den Hof. Die Böhmen jauchzen „Huzzal“ und kommen an, es sind ihrer mehr geworden, so zwanzig. Aber die ersten fahren schlecht; der Junter haut sie über die Schädel, die Pfoten, daß sie brüllen. Da reitet ihr Rittmeister an. „Du hast mir noch gefehlt, Sautschech, maledeiter!“ schreit der Deutsche, und dann pfeifen die Klingen, bis der Böhm' eins über den Hals kriegt, daß er wankt. Meint der Junter: „Nun lauf, Fuchs!“ Und der Fuchs rennt, daß die Funken aus den Kehlköpfen im Hof schlagen.

Am Tor liegt der Hans neben ein paar Kaiserlichen, und der Jockel sitzt daneben am Zaun und hält sich den blutenden Kopf, brüllt aber doch: „Heilo, Prinzeßlein! Heilo, Junter!“ als sie vorbeijagen. Und er wuchtet einen Heubau quer über den Torweg, daß die böhmischen Reuter dranprellen, als sie aus dem Tor nachjagen wollen. Ein paar Handbüchsen dröhnen hinter dem Junter her, der schlägt Haken und Haken — und ist im Handumdrehen im Busch verschwunden.

*
Spät am Nachmittag hält der Soldat das Ross an, auf einem Räsenfleck, tief drinnen in einer Dickung, schwingt sich aus dem Sattel und hebt das Prinzeßlein herunter.

Das ist wie zerschlagen von dem Ritt und reibt sich die schmerzenden Glieder und hinkt läufig ein paar Schritte umher, und reckt und dehnt den schlanken Körper. Der Junter starrt sie an und kratzt sich am Ohr: Der Teufel! Das ist ja ein Fräulein! So fünfzehn Jahre mocht' sie zählen — kein Kind schon mehr. Und er kehrt sich verlegen, sattelt und zäumt schnell den Gaul ab und fühlt ihm sorgsam die Fesseln und die Knie. Das Prinzeßlein kommt und klopft dem Fuchs den Hals: „Du guter, guter Fuchs!“

„Müßest müd und hungrig sein, Prinzessin“, meint der Junter dann steif. „Wollet Euch daher sezen und ein Bröcklein essen!“

Und packt die Satteltasche aus.

Doch da begeht die Kleine auf: „Warum sagst du nicht mehr du zu mir, Reuter? Es war so schön wie im Märchen, und du gefielst mir so gut, weil du anders warst als die andern.“

Der Junter grinst verlegen: „Hab' dich für ein Kind noch gehalten und sah nun, daß du doch ein Fräulein bist. Aber mir ist's recht“, lacht er. „Hab' so mein Lebtag nit gelernt, höflich sein; hab' immer nur gerauft und geritten. Sezen wir uns zum Schmause?“ „Erst will ich dir das Köpfle recht verbinden“, bestimmt die Kleine. „Schön's Köpfle“, spottet der, aber kniet doch nieder und hält den blonden Scheitel hin und hält sein still, als die Wunde mit dem frischen Wasser gewaschen und mit einem Tüchel verbunden wird. — Dann packt der Reiter aus. Einen Schinken, Brot und eine dicke Flasche mit Wein, breitet seinen Mantel hin und setzt das Mägdelein drauf. Und sie schmausen wie zwei, die redlich geschafft haben.

Die Nacht senkt sich allmählich herab, und es wird still im Wald; dem Prinzeßlein fallen die Augen zu.

„Wo soll ich nun schlafen?“

„Ein Daunenbettlein hat's hier nit, aber weiches Moos und meinen Mantel“, und schichtet Moos und Laub und breitet die Satteldecke darauf.

„Hier ist dein Bettlein, hier schlaf!“ Und sie streckt sich hin, dehnt sich wohlig. Der Soldat hüllt sie sorgsam in seinen Mantel. „Nun schlaf gut, Kindlein, und tu dich nicht ängstigen!“

Dann legt er sich daneben ins Gras auf den Rücken und starrt in die Sterne, die aufgehen, einer nach dem andern. Er sinnt, aber er hütet sich sorgsam, das Prinzellein zu stören. Nach einer Weile flüstert sie: „Junker! Schläfst du schon?“

„Nein, was ist?“
„Siehst du die Sternlein?“
„Ei freilich!“

„Wie sie schön blinken. Wie heißt der große dort, der mit dem grünen Licht?“

„Weiß nit, das hat mich nie gekümmert, wie die Sternlein heißen, hab sie nur immer so angeschaut.“

„Ich glaub', so schön waren die Sternlein noch nie!“ Ganz selig sagt sie das.

„Das kommt nur daher, weil ihr andern Menschen sie nie so anschaut, so einsam, auf dem Rücken liegend im Grünen — Das tun nur die Soldaten und die Jäger und die Seeleut.“

„Woran denkst du, wenn du in die Sternlein schaust?“

„An alles, an mein wild Leben.“

„Mit an den lieben Gott?“

„Vielleicht — früher ja — ißt nimmer. (Hart:) Ist nit lieb, der Herrgott!“

„Wie kannst du so sprechen, Junker! Ist nit lieb!“

„Kindel, was weißt du von der Welt? Und vom Herrgott doch nur, was der Pfarrer und die Frau Mutter dich gelehrt haben.“

„Hat dich deine Mutter nit auch gelehrt?“

„Wohl ganz früh, aber dann bin ich in den Krieg, und das Leben hat mich gelehrt!“

„Was?“

„Dass die Welt nit gut ist, und dass man bös sein muß und hart, wenn man will durchkommen.“

— und bist doch so lieb zu mir?“

„Bist auch die erste. Sonst nennen sie mich den wüsten Dieter.“

Nach einer Weile fragt das kleine Weib: „Junker, warum bist dann lieb zu mir?“

„Ja schau, du bist nit mehr Kind — Kinder sind zu nichts nutz, seind wie kleine Hund, immer muß man sich in acht nehmen, daß man an ihnen nichts zerbricht, und man reut' sie so leicht übern Haufen. Und du bist auch noch nit Weib. Die seind falsch oder hochnäsig oder habgierig oder alles drei. Man hat nur eine Waffe gegen sie — man muß sie nehmen!“

„Junker! — Ich fürcht' mich!“

„Vor mir? Mußt nit! Schau, seit fünfzehn Jahren reut' ich immer umher in Deutschland und Welschland, und immer mit der Kumpel, die nit von den Feinsten ist, und wenn man einmal mit Weibern zusammen ist kommen, dann waren sie, wie ich gesagt habe.“

„Ja, warfst denn inzwischen nie daheim?“

„Pah — daheim! Wann ich ein Knabe bin gewesen, da haben sie meines Vaters Burg überrannt und haben alles totgeschlagen, was darinnen war, auch die Mutter und die Schwestern. Nur ich bin zum Graben hinunter und auf ein lediges Ross in der Nacht, und bin Soldat seitdem. War zwölf Jahre damals, und fünfzehn Jahre sind es her, und immer Krieg. Da verlernt man das Wörtlein „lieber Gott!“

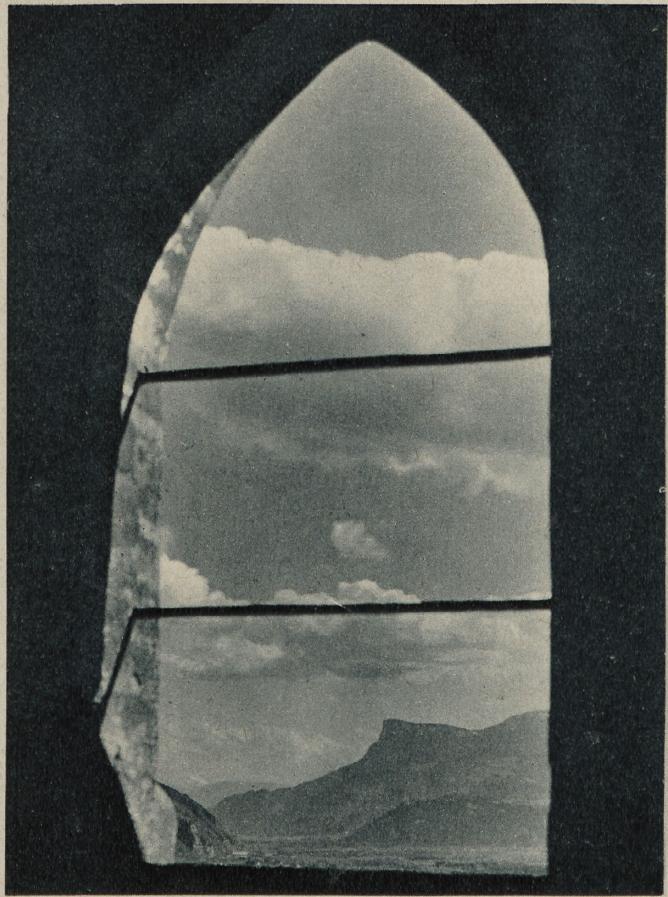
„Du armer Junker“, des Prinzelins Händchen kraucht aus dem Mantel und tastet nach dem Manne nebenan im Gras, streichelt leise sein Haar, seine Wange, „aber schau, du lebst doch noch, bist vielen Fährnissen entronnen, dankst du das nit dem lieben Herrgott?“

„Das dank' ich meinem Degen und der Fortüne, die jeder Soldat haben muß. (Spöttisch:) wenn ich mich auf den lieben Gott hätt' verlassen wollen, dann hätt' ich müssen schon oft ins Gras beißen, wie mancher, der es mit dem Glauben hiebt.“

„Aber wofür streitest du denn? Glaubst du nit an das heilige Evangelium, an . . .?“

„Ich streit' nit für den Herrn Martinus Luther und seine Lehr, aber ich streit' gegen die Pfaffheit, die welsche, als die, die unsern Geist knebelt und verstrikt, und unser deutsches Volk in Dummheit hält — und ich streit', weil heut ein Kerl eben kämpfen muß. Denn euer Herrgott schafft ja kein Ordnung nit in deutschen Landen.“

Dann weicht: „Will dir deinen Herrgott nit verunglimpfen, Kindlein! Frauen brauchen nit Freigeister sein, und Fräulein gar nit.“ Da bittet die Kleine: „Rück dein Köpfel ein Stückel



Aufn. Aurel Schwabik Blick vom Meraner Turm gegen den Gamskogel

näher heran, ich will dich ein wenig liebhaben.“ Und sie kost ihn sanft ein Weilchen und meint dann zuversichtlich: „Wenn du einst aus dem Kriege wirst heimgelehrte sein und wirst Weib und Kindlein haben, dann wird deine garstige Religion schon ein bissel anders werden.“ Und da richtet sich der Soldat auf die Knie, stützt sich auf die Hände und schaut dem Prinzelin ganz nah in die Augen: „Und wenn du erst wirst Kindlein haben, dann denk an mich, und las sie oft einmal am Abend ein Stündlein im grünen Walde liegen und in die Sterne schauen! Das ist ihren Seelen heilsamer als eine Stund in der Kirche hocken oder fromme Liedlein lernen. Und wenn du dich dann zu ihnen legst und gut zu ihnen sprichst, dann wird es ihnen ein Gottesdienst sein, wie — —

Aber nun schlaf, Prinzelin, wir müssen morgen lang reutzen!“

*

Über das holperige Pflaster des Städtchens reitet der Junker, das Prinzelin vor sich auf dem Sattel; beide ein wenig müd, aber freudig.

Auf den Gassen stehen die Reiter oder liegen in den Fenstern ihrer Quartiere und brüllen: „Heil, Junker! oder: „Hallo, der wüste Dieter hat sich einen Schatz erbeutet!“ Doch andere, Walder Leute, rufen: „Haltet das Maul, das ist unser Prinzelin. Heilo, Prinzelin!“ Und die beiden nicken und lachen zurück, der Junker und das Prinzelin.

An des Schultheißen Haus, am Markt, hält der Reuter, dort steht plötzlich der Fürst mit ein paar Offizieren, schreit: „Mädchen!“ — und hebt sie vom Ross und herzt sie auf offenem Markt. „Mein Mädchen, seid ihr durch die Böhmischem kommen?“ Und zum Junker: „Das soll euch unvergessen sein!“ Der springt vom Gaul und grinst: „Sie ist heil und gesund, ist nur ein bissel reuterlich worden, die drei Tage; konnt sie auf kein Handpferd sezen, mußt mich zu oft durchhauen durch die Kaiserlichen. Da muß man beisammen sein!“ — Der Fürst drückt seine Rechte und fragt gütig: „Ihr habt keine Heimat mehr; wollet Ihr mein Hofmarschall werden, lieber Junker, so will ich Euch gern dazu bestellen?“ Aber der meint: „Bin kein Höfischer, bin ein Soldat; gebt mir mein Reiterschnäbel wieder!“ Schaut das Prinzelin an und kriegt einen roten Kopf.

Hammel auf besondere Art

Von K. H. Kunze

Mit Aufnahmen des Verfassers



Dicke Lendenkoteletts werden nach dem Entfernen des Knochens in Speck gewickelt und in direkter Hitze geröstet

Lammfleisch

Die Ansichten über das Entfernen der Haut bei Lammfleisch sind verschieden. Im allgemeinen lässt sich sagen, daß Lammkeulen ihre Form besser behalten, wenn die Haut mitgebraten wird, während Schulter- und Rückenstücke sowie Koteletts durch Abziehen der Haut gewinnen. Die Bratzeit hängt in starkem Maße von der Ofentemperatur ab; sie schwankt zwischen zehn bis fünfzehn Minuten für Koteletts und dreieinhalb Stunden für eine siebenpfündige Keule. Die Ofentemperaturen und Bratzeiten sind in den nachstehenden Rezepten in jedem einzelnen Falle angegeben. Höhere Temperaturen als die angegebenen kürzen zwar die Bratzeit ab, ergeben aber einen stärkeren Schwund des Fleisches und machen es zu braun und trocken. Bei den angegebenen Temperaturen ist die Bratzeit zwar etwas lang, aber es geht weniger Saft verloren, und das Fleisch wird gleichmäßig gebraten und bekommt eine leicht goldbraune Kruste. Durch den Gebrauch eines Fleischthermometers kann man sich daran gewöhnen, das gewünschte Maß des Durchbratens festzustellen, das je nach Geschmack etwas verschieden ist. Auch hierüber sind in den Rezepten nähere Angaben gemacht für solche Leser, die sich mit dieser zweifellos praktischen amerikanischen Methode vertraut machen wollen.

Geröstete Lammkoteletts

Lammkoteletts, sowohl einfache wie doppelte, von der Lende, Rippe oder Schulter sollen gleichmäßig dick und enthäutet sein. Doppelte Lendenstücke können nach Entfernung des Knochens aufgerollt und in eine Scheibe Speck gewickelt werden. Rippchen werden häufig auf französische Art an den Enden abgeschabt. Alle Lammkoteletts werden am besten mit direkter Hitze oder im offenen Topf geröstet. Bei direkter Hitze werden die Koteletts auf einen kalten, eingefetteten Rost gelegt, der über glühende Kohlen oder unter einen elektrischen Grill beziehungsweise fünf bis acht Zentimeter unter die mäßige Flamme eines Gasofens gestellt wird. Beiderseits braten. Doppelrippchen zuerst mit der Fettseite nach oben, so daß sie auch an dem Rande braten. Nach dem Braten bei verminderter Hitze weiter schmoren. Von Zeit zu Zeit wenden, aber ohne die braune Kruste zu zerstören. Man kann auch nach

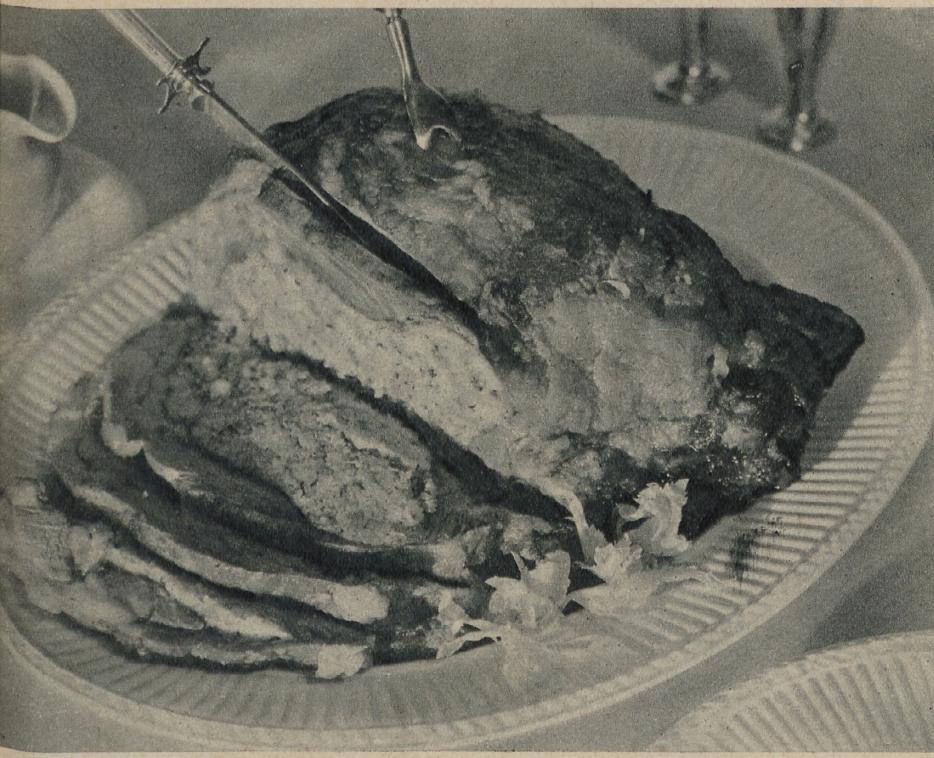


Die fertigen Lammkoteletts sind saftig und goldbraun

dem Rösten von Doppelkoteletts (vier bis fünf Zentimeter dick) unter der Flamme den Röster auf einen mäßig heißen Ofen (190 bis 200 Grad) bringen und hier den Braten beenden. Als Pfannengericht lege man die Koteletts in einen schweren, heißen Topf, brate schnell auf beiden Seiten; dicke Koteletts auch auf die Kante stellen, um das Fett zu bräunen. Dann die Hitze vermindern, die Koteletts mehrmals wenden und bei mäßiger Hitze fertigbraten. Kein Wasser hinzufügen und den Topf nicht bedecken. Von Zeit zu Zeit das überflüssige Fett abgießen, so daß die Koteletts rösten und nicht braten. Bei sehr dicken Koteletts kann man auch nach dem Braten einen Rost im Topf unterlegen und das Kochen in einem mäßig heißen Ofen (190 bis 200 Grad) zu Ende führen. In beiden Fällen brauchen Doppelenden-Koteletts (zwei bis zweieinhalb Zentimeter) zehn bis fünfzehn Minuten. Doppelrippchen brauchen dreißig bis fünfunddreißig Minuten, einfache zehn bis fünfzehn Minuten, Schulterkoteletts (zwei Zentimeter) zehn bis fünfzehn Minuten. Die fertigen Koteletts lege man sofort auf eine heiße Schüssel, gebe Salz, Pfeffer und geschmolzene Butter hinzu und garniere mit Petersilie oder Wassertresse.

Gebratene gefüllte Lamm Schulter

Das Schulterstück soll 3 bis 4 Pfund wiegen. Man lasse alle Knochen auslösen und die Haut abziehen. Die Knochen hebe man für eine Suppe auf. Die Schulter kann flach oder aufgerollt gefüllt werden. Flach, wie im Bilde, ist sie leichter zu nähern als aufgerollt, außerdem nimmt sie doppelt soviel Füllsel



auf. In beiden Fällen können schöne Scheiben Fleisch mit Füllsel geschnitten werden. Das Fleisch wird mit einem feuchten Tuch abgewischt, die Innenseite mit Salz und Pfeffer bestreut, dann das heiße Füllsel lose eingelegt und die Ränder zusammengenäht. Die Außenseite wird mit Salz, Pfeffer und Mehl eingerieben. Bei mageren Stücken lege man einige Streifen Speck oben auf. Dann kommt das Fleisch auf einen Rost in die offene Pfanne ohne Wasser und wird eine halbe Stunde im heißen Ofen (240 Grad) gebraten, bei Zusatz von Speck etwas kürzer. Dann die Ofentemperatur auf 150 Grad ermäßigen, bis es zart ist. Zeitdauer zweieinhalb bis drei Stunden. Man serviere heiß mit brauner Tunke.

Minz- oder Brunnenkressefüllsel
Drei Tassen feine, trockene Brotkrumen, eine halbe Tasse frischer Pfefferminzblätter oder anderthalb Tassen feingeschnittene Brunnenkressblätter und -stiele, sechs Eßlöffel Butter oder anderes Fett, drei Eßlöffel gehackter Sellerie, anderthalb Eßlöffel gehackte Zwiebel, dreiviertel Eßlöffel Salz, eine Prise Pfeffer. Die Butter wird in einem Topf geschmolzen, Zwiebel und Sellerie hinzugefügt. Einige Minuten dämpfen, dann die Pfefferminz- oder Kressblätter zugeben, ebenso die anderen Gewürze und die Brotkrumen und alles zusammen verrühren. Bei Wassertkresse muß die auskochende Flüssigkeit erst verdampfen, bevor die Brotkrumen zugegeben werden.

Gebratene gefüllte Lammbrust

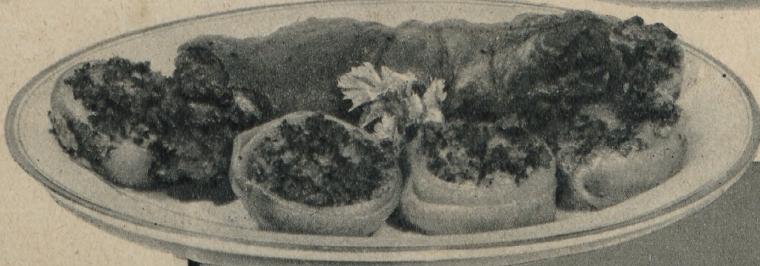
Man wähle eine Lammbrust mit Borderschenkel, lasse die Knochen brechen, so daß das Fleisch zwischen den Rippen tranchiert werden

kann. Das Fleisch wird mit einem feuchten Tuch abgerieben, der Borderschenkel entfernt, das Fleisch von diesem abgelöst und für das Füllsel gemahlen. Dann schneidet man eine Tasche in die Brust, indem das Fleisch dicht an den Rippen durchschnitten wird. Innen kommt Salz und Pfeffer, dann wird das heiße Füllsel lose eingelegt und die Seiten zusammengenäht. Die Außenseite wird mit Salz, Pfeffer und Mehl eingerieben. Die gefüllte Brust wird, mit den Rippen nach unten, auf einen Röster in die offene Pfanne gelegt. Kein Wasser. Die Pfanne kommt auf einen heißen Ofen (240 Grad), dann wird eine halbe Stunde gebraten. Bei magerem Fleisch träufle man geschmolzenes Fett darauf oder lege einige Stückchen Speck dazu. Dann geht man mit der Ofenhitze auf 150 Grad zurück und kocht in der offenen Pfanne weiter, bis das Fleisch zart ist. Zeit: anderthalb bis eindreiviertel Stunden. Serviert wird mit brauner Tunke, die vom Bratenhaft bereitet wird. Ist mehr Füllsel vorhanden als gebraucht wird, so kann man auch Zwiebeln damit füllen, die dann mit dem Fleisch gereicht werden. Als gebackene



Von der gebratenen, gefüllten Lammschulter lassen sich appetitliche Scheiben schneiden

Unten: Gefüllte Lammbrust und Zwiebeln mit Füllsel sind eine schmackhafte Zusammenstellung



Für festliche Gelegenheiten serviert man Lammrücken mit einer wohlschmeckenden Soße



Das heiße Füllsel wird lose in die Höhlung gelegt und dann das Schulterstück zugenäht

Zwiebeln wähle man eine große, milde Sorte. Diese werden in zwei Hälften quer geschnitten und mit schwacher Salzlösung innen befeuchtet. Nun wird das Innere der Zwiebel herausgenommen, gehackt und zum Füllsel gegeben. Die Zwiebelschalen werden mit diesem gefüllt und dann werden sie im mäßig warmen Ofen gebacken, etwa eine halbe Stunde, oder bis die Zwiebeln zart sind. Gegen Ende soll der Deckel abgenommen werden, damit die Zwiebeln oben braun werden.

Füllsel

Gemahlene mageres Fleisch vom Boderschenkel, zwei Tassen feine trockene Brotkrumen, zwei Eßlöffel Butter oder anderes Fett, eine Vierteltasse gehackte Sellerie, ein Eßlöffel gehackte Zwiebeln, ein Stengel feingeschnittene Petersilie, ein achtel Eßlöffel Selleriesamen, einviertel Eßlöffel Würze, ein Eßlöffel Salz, ein achtel Eßlöffel Pfeffer. Die Butter wird in einem Topf geschmolzen, dann Sellerie und Zwiebeln hinzugegeben und zwei bis drei Minuten gekocht. Dann kommt das gemahlene Fleisch hinein; es wird umgerührt, bis die Flüssigkeit verdampft und das Fleisch sich leicht bräunt. Nun gibt man die Brotkrumen und Würze hinzu und mischt gut zusammen.

Gebratener Lammrücken

Als Rückstück wähle man eine Lende von etwa 6 Pfund. Das Fleisch wird mit einem feuchten Tuch abgewischt, mit Pfeffer und Salz und leicht mit Mehl bestreut. Der Braten wird auf einen Rost in die offene Pfanne gelegt, ohne Wasser, und in einen 240 Grad heißen Ofen gestellt. Nach halbstündigem Braten wird die Ofentemperatur auf 150 Grad erniedrigt, dann in der offenen Pfanne ohne Wasser fertigbraten. Zeit zweieinhalb bis drei Stunden. Das Rückstück wird in dünne Streifen geschnitten, parallel zum Rückgrat. Oder man löse die Knochen so, daß es in Streifen geschnitten werden kann, quer zur Faser. Darauf wird es mit einem schmackhaften Füllsel versehen.

Wohlschmeckende braune Tunk

Man gieße das überschüssige Fett des Bratensaftes ab. Zwei Eßlöffel Mehl werden mit dem restlichen Bratensaft gemischt, gebräunt und allmählich in anderthalb bis zwei Tassen Wasser verrührt und dann sämig gekocht. Dann kommt Salz, Pfeffer und gehackte Petersilie hinzu.

Mintz tunk

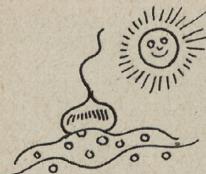
Eine halbe Tasse Wasser, eine halbe Tasse Essig, anderthalb Eßlöffel Zucker, zwei Eßlöffel voll frischgehackter Pfefferminzblätter, ein halber Eßlöffel Salz. Wasser, Essig, Zucker und Salz werden gemischt und gekocht. Dann vom Feuer nehmen und die gehackten Pfefferminzblätter hinzufügen. Vor dem Servieren drei bis vier Stunden stehen lassen.

Gebratene Lammkeule

Man wähle eine Lammkeule, die möglichst etwas von der Lende umfaßt. Das Fleisch wird mit einem feuchten Tuch abgewischt, mit Pfeffer und Salz bestreut und gut mit Mehl eingerieben. Das Stück wird (Hautseite unten, Schnittfläche oben) auf einen Rost in die offene Pfanne gelegt, ohne Wasser. Wenn das Fleisch nicht fett genug ist, lege man einige Streifen Speck obenauf! Dann eine halbe Stunde im heißen Ofen schmoren (etwa 240 Grad), bei Speckzusatz etwas kürzer. Wenn der Braten leicht braungebräunt ist, mit der Hitze schnell auf 150 Grad heruntergehen und bei dieser Temperatur weiterbraten ohne Wasser und ohne Deckel. Begießen ist bei dieser Methode im allgemeinen nicht nötig. Gut durchgebratenes Fleisch wird bei 83 Grad, weniger durchgebratenes bei 78 Grad vom Ofen genommen. Die Zeitdauer hängt hauptsächlich von der Größe des Bratens und der Ofenhitz ab. Eine Fünfpfundkeule gebraucht zweieinhalb bis drei Stunden einschließlich Schmoren, und eine Siebenpfundkeule drei bis dreieinhalb Stunden, um gut durchzubraten.

Von Glatzen und Locken und ihrer Pflege

Von Georg Strelisker * Mit Zeichnungen von Hugo Frank



Ein neues Haar erblickt das Licht der Welt

Manch einer wird in diesen herbstlichen Tagen, da die Blätter fallen, bei der Morgentoilette bekümmert feststellen, daß ihm stärker als sonst die Haare ausfallen. Er braucht darüber nicht zu erschrecken, denn es handelt sich um eine natürliche Erscheinung, die bei vielen Gruppen der Säugetierwelt unter dem Namen „Hären“ bekannt ist. Zwar werden wir Menschen von dem in mancher Hinsicht noch recht geheimnisvollen Vorgang der „Mäuse rung“ nicht so sehr in Mitleidenschaft gezogen wie die Tiere, zumal wir uns gegen klimatische Veränderungen durch künstliche Hilfsmittel schützen können, immerhin bleiben auch wir von der regelmäßigen im Herbst und im Frühjahr auftretenden Härrung nicht ganz verschont. Darum muß man in diesen Zeiten der Pflege des Haares besondere Aufmerksamkeit zuwenden.

Wir verlieren ununterbrochen Haare. Der normale Durchschnitt beträgt an jedem Tage dreißig bis vierzig Stück. Dieser tägliche Haarausfall ist notwendig und durch die begrenzte Lebensdauer unseres Haares bedingt. Selbst bei bester Pflege kann das einzelne Haar nur eine bestimmte, von der Allgemein konstitution des Menschen abhängige Länge erreichen. Man schätzt die Wachstumsfähigkeit auf mehrere Jahre, bei dem ungewöhnlich langen Frauenhaar aber auch nicht länger als höchstens sechs bis sieben Jahre. Nach diesem Zeitraum ist die Lebensfähigkeit des einzelnen Haars auch beim Gefunden erschöpft. Das Haar wird automatisch abgestoßen und entwurzelt. Aber schon rückt aus der Haarzwiebel, die aus einer Vorwölbung der sog. Lederhaut, der Haarpapille und der Haarwurzel besteht, ein frisches, neugebildetes Härchen



„Haarsträubend so 'ne Glatze!“



nach, um das verlorengegangene sofort wieder zu ersetzen. Dass also ein Mensch Haare verliert, vor allem in den klimatischen Übergangsperioden, braucht ihn nicht zu ängstigen, so lange der Ersatz automatisch in die Bresche springt und solange nur — alte Haare ausfallen, die pensionstreif sind und ihren Zweck erfüllt haben. Aber manchmal gesellen sich bei dem täglichen Abgang auch junge Haare hinzu, die man, sofern sie nicht von vornherein ganz kurz geschnitten sind, leicht daran erkennt, daß sie in eine dünne Spize auslaufen. Beim älteren Haar dagegen ist die feine Spize abgeschliffen und in ein stumpfes Ende verwandelt.

Findet man nun beim Auskämmen auffallend viele junge Haare oder solche von ungleicher Dicke, zeigt sich ferner, daß das einzelne Haar an den sich lichtenden Stellen weit weniger fest in der Kopfhaut wurzelt, so liegt in der Regel ein krankhafter Haarausfall vor, der sofort bekämpft werden muß, soll es in der Folgezeit nicht zu einem rapiden Haarschwund kommen.

Fast immer wird ein solcher krankhaften Haarausfall von einer verstärkten Absonderung der Haartalgdrüsen begleitet, die entweder zu einer ungewöhnlich starken Schuppenbildung oder zu dem weichen Schmerzfluss der behaarten Kopfhaut führt. Die „Schuppen“ bilden sich aus abgestoßenen, obersten Teilchen der Kopfhaut und aus dem Fett der Haartalgdrüsen. Weil man in den Schuppen gelegentlich Bakterien gefunden hat, war man bis vor kurzem der Ansicht, daß Schuppenbildung und Haarausfall Folgen einer Infektion mit einem Krankheitsteim seien. Diese Annahme hat sich als falsch herausgestellt.

Die unmittelbare Ursache ist eine übermäßige Verhornung der obersten Schichten der behaarten Schädelhaut. Durch die rasche und starke Verhornung leidet die Ernährung des Haars, das wegen Mangels an

Aufbaustoffen vorzeitig zugrunde geht. Nun bildet sich zwar zunächst auch bei der Verhornung ein Ersatz, ein gefundenes, junges Haar wächst nach, wird aber nach kurzer Zeit ebenfalls, sobald der krankhafte Zustand nicht behoben wurde, abgestoßen, ein drittes ebenso, und schließlich kommt die Neubildung von Haaren endgültig zum Stillstand. In diesem Stadium ist leider Hopfen und Malz verloren.

Die letzten Untersuchungen haben mit ziemlicher Gewissheit ergeben, daß das Wachstum des menschlichen Kopfhaares in erster Linie von der Tätigkeit der Keimdrüsen abhängig ist. So erfuhrn beispielsweise die vielfach sich widersprechenden Theorien über die Entstehungsursache der Gläze eine völlige Umgestaltung. Was hat man nur früher für merkwürdige Ansichten geäußert! Die einen schrieben angestrengter Hirntätigkeit einen schädigenden Einfluß auf das Kopfhaar zu, beriefen sich dabei auf die historisch beglaubigten Kahlköpfe von Sokrates und Cäsar und bezeichneten dafür die gewaltigen Haartollen mancher unserer Geistesheroen als puren Zufall. Andere wieder wollten die Gläze auf das „Wohleben“ zurückführen. Nichts von alledem trifft zu.

Man hat beobachtet, daß der Eintritt der Reife die vorderen Haargrenzen beim jungen Mann in einer durchaus gesetzmäßigen Weise beeinflußt. Das Kopfhaar des Kindes, und zwar sowohl des Knaben als auch des Mädchens wird nach vorn mit einer Linie begrenzt, die vor den Ohrmuscheln ihren Anfang nimmt und sich in einem gleichmäßigen Bogen von der einen Seite zur anderen hinauswölbt. Bis nach Einsetzen der Pubertät bedeckt das Haar den Schädel nach Art einer runden Haube, ohne irgendwelche Zacken oder Einbuchtungen aufzuweisen. Nachher rückt aber beim Jüngling an beiden Stellen, wo die Stirn höckerartige Vorwölbungen zeigt, die Grenze zurück und läßt zwei einspringende Winkelstöder entstehen, in denen das starke Kopfhaar durch Abweisenheit glänzt. Der gleichmäßige, bogenförmige Schwung der vorderen Haarlinie wird auf beiden Seiten unterbrochen, in der Mitte der Stirn bildet sich eine deutlich vorspringende Zacke, die man heute als ein Zeichen der männlichen Reife ansieht. Junge Männer, die nach dem 18., spätestens 20. Lebensjahr diese Zacke nicht aufweisen, sind daher nach Ansicht der modernen Haarbiologen in der Entwicklung irgendwie zurückgeblieben. Die meisten fallen durch eine gewisse Infantilität auf, die durchaus nicht geistig zu sein braucht. Bei den jungen Frauen bleibt dagegen diese typisch männliche Veränderung der Haargrenze aus. Nur bei Mannweibern mit Bartanflug und tiefer Stimme bilden sich zu beiden Seiten der Stirn die markanten Lichtenungen wie beim Manne aus, ein Umstand, der die Annahme bestärkt, daß die Kopfhaarung mit der Tätigkeit der Keimdrüsen in einem ursächlichen Zusammenhange steht. Auch der herdförmige Haarausfall, der häufig bei Männern, seltener bei Frauen auftritt, und dessen Ursache bis vor kurzem ein Rätsel war, wird darauf zurückgeführt. Bei diesem Leiden bilden sich völlig kahle Stellen, die ständig an Umfang zunehmen und ineinanderfließen. Die Krankheit heilt übrigens bei allgemeiner Kräftigung des Körpers gewöhnlich von selbst aus, das Haarwachstum stellt sich bei erhöhtem Wohlbefinden wieder ein, und zwar erscheinen zuerst feine Wollhäärchen, die später durch normale Haare ersetzt werden.

Nun hat der Wiener Dermatologe Pulay experimentell nachgewiesen, daß, so verschiedenartige Faktoren den Haarausfall auch bedingen mögen, die Gläzebildung doch ein charakteristisches Geschlechtsmerkmal des Mannes darstellt. Es fiel ihm auf, daß nicht nur Kinder und Frauen, sondern auch Männer mit weiblichem Einschlag vom Kopfhaarfall in der Regel verschont bleiben. Außerdem beobachtete er, daß gläzende Männer am Körper vielfach stark behaart sind. Das spräche gegen den bisher angenommenen Mangel an haarbildenden Substanzen als Ursache der Gläze. Vielmehr nimmt das Kopfhaar eine Sonderstellung im Haarkleid der Menschen ein.



Herrn Glatzkes strahlende Vorbilder

Pulay behauptet nun, daß das männliche Hormon das Wachstum der Kopfhaare hemmt und zu deren Ausfall führe, während es sonst das Haarwachstum fördere, wie dies aus der starken Behaarung der Brust, der Arme und der Beine ersichtlich sei. Das Gegenstück dazu bilde aber die Frau mit ihrem schwach behaarten Körper und den langen Kopfhaaren. Daraus schließt der Wiener Gelehrte, daß, im Gegensatz zum männlichen, das weibliche Hormon den Haarwuchs am Körper hemmt, der Gläzenbildung entgegenwirkt. Den Nachweis für diese interessante Annahme erbrachte er nun dadurch, daß er bei verschiedenen Männern die Gläzebildung durch Einspritzungen weiblichen Hormones in kurzer Zeit zum Stillstand und sogar zur völligen Heilung brachte.

Der Haarausfall bei den Frauen hat allerdings andere Ursachen. In keiner Zeit wurde am Frauenhaar so sehr gesündigt wie jetzt. Man hat zwar schon früher nach schweren Infektionskrankheiten wie Typhus, Lungenentzündung, Grippe u. a. hochgradigen Haarausfall beobachtet, jedoch wuchsen nach überstandener Krankheit die Haare sehr bald wieder nach. Eine ähnliche

Erscheinung tritt übrigens häufig nach dem Wochenbett ein. Die Haare bleiben zum Schrecken der Frauen in ganzen Strähnen im Kamm hängen. Aber auch hier liegt kein Grund zur Beängstigung vor, denn die Haare wachsen wieder nach. Nur vor Schädigungen des gesunden Haares, wie sie heutzutage in zahllosen Fällen vorkommen, durch unsachgemäße Waschen oder Färben möge man sich hüten. Unzählige Frauen ruinieren ihr schönes Haar und die behaarte Kopfhaut durch übertriebenes, zu heißes Brennen, durch allzu häufige Dauerwellenbehandlung und durch zu heißes Waschen des Haars. Man verwendet zu Waschungen nur eine milde Seife, nicht aber den die Haut stark reizenden Seifengeist! Die Shampoo-pulver enthalten unschädliche, mit Wasser stark schäumende Bestandteile, die nicht zu den wirklichen Seifen gehören. Aber das Waschwasser muß lauwarm sein und so reichlich zur Verfügung stehen, daß sowohl Seife als auch der Schaum des Kopfwasch-pulvers vollständig entfernt werden können.

Gegen die weitverbreitete Schuppenbildung bedient man sich der verschiedenartigsten Tinturen und Salben, die entweder Schwefel oder schwefelhaltige, teerartige Stoffe, wie Thiol, Thigenol oder Tumenol enthalten. Allerdings haben sie nicht nur den Zweck, auf die Haare, sondern vor allem auf den Haarboden, also auf die Kopfhaut zwischen den Haaren, einzuwirken. Sehr bewährt haben sich Haarwässer, die Chinin, spanische Fliegen, Benediktinkraut, Klettenwurzel oder Bestandteile der Birke enthalten, sowie eins mit Cholesterin, einem Aufbaustoff des Haares, weil sie die Kopfhaut nur gelinde reizen und zugleich desinfizieren. Kopfhautmassagen und künstliche Höhenbestrahlungen haben ebenfalls gute Wirkung. Erbliche Veranlagung spielt übrigens beim „Ausgehen“ der Haare auch eine nicht unwesentliche Rolle.

Der Herbstausfall wird aber häufig durch unkühles Verhalten verursacht. In der heißen Zeit gehen die meisten ohne Kopfbedeckung, setzen das Haar den sengenden Strahlen der Sonne aus, statt es vor ihnen durch einen leichten Hut aus dünnem Stroh oder aus Leinen zu schützen.

Im Herbst und den ganzen Winter hindurch setzt man dann schwere Filzhüte auf, die der Kopfhaut die Atmung erschweren, wenn nicht ganz unmöglich machen. Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, daß kühle Luft den Haaren schadet. Das Gegenteil ist der Fall. Schon vor Jahrtausenden hat der Griech Hippocrates, dem wir so manche wertvolle medizinische Erkenntnis verdanken, erklärt: „Dem Kopf ist Kälte angemessen!“



S. O. S.



Die Lorelei hat's mit ihrem amtlich 555 gestempelten Goldhaar leicht, den verschiedenen Witterungseinflüssen erfolgreich zu trotzen



„Bin ich nicht ein Pechvogel?
Auf'm Kopp hab ich keine
Haare, aber in die Suppe!“



„Ich hab' es getragen
sieben Jahr' . . .“



„Haarpflege“



Hutständer

Material: 1 Hutständer (rosa), 20 g rosa Mooswolle, 20 g ombre Seide, etwas Tüll und Watte und rosa Seidenstoff

Man belegt den oberen Holzteil des Hutständers mit Watte und bezieht ihn mit rosa Seide. In die obere Mitte setzt man eine runde Platte aus rosa Tüll (6 cm Durchmesser). Dann häkelt man mit doppelter rosa Mooswolle mit einem Haken Nr. 1 Rüschen. Querst die oberste Rüsche. Man häkelt (16 cm lang) eine L-Kette und häkelt hierin langgezogene Maschen über einen 3 cm breiten Stab oder Pappstreifen. Man legt den Stab über die L-Kette, zieht eine Schlinge so lang, wie der Stab breit ist, und häkelt nun die f. M. oben auf den Stab. Dann legt man den Arbeitsfaden hinter den Stab, holt ihn vorn durch die untere L, zieht bis nach oben, mascht mit 1 f. M. ab. Auf diese Weise holt man aus jeder L. dreimal 1 Schlinge, damit die Rüsche recht kraus wird. Man schließt den fertigen Streifen zum Ring und behäkelt den oberen Rand mit 1 Tour f. M. in Seide (M. auf M.). Diese Rüsche setzt man nun im Kreis um die Tüllplatte. Dann arbeitet man noch 2 Rüschen über je 30 cm L, schläkt auch diese zum Ring und behäkelt mit f. M. in Seide. Diese beiden Rüschen setzt man im Abstand von je 1 em unter die oberste Rüsche. Dann häkelt man die vierte Rüsche für den Ständerfuß, 5 cm L. Daraein eine Rüschenreihe, aber, um die nötige Außenrundung zu erhalten, misst man aus jeder L. etwa 8 Schlingen holen. Dann behäkeln, um den Fuß des Ständers legen und dann zum Ring schließen. Aus der Seide arbeitet man nun 18 kleine Blüten. In einen Ring von 8 L. häkelt man einmal 3 L., 1 f. M. abwechselnd, so daß 6 kleine Bogen entstehen. Auf den Fuß des Ständers setzt man an den Innenrand der Rüsche 5 Blüten. Die übrigen setzt man auf den oberen Teil der Tüllplatte.

Hülle und Untersatz für die Weckeruhr

Material: 30 g 4-fädige Zephirwolle gelb, 20 g lila Zephirwolle

Für den Untersatz arbeitet man zunächst ein glattes Stück in f. M. Über 18 L. arbeitet man in Hin- und Herreihen mit gelber Wolle f. M., und zwar 40 Reihen. Das Stück ist dann 11 cm breit und 22 cm lang. Man legt es in der Mitte zusammen, so daß das Stück 11 cm im Quadrat misst. Man behäkelt dieses Quadrat ringsherum mit 1 Tour f. M. gelb, 1 Tour f. M. lila, 1 Tour f. M. gelb, 1 Tour f. M. lila. M. trifft stets auf M., in den Ecken arbeitet

Kleine Hände

Ildo-Werkstätten, Berlin-Steglitz

man in jeder Tour 3 f. M. in 1 f. M. Die Hülle beginnt man an der oberen Mitte mit einem gelben Ring aus 3 L. Hierin häkelt man 6 f. M., in der nächsten 12 f. M., also immer 2 f. M. in je 1 f. M. Es folgt eine Reihe f. M. lila, abwechselnd in 1 f. M. 2 f. M. und in 1 f. M. 1 f. M. Es folgt eine Reihe f. M. gelb, 2 f. M. in je 1 f. M., dann 2 f. M. in 1 f. M. Eine zweite Reihe f. M. gelb, 3 f. M. in je 1 f. M., dann 2 f. M. in 1 f. M. Eine Reihe f. M. lila, 4 f. M. in je 1 f. M., dann 2 f. M. in 1 f. M. 1 f. M. gelb, 5 f. M. in je 1 f. M., dann 2 f. M. in 1 f. M. Eine Reihe gelb, 6 f. M. in je 1 f. M., 2 f. M. in 1 f. M., 1 Reihe lila, 7 f. M. in je 1 f. M., 2 f. M. in 1 f. M. Von hier ab wird ohne Zunahme weiter gearbeitet im halben St. Ein halbes St. häkelt man wie eine f. M., aber mit einem Umschlag, also Umschlag, einstecken, den Faden holen, dann mit 1 neuen Umschlag alles abmachen. So häkelt man 8 Runden. Man schließt jede Runde für sich ab, indem man das letzte h. St. der Runde an das 1. h. St. derselben Runde ansetzt. Zur nächsten Runde 2 L. hochhäkeln. Nach den 8 gelben R. folgt 1 R. f. M. lila, dann 1 R. h. St. gelb und zum Schlus 1 R. f. M. lila. Dann häkelt man mit doppeltem lila Faden 20 L, hierin 20 f. M., schließt diese Reihe zum Ring und setzt in die obere Mitte. Nach Belieben kann man diese Hülle mit Flanell oder Seide und Wattefüllung auffüttern.

Nadelkissen

Material: 20 em rosa Seidenstoff, 20 g rosa Mooswolle, 25 g ombre Seide, etwas Tüll und Watte zur Füllung

Man schneidet aus rosa Seide 2 runde Platten im Durchmesser von 20 cm. Diese näht man zusammen bis auf einen kleinen Schlitz. Durch diesen füllt man das Kissen mit Watte und näht dann zu. In die obere Mitte setzt man eine runde Tüllplatte im Durchmesser von 9 cm. Nun arbeitet man, wie vorher beschrieben, 3 Rüschen über einen 3 cm breiten Stab. Man häkelt eine L-Kette, legt darüber den Stab und zieht aus



beschenken große Leute

Aufnahmen von Cläre Sonderhoff

der letzten L. eine lange Schlinge. Dann legt man den Arbeitsfaden hinter den Stab, holt ihn von vorn durch die untere L., zieht bis nach oben, macht mit 1 f. M. ab. Aus jeder L. holt man 3 Schlingen. Dann zieht man den Stab heraus und häkelt 1 Reihe f. M. aus Seide, M. auf M. Zur oberen Rüsche braucht man eine 28 cm lange 8.M.-Kette, zur 2. Rüsche 44 cm und zur 3. Rüsche 60 cm. Die 1. Rüsche setzt man um die Tüllplatte, die 2. Rüsche 2 cm tiefer und die 3. Rüsche wieder 2 cm tiefer. Auf die Tüllplatte werden 20 kleine Blüten verteilt in 2 Kreisen, die man mit kleinen Lustmashenketten verbindet. Zur Blüte schließt man 3 L. zum Ring, häkelt darin 6 mal 3 L., 1 f. M. im Wechsel, so daß 6 kleine Bogen entstehen.



Seifenlappen

Material: je 20 g rosa und weißes Baumwollgarn. Nadeln Nr. 3

Man schlägt 55 M. in rosa Wolle auf und strickt darüber 10 Nadeln (rosa) rechts, dann in Weiß 1 Nadel r., 1 N. l., 1 N. r., 1 N. l., dann wieder 10 Nadeln rechts in Rosa, und wieder weiß 1 N. r., 1 N. l., 1 N. r., 1 N. l. Man arbeitet im ganzen fünfmal einen rosa Streifen und einen weißen Streifen im Wechsel, dann noch 10 Nadeln rechts (rosa). Abketten. Dieses Stück (25 cm im Quadrat) spannt man aus und legt ein feuchtes Tuch darüber. Nach dem Trocknen abnehmen. Man umhäkelt das Teil mit 1 Reihe f. M. in Weiß, 1 Reihe f. M. rosa und schließt mit 1 Reihe f. M. weiß ab. Man achtet darauf, daß man an den Ecken beim Häkeln mehrmals zunimmt, damit sich die Ecken nicht wölben.

1 M. des Randes, in jede 2 M. kommt das St. Dann in grüner Wolle eine Schlingenreihe. Man häkelt die Schlingen über einen $1\frac{1}{2}$ cm breiten Stab in folgender Weise: Den Faden um den Stab legen, umschlagen, in die untere M. einstecken und abmachen wie beim St. Die Schlingen werden von l. gearbeitet, damit sie nach r. überfallen. Hat man 40 Schlingen (in jede untere M. 1 Schl.) gearbeitet, wendet man und arbeitet 1 N. f. M. in grün. Dann wenden und (wieder von l.) Schlingen in rosa Wolle arbeiten, darüber 1 Tour f. M. (rosa) Zum Schluss 1 N. Schlingen in Seidenwolle, mit 1 N. f. M. abhäkeln. Durch die grüne St.-Tour zieht man ein gehäkeltes Schnürchen aus Seidenwolle, an dessen Enden man kleine Quasten aus rosa und grüner Wolle befestigt.

Behäkelter Ring zum Aufhängen von Woll-sachen

Material: 1 Holzring, 14 cm Durchmesser, 30 g rosa Mooswolle, 50 g ombre Seide, 10 g grüne Seide

Den Holzring behäkelt man mit Seide. Man nimmt die Seide 2xach und häkelt um den Ring f. M. Man schiebt die M. immer wieder ganz dicht zusammen, so daß der Ring ganz bedeckt ist. Nach Fertigstellung

schließt man die M. an den Außenrand. Nun häkelt man aus Stächer Mooswolle eine Kette aus L., etwa 44 cm lang. In diese L.-M.-Kette häkelt man aus der Städtigen Mooswolle Schlingen über einen 1 cm breiten Stab. Man legt diesen hinter die L.-K. Beschreibung: Den Arbeitsfäden um den Stab legen, umschlagen, in die untere L. stecken und wie beim St. abmaschen u. s. f. Man arbeitet in jede L. 2 Schlingen. Diese Kette schließt man zum Ring und näht sie an die f. M. der Seidenumrandung des Ringes. Nun arbeitet man noch 1 L.-K. (44 cm), nimmt aber jetzt 3 Fäden Mooswolle und einen Faden Seide und arbeitet Schlingen, wie vorher, aber über einen 3 cm breiten Stab. Diese Kette, zum Ring geschlossen, näht man unterhalb der ersten Schlingenreihe an. Dann häkelt man aus Städtigen Seidenfaden eine Schnur, etwa 100 L. Diese Schnur setzt man an den Außenrand des Holzringes auf die rosa Schlingenreihe. Aus 3 Fäden rosa Wolle und 1 Faden Seide häkelt man eine 40 cm lange Schnur, die man von l. zu beiden Seiten des Ringes befestigt. Aus grüner Seide häkelt man mit einem feinen Haken 18 kleine Blüten. In einen Ring von 3 L. arbeitet man 6 mal 3 L., 1 f. M., so daß kleine Bogen entstehen. In die Mitte kommt ein gelbes Knöpfchen. In die Blüten setzt man aus doppelter grüner Seide einen kleinen 1½ cm langen Stiel. Diesen Stiel befestigt man unter der Seiden Schnur an den Ring, so daß die Blüten nach außen hängen. Um den Ring werden 15 Blüten verteilt. Aus den übrigen 3 Blüten macht man ein Sträuchchen und befestigt es in der Mitte der Hängeschnur.

Behäkelter Bügel zum Aufhängen von Wollsäcken

Material: 20 g lila Frottee seide, je 20 g grüne und rosa Seidenwolle
Man häkelt zunächst kleine Quadrate. In einen Ring von 3 L. häkelt man 18 St. In die 2. Reihe verteilt man 32 St., aber so, daß man in den 4 Ecken zunimmt, so daß ein Quadrat entsteht. Die Quadrate sind 5 cm groß. Man häkelt 5 Quadrate aus lila Frottee und je 5 aus rosa und grüner Wolle. Diese Quadrate befestigt man an dem Bügel, man legt zunächst ein grünes Quadrat quer vom oberen Rand nach unten und näht die Spitzen unten zusammen, daneben wieder von oben, ein rosa, dann ein lila, dann grün, rosa, lila und grün. Die anderen Quadrate werden nun von unten nach oben gelegt, und die Spitzen oben zusammenge näht. Erst rosa, dann lila, grün, rosa, lila, grün, rosa, lila. Jetzt näht man die Seiten der Quadrate aneinander und näht an den Bügelspitzen das letzte Quadrat zusammen. Aus 4 Fäden grüner Wolle und 1 Faden grüner Seide häkelt man eine 80 cm lange Schnur und befestigt sie an beiden Bügelseiten. In die Mitte der Schnur näht man eine kleine runde Platte, die man aus einer gehäkelten Schnur (wie eine Schnecke) zusammennäht. In die Mitte dieser kleinen Platte und an die Bügelseiten setzt man Rosetten aus rosa und weißer Wolle, weißer und rosa Seide. Die Rosetten arbeitet man in Schlingenhäkeli. Man benutzt dazu einen Stab oder einen Pappstreifen. Zunächst 2 Fäden weißer Wolle und 1 Faden w. Seide einen L.-M.-Ring aus 3 L. Nun nimmt man den Stab, legt ihn hinter die Arbeit. Den Arbeitsfäden um den Stab schlingen, umschlagen, in den Luftmaschenring einstecken und abmaschen wie beim Stäbchen. Wieder den Stab um den Stab schlingen, umschlagen, in den L.-Ring stecken, abmaschen, usw. Man schließt die M. so dicht wie möglich zusammen, um möglichst viel Schlingen zu bekommen. Ist der L.-Ring gehäkelt, dann sängt man die rosa Umrundung an. Man schließt (2 Fäden rosa Wolle, 1 Faden rosa Seide) 8 L. zum Ring und arbeitet hierin rosa Schlingen, in jede L. 3 Schlingen. Diesen rosa Ring setzt man unter den vorher gehäkelten weißen Ring und näht beides mit gelber Seide in der Mitte zusammen.

Spieldier aus Wolle

Material: 50 g graue Straußwolle, etwas schwarze Straußwolle, Wollreste oder Watte zur Füllung
Man arbeitet in einfacher St.-Häkeli. Man schlägt eine Luftmaschenkette grau von 30 cm Länge auf (zum Körper) und häkelt darüber St., 26 cm lang, Stäbchen auf Stäbchen. Ein 2. Stück (Kopf): man schlägt eine 26 cm lange Luftmaschenkette grau auf, arbeitet 8 cm lang, dann nimmt man ab, indem man in der nächsten Reihe jede 4. und 5. M. zusammenhäkelt, in der nächsten Reihe jede 3. und 4. M. Dann jede 2. und 3. und schließlich jedes Mal 2 M. zusammenhäkeln. Darüber noch 2 Reihen ohne Abnahme. Zu den Beinen schlägt man 22 M. auf grau, schließt zum Ring und arbeitet in der Runde St. 8 Reihen (10 cm). Darüber 1 Reihe schwarze St. Dieses Teil arbeitet man noch dreimal, im ganzen also viermal. Jetzt nimmt man das erste Teil und näht die beiden Schmalseiten aneinander. Die eine runde Öffnung zieht man eng aneinander, so daß sie ganz geschlossen ist (Hinterteil). Nun nimmt man alle Wollreste, Watte oder dergl. und stopft dieses Teil fest damit aus. Die obere Öffnung bleibt vorläufig auf. Dann näht man das Kopfteil an den beiden Schmalseiten zusammen und auch die vordere Spitze zur Schnauze. Dieses Teil füllt man ebenso mit Wollresten oder Watte. Dann näht man die noch offene Seite an die Öffnung der Körperform. Die vier Beine füllt man ebenfalls fest aus und näht sie an die untere Seite der gefüllten Körperform. Zu dem Schwanz schlägt man 10 M. auf, schließt sie zum Ring, arbeitet 7 Runden St., dabei in jeder Runde 1 St. abnehmen. Den Schwanz setzt man in die Mitte des zusammengezogenen Teils. Zu den Ohren schlägt man 6 L. an, häkelt darüber 6 St., 2. Reihe: 8 St., 3. Reihe: 4 St. Die Ohren an den Kopf nähen. Mit schwarzer Straußwolle sticht man als runde Punkte die Augen ein und als 1 cm langen Strich die Schnauze. Ein Halsband (2 R. St. schwarz über 50 L.) vervollständigt das Wolltier und deckt die Naht zwischen Kopf und Körper vollständig.

Teekannenhüllle

Material: 25 g gelbe, 15 g weiße Zephirwolle.

Man beginnt in der Mitte des unteren runden Teils mit 1 Ring von 3 L. Hierin 15 etwas langgezogene St. 2. Reihe: 30 St. 3. Reihe: 25 St. 4. Reihe: 60 St. Die St. werden etwa 1½ cm lang gezogen. Jetzt ohne Zunahme 1 Reihe f. M. in Weiß, M. auf M. 1 Reihe gelbe St., 1 Reihe f. M. weiß. Von hier ab arbeitet man nur 1 Hälfte über 30 M., nachher die andere Hälfte, dadurch entsteht die Öffnung für Tülle und Henkel. Zuerst 2 Reihen gelbe St., 1 R. f. M. weiß, 1 Reihe gelbe St., 1 Reihe f. M. weiß, 2 Reihen gelbe St. Nun arbeitet man die 2. Hälfte ebenso weit. Jetzt wird wieder über die ganze Runde gearbeitet, 1 Reihe f. M. weiß und 1 Reihe gelbe St. Es kommt für den Durchzug 1 weiße St.-Reihe, 1 St., 1 L. im Wechsel, das St. kommt in jede 2. M. Als Abschluß eine gelbe Bogenreihe, 3 L., 1 f. M. im Wechsel. Die f. M. trifft in die L. der vorigen Reihe. Aus 2 Fäden weiß und 2 Fäden gelb häkelt man in L. eine 60 cm lange Schnur, an deren beide Enden man kleine weißgelbe Quasten setzt. Die Schnur wird durch die weiße Stäbchenreihe gezogen.

Kannenuntersatz

Material: 25 g gelbe, 15 g weiße Zephirwolle

Der Untersatz besteht aus 2 runden Teilen. Das untere Teil wird ganz gelb in St. gearbeitet. In einem Ring von 3 L. häkelt man 15 St. 2. Reihe: 30 St., in jedes St. kommen 2 St. 3. Reihe: In jedes 2. St. kommen 2 St., also 45 St. in der Runde. 4. Reihe: St. auf St., in jedes 3. St. kommen 2 St. 5. Reihe: St. auf St., in jedes 4 St. 2 St. 6. Reihe: St. auf St. In jedes 5. St. 2 St. 7. Reihe: St. auf St., in jedes 6. St. 2 St. Das obere Teil wird ebenso gehäkelt, man arbeitet um jede St.-Runde eine Runde f. M. in weißer Wolle. In dieser f.M.-Runde kommt M. auf M. ohne Zunahme. In den gelben Reihen ist die Zunahme genau so zu arbeiten wie an dem unteren Teil. Nach der 5. gelben St.-Reihe ist das Teil fertig. Man legt es auf das untere gelbe Teil und man häkelt nun diese beiden Teile mit 1 Tour f. M. in Weiß zusammen. Als Abschluß kommt 1 gelbe Bogenreihe, 3 L., 1 f. M. im Wechsel, mit den 3 L. übergeht man 1 f. M. der unteren Reihe.

Schal und Mütze für Kinder von 10—14 Jahren

Material: 75 g rote, 50 g weiße Mooswolle

Schal. Die Wolle wird dreifädelig verarbeitet. Man beginnt den Schal in der Mitte des schmalen Teils. Man häkelt 16 L. (rot) und arbeitet hierüber 24 Reihen f. M. (16 f. M. in jeder Reihe). Von hier ab nimmt man zu, indem man in jeder Reihe in die 1. f. M. 2 f. M. häkelt. Man wiederholt dieses achtmal, so daß man 24 f. M. in der Reihe hat. Dann noch 2 Reihen (je 24 f. M.) rot. Nun mit weißer Wolle eine Muschentour. Die Musche arbeitet man folgendermaßen: umschlagen, über die letzten beiden roten Reihen einstecken, umschlagen, in dieselbe Masche (über 2 rote Reihen) einstecken, noch einmal umschlagen, wieder in dieselbe M. einstecken, abmachen wie beim St. Die Muschen greifen also immer die beiden letzten hinweg. (In den roten Muschentouren greift die Musche über die beiden weißen Reihen.) Man arbeitet zunächst in Weiß 1 f. M., 1 Musche, 9 f. M., 1 Musche, 9 f. M., 1 Musche, 2 f. M. Dann zurück in Weiß eine Musche f. M. (M. auf M.). Es folgt eine rote Muschenserie: 6 f. M., 1 Musche, 9 f. M., 1 Musche, 7 f. M. Dann 3 Reihen f. M. (24 darüber). Die rote Musche liegt genau in der Mitte zwischen den beiden weißen Muschen. Nun arbeitet man sechsmal die beiden weißen und sechsmal die 4 roten Reihen, im ganzen also 7 weiße und 7 rote Muschentouren. Nach dem 7. roten Muster aufhören. Man beginnt nun wieder an dem Anfang der Arbeit und häkelt entgegenesetz in die Anschlagsmaschen. Zunächst 22 Reihen f. M. (je 18 M.), dann in der 23. Reihe den Schluß mit einarbeiten, man häkelt 4 f. M., dann 8 L., übergeht mit diesen 8 L. die 8 darunterliegenden f. M. und häkelt die letzten 4 f. M. Dann wieder 1 Reihe f. M. (16 M.). Nun wie vorher beschrieben, bis auf 24 M. zunehmen und siebenmal das weiße und das rote Muschennuster einarbeiten. Dann behäkelt man zum Schluß den Schal ringsum mit f. M. in roter Wolle.

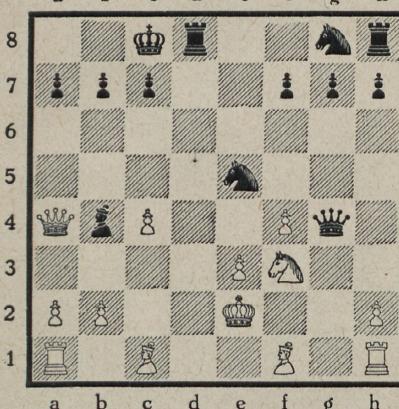
Mütze. Die Wolle wird dreifädelig verarbeitet. Man schließt 3 L. (rot) zum Ring und häkelt darin 18 St. Von hier ab in f. M. (wie beim Schal) weiterarbeiten. In der 1. Reihe nimmt man zu, indem man in jede 2. M. 2 f. M. häkelt. In der 3. Reihe kommen in jede M. 2 f. M. 4. Reihe ohne Zunahme. 5. Reihe in jede 4. M. 2 f. M. 6. Reihe ohne Zunahme. 7. Reihe in jede 6. M. 2 f. M. In der 8. Reihe nimmt man nur noch soviel zu, daß man 64 M. in der Runde hat. Nur eine Muschentour in Weiß. (Wie beim Schal.) Man häkelt ohne Zunahme 6 f. M., 1 Musche im Wechsel. In der Runde 8 Muschen. Die Muschen greifen wieder über die beiden letzten roten Reihen. Eine Reihe f. M. in Weiß darüber, dabei über jeder Musche 1 M. zunehmen. Dann eine rote Muschentour. Die rote Musche kommt genau zwischen 2 weißen Muschen. Man arbeitet 7 f. M. und 1 Musche im Wechsel. 1 Tour f. M. rot ohne Zunahme. 1 Tour f. M. rot, dabei über jeder roten Musche 1 M. zunehmen, daselbe mit Zunahme noch einmal. Dann eine weiße Muschentour, die weiße Musche trifft über die vorige weiße Musche, man arbeitet 9 f. M., 1 Musche im Wechsel. Darüber 1 Reihe f. M. weiß ohne Zunahme, 1 rote Muschentour folgt (ohne Zunahme), 9 f. M., 1 Musche im Wechsel. Nun nur noch rot ohne Muschen. In der 1. Runde jede 8. und 9. M. zusammenhäkeln, 1 Tour ohne Abnahme, dann jede 7. und 8. M. zusammenhäkeln, wieder 1 Tour ohne Abnahme, dann jede 6. und 7. M. zusammenhäkeln, eine Reihe jede 5. und 6. M. zusammenhäkeln. Mit 1 glatten Reihe f. M. rot abhäkeln. Dann häkelt man eine runde rote Platte. In einen Ring von 3 L. kommen 12 St. Darüber 1 Reihe f. M. (18 M. in der Runde), dann noch 1 Reihe f. M., 24 M. in der Runde. Dieselbe Platte in Weiß arbeiten und beide Platten an die obere Mitte nähen.

Das königliche Spiel

Nachdruck verboten

Geleitet von F. Sämisch

a b c d e f g h



Stellungsbild nach dem 12. Zuge von Schwarz

12. $Sd2-f3$ $Se6\times e5^1)$ 13. $f4\times e5^2)$ $Dg4\times e4+$ und Weiß gab auf, da er die Dame verlor.

Anmerkungen: ¹⁾ Die nach dem russischen Meister Tschigorin benannte Verteidigung. Die Verstellung des e-Bauern ist aber nicht empfehlenswert und sollte Schwarz in Nachteil bringen. ²⁾ Den gleichen Fehler beging der Leiter dieser Schachpartie in einer Partie gegen den Holländer Davidson (gespielt in einem Turnier zu Amsterdam 1925). Weiß fügte jedoch e7-e6, wie Tschigorin zu spielen pflegte. ³⁾ Davidson traf den richtigen Zug und erlangte durch den starken Damenaufstieg nach b3 einen gewaltigen und siegreichen Entwicklungsvorprung. Dies ist auch kein Wunder, denn wenn man die Stellung richtig betrachtet, so stellt sich heraus, daß mit vertraulichen Farben eine bekannte Stellung aus der französischen Verteidigung entstanden ist, in der der Nachziehende aber um einen ganzen Zug in Nachteil ist. Der Textzug ist

Ein eleganter Sieg in 14 Zügen.

Nr. 468. Partie Nr. 144.

Abgelehntes Damen-
gambit (Tschigorin's Verteidi-
gung)

Weiß: Dr. Blažej (Reichenberg)

Schwarz: Mikulka (Mährisch-Neustadt)

Gespielt in einem Korre-
spondenz-Turnier der
Wiener Schachzeitung.

1. $d2-d4$ $d7-d5$
2. $Sg1-f3$ $Se8-c6^1)$
3. $c2-e4$ $Le8-g4$
4. $e2-e3$ $e7-e5^2)$
5. $d4\times e5^3)$ $d5-d4!$
6. $Dd1-a4?$ $Lg4\times f3$
7. $g2\times f3$ $Lf8-b4$
8. $Sb1-d2?$ $d4\times e3$
9. $f2\times e3$ $Dd8-h4+$
10. $Ke1-e2$ $0-0-0$
11. $r3-f4$ $Dh4-g4+$
12. $Ke2-f2$ $Lb4-e1^4)$
13. $f4\times e5^5)$ 14. $Ke2-f2$ $Lb4-e1^6)$

schwach, da er dem Gegner den starken Vorstoß $d5-d4$ gestattet. Es kommt nun zu ähnlichen Wendungen wie in Albin's Gegengambit (1. $d2-d4$ $d7-d5$ 2. $c2-e4$ $e7-e5$ usw.). ⁴⁾ Auch dieser Zug ist schwach; Weiß hätte besser auf $d4$ geschlagen. ⁵⁾ Ein weiterer Fehler; besser geschah $Le1-d2$. ⁶⁾ Eine elegante Kombination, die zwangsläufig die Dame gewinnt. ⁷⁾ Oder $Da4\times b4$? $Dg4\times f3+$ nebst $Td8-d1\#$. ⁸⁾ Eine hübsche Miniaturpartie!

Lösung der Aufgabe Nr. 193 von Dr. H. von Gottschall

Weiß: Kas, Dh4, Te4, Se4, Ba3, b2, g3, g6 (8). Schwarz: Kd5, Ba7, d7, e7, g7 (5). Matt in drei Zügen.

1. $Dh4-g4!$ $Kd5\times c4$ 2. $Dg4-d1$ nebst 3. $b2-b3\#$, 1. . . $Kd5-e5$
2. $Dg4\times d7$ $e7-e6$ 3. $Dd7-b5\#$, 1. . . $d7-d6$ 2. $Se4-g5$ nebst 3. $Dg4-e6\#$, 1. . . $e7-e6$ 2. $Dg4-d1+$ nebst entweder 3. $b2-b3\#$ oder $Dd1-h5\#$, 1. . . $e7-e6$ 2. $b2-b3$ $d7-d6$ 3. $Se4-c3\#$. Ein anregendes Stück mit hübschen Mattbildern.

Am Spieltisch

Skataufgabe Nr. 73

A hat folgende Karten:

Karo-Buben, Kreuz: König, Pik: 10, König, Dame, 7, Herz: 10, 7, Karo: 9, 8. Es wird Schieberamsch gespielt. A hatte Pik-Buben und Kreuz-As weitergeschoben.

Aufgabe: Welche Karte spielt A aus?

Lösung der Skataufgabe Nr. 72

C legt Herz 10 und 8 weg. Nach der Reizung hat A Pik lang und wird voraussichtlich Pik ausspielen. C gewinnt sein Spiel, falls er Pik 10 oben behält, auch dann, wenn A zwei Buben hat.

Es war einmal

Wenn ich den vollen Autobus betrete,
Warum erhebt sich nicht ein Herr geschwind?
„Greife dich nicht unnütz, liebe Grete,

28186

Der richtige Weg zur Erlangung

schöner weißer Zähne unter gleichzeitiger Befestigung des hässlich gefärbten Zahnbolages

Zahnbolages ist folgender: Drücken Sie einen Strang Chlorodont-Zahnpasta auf die trockene Chlorodont-Zahnbürste (Spezialbürste mit gezähntem Borsenabschnitt), bürsten Sie nun energisch in allen Richtungen die Außen-, Innen- und Kauflächen, auch zwischen den Zähnen. Täuchen Sie sodann die Bürste in Wasser, zum gründlichen Nachputzen. Erst jetzt spülen Sie - am besten mit Chlorodont-Mundwasser - unter Gurgeln tüchtig nach. Der Erfolg dieser mechanischen Reinigung wird Sie überreden! Alle Speisereste und der mißharbene Zahnbolag sind verschwunden und ein herrliches Gefühl der Frische und Sauberkeit bleibt zurück. Verlangen Sie ausdrücklich Chlorodont-Zahnpasta. Tube 50 Pf., große Tube 80 Pf.

Neu erschienen:

Bô Yin Râ

„Das Buch der Königlichen Kunst“

Ein Buch der Lebensweisheit, das ganz unvergleichlich ist. Kein Buch für Alle, aber ein Buch für die Reifen und Hellhörigen! (Preis geb. RM 6.-) Kober'sche Verlagsbuchhandlung Basel und Leipzig.

Herbin-Stodin

unübertrifft bei starken

Kopfschmerzen

Rheuma-, Muskel- u. Nervenschmerzen. Ganz unschädlich. Verlangen Sie daher in der Apotheke nur Herbin-Stodin. Sie werden angenehm überrascht sein.

H. O. ALBERT WEBER, MAGDEBURG

Rösselsprung

	die	aus	ge	bens				
schlimm	wo	ta	le		find	hin	nicht	hin
rich	nes	wuns ^{ch}	das		lang	und	das	dich
hin's	sten	weilst	licht		im	gold	aus	die
tö	bei	ter	pflich	du	locht	be	sieht	nen
auch	der	ist	o	dich	ne	ei	grau	tes
zweck	pel	ten	lei	bei	nen	rich	gin	stre
sei	mur	trie	tö	ner	nes	r'n	in	27602

Silbenrätsel

a — bach — bü — burg — char — e — e — eb — ek —
 es — ett — gen — gi — gie — in — ke — kel — ki — ko —
 laus — le — le — le — li — low — lüt — mas — me — me —
 mo — ne — ner — ner — ni — ni — nu — on — ra —
 re — re — ri — ro — scha — schen — ston — te — tho —
 to — tog — tul — u — zw

Aus vorstehenden 52 Silben sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Shakespeare ergeben (ch ein Buchstabe).

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. letzter russischer Zar, 2. weltbekannte Inschrift, 3. österreichische Dichterin, 4. ehemaliger Reichskanzler (†), 5. Angehöriger eines Polarvolkes, 6. Apostel, 7. Stierkämpfer, 8. bekannter Luftschiffführer, 9. Titelheld einer Schillerschen Ballade, 10. Geldbehältnis, 11. moderner Tanz, 12. Freischarenführer (Befreiungskriege), 13. Muse, 14. ernste Warnung, 15. alter Tanz, 16. Klaglied, 17. Gottesverehrung.

17116

Kreuzworträtsel

1 R	2 E	3 I	4		5 K	6 M	7	8 K
9 A	L	T	A	N	10	11	G	B
12 A	G	O	N	I	E	13	R	H
BA					DE		S	I
E					15 M	16 A	N	E
17 P	A	L	E	R	M	18		
19 L	O	R	E	B	I		S	I
21 A	R	M		R	B	N	A	T
24 A	T	O	M		R	A	S	E
26 S	O	R	M	A		27 R	E	G

Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1. Römerfrucht, 5. Spazierhore, 9. Söller, 11. Stadt in Thüringen, 12. Todesampf, 13. Wild, 14. Nebenfluss des Mains, 15. Fisch, 17. Stadt auf Sizilien, 19. offener Eisenbahnwagen, 21. Körperteil, 22. weiblicher Vorname, 24. Ur-Teilchen, 25. Grasnarbe, 26. große deutsche Schauspielerin, 27. pommerischer Küstenfluss;

b) von oben nach unten: 1. deutscher Romanfachsteller, 2. Drama von Hauptmann, 3. japanischer Staatsmann, 4. Fußbekleidung, 6. Schafforte, 7. weiblicher Vorname, 8. Wasserfahrtzeug, 10. Körperorgan, 14. Bildungsanstalt, 15. Gestein, 16. Berg im Böhmerwald, 17. Postgut, 18. Stadt in Italien, 19. Marmorbruch in Tirol, 20. Fußweg, 22. nordische Gottheit. 28040

Auflösungen aus Nr. 44

Kreuzworträtsel: a) 1. Lahn, 4. Blau, 9. Graal, 10. Rosa, 12. Asra, 13. Element, 15. Eid, 18. Arsenal, 21. Kadi, 23. Rate, 24. Thefe, 25. Ein, 26. Erna, 27. Kerz; — b) 1. Lupe, 2. Adolf, 3. Höfe, 4. Brander, 5. Last, 6. Star, 7. Ulan, 11. Amerita, 14. Eis, 16. Rater, 17. Alte, 18. Aden, 19. Rote, 20. Lenz, 22. Ahr. Silbenrätsel: Zweifel an allem wenigstens einmal. — 1. Zufall, 2. Walhalla, 3. Epigramm, 4. Illusion, 5. Firdus, 6. Lotterie, 7. Ehrenpreis, 8. Anderen, 9. Romade, 10. Amulett, 11. Leonidas, 12. Vorsing, 13. Eselei, 14. Mafern, 15. Widente. Rösselsprung: Am Baum der Menschheit draengt sich Blüt' an Blüte. Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf; Wenn hier die eine matt und weiss verglühte, Springt dort die andre voll und prächtig auf. Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen. Und nun und nimmer träger Stillestand. Wir sehn sie auf, wir sehn sie niederwehen — Und ihre Rose ruhn in Gottes Hand. (Freiligrath.)

SCHWERHOERIG?

Dank dem Acousticon, dieser wundervollen Erfindung, sind jetzt die mit Schwerhörigkeit verknüpften Beschwerden u. Sorgen vorbei. Verlangen Sie nur gratis unsere Aufklärungsschrift "Gute Botschaft f. Schwerhörige". Acousticon unübertroffen seit 1903. ACOUSTICON G. m. b. H. Berlin-Wilmersdorf, Landhausstr. 9.

Massenfänge

von Fuchs, Marder, Iltis, Fische, Maulwurf, mit meinen Geheimmitteln. **Gifte** von blitzartiger Wirkung lieferbar. Kataloge und Fanggeheimnisse kostenlos. Sie staunen! Kieferle Randegg 126, Baden.

Billige Briefmarken

zur Auswahl sendet
Hugo Siegert, gegründet 1893
 Altona/Elbe, Alsenplatz 6.

Das ist ein
 guter Rat...



Für alle Wasch- und alle Abseif-Arbeiten
Dr. Thompson's Seifenpulver
 Marke Schwan

verwenden. Es ist billig und sparsam. Paket 24 Pfg., Doppel-Paket nur 44 Pfg. Schwan-Pulver ist mild u. gibt eine gute, schonende, reinigungskräftige Lauge.

Zum Bleichen und Klarspülen der Wäsche Seifix, Paket 14 Pfg.

Sch-81b

Gartenlaube Kalender

Sie benötigen für das nächste Jahr dieses beliebte Familienjahrbuch! Auf alle Fragen des praktischen Lebens gibt der erste Teil Antwort, der zweite Teil dient der Unterhaltung. Nur 1 Mark kostet der neue Kalender, der, dauerhaft in Pappe gebunden, in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Verlag Ernst Keils Nachf. (Aug. Scherl) G. m. b. H., Berlin

Neue Bücher

Die soziale Frage in Deutschland

Von Dr. Alfred Hugenberg

Ein gemeinsames Thema, das heute im Mittelpunkt aller Erörterungen des öffentlichen Lebens steht, ist in diesem neuen Büchlein aus der Feder des Führers der Deutschnationalen Volkspartei von drei verschiedenen Seiten angefasst. Es sind Aufsätze aus den letzten drei Jahren: 1. Sozialpolitik und Schuldenregelung. 2. Leitsätze über den Schutz und die Pflege der deutschen Arbeit. 3. Schuldenregelung. Es werden also darin die Hauptfragen, die sich auf das volkswirtschaftliche Gebiet des Vaterlandes beziehen, in programmatischer Kürze und deshalb um so einprägsamer in den drei Dutzend Seiten, die das Werkchen enthält, zusammengefaßt und erörtert. Das Ergebnis der Arbeit ist erstens der Beweis, mit welcher Gründlichkeit und welchem Ernst Hugenberg in diese Fragen eingedrungen ist, und zweitens die Feststellung, mit wie unerbittlicher Konsequenz er in seiner öffentlichen Wirksamkeit das Wesentliche dieser Fragenkomplexe von Anfang an verfolgt hat, ohne sich auf dem geraden Wege durch Vernebelungsversuche und persönliche Anfeindungen seiner Gegner beirren zu lassen. Denn diese Glaubensbekenntnisse aus verschiedenen Zeiten vertreten dieselben Gedankengänge und ergänzen sich gegenseitig zu einem wirtschaftlichen Programm, das in sich geschlossen ist.

Verlag Scherl, Berlin

Schriften an die Nation

Unter diesem Sammeltitel bringt der Verlag Stalling eine groß angelegte Reihe von reizend ausgestatteten 1-M.-Bändchen heraus, deren erste 15 bis jetzt vorliegen. Sie sollen zielbewußt mithelfen an der Neugestaltung der deutschen Nation, indem sie die Ordnungskräfte allen sichtbar machen, die schon wirksam sind und noch wirksamer gemacht werden müssen für die heraufkommende Zeit, indem sie die Verbindungen zu den alten, ewigen Kräften unseres Volkes wiederherstellen. All das nicht in trockenen Abhandlungen, sondern in künstlerischer, leichteingängiger Form und Fassung. Wir werden auf die einzelnen Bände noch öfter eingehen. F. Mariaux behandelt klar und in großen Überblicken die „Nationale Außenpolitik“, deren endgültige Umgestaltung nur aus einem Neubau des Staatswillens, der nicht „Weimar“ ist, erwachsen kann. Zu dieser neuen, schaffenden Politik gehört auch „Die Bildung der politischen Elite“, deren Grundlage und Wesenzug von Hans Bognér im ganzen Volke, nicht in einer durch Geburt bestimmten Schicht liegend erkannt wird. Jakob Burckhardts „Weltgeschichtliche Krisen“ paßt so in unsere Zeitlage, als sei es jetzt und nicht vor Jahrzehnten (1868) geschrieben. Hier wird aus großen Entwicklungen, kriegerischen und kulturellen, der Weltgeschichte heute notwendige Wegweisung gewonnen. Mit einem besonders aufschlußreichen Bändchen wird die ganze Reihe eröffnet: der frühere Reichsbankpräsident Dr. Hjalmar Schacht legt die „Grundsätze deutscher Wirtschaftspolitik“ in großen Zügen dar. Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. O.



In Apotheken,
Drogerien u. Ban-
dagengeschäften
erhältlich schon
von 15 Pfg. an.

Jücke des Objektes

Geratscht! Aber damit muß man überall rechnen. Deswegen immer den Schnellverband „Hansaplast elastisch“ zur Hand; im Hause, auf Fahrten und Wanderungen, bei Sport und Spiel und in jedem Beruf. Er ist stets gebrauchsfertig, in wenigen Sekunden angelegt; er schützt die Wunde und wirkt blutstillend. Und er ist „querelastisch“, das ist sein Vorzug. Er schmiegt sich überall faltenlos an und gestaltet jede Bewegung, ohne zu zerren oder zu verrutschen.

Hansaplast elastisch
SCHNELLVERBAND

D.R.P.

Stratosphären-Flug Radio
Befiztum Auto
Stern-Zerstörung ... und
Beld ... und trotzdem:
Gesundheit ist
mehr wert.

eine Selbstverständlichkeit, für ihre Erhaltung und ihre Wiederherstellung alles aufzuwenden. Niemand bleibt von Krankheiten verschont. Die Kosten aber sind oft so hoch, daß sie nicht ausgebracht werden können und deshalb eine ausreichende Behandlung unterbleibt. Eine gute Krankenversicherung muß Ihnen also vor allem hervorragende Leistungen bieten. Sie erhalten von uns eine Gesamtleistung von jährlich bis 1000.— Reichsmark. Sie sind stets Privatpatient und zahlen nur einen geringen Beitrag. Über 36 Millionen Reichsmark zahlten wir an unsere Mitglieder.

Sie erhalten nach Tarif ATh:

für eine Konsultation	100 %	b. zu RM 3.—	Arznei	100 %
„ einen Besuch	100 %	„	Krankenhausaufenthalt für den Verpflegungstag bis zu	RM 6.—
Nachbesuch	100 %	„	Wochenhilfe	RM 50.—
„Ärztliche Sonderleistungen und Operationskosten bis zu	RM 250.—	Sterbegeld (ohne Sonderbeitrag)	bis zu	RM 800.—
Aerztliche Kilometergebühren in einem Versicherungsjahr bis zu	RM 40.—	und die weiteren tariflichen Leistungen.		

Sie zahlen nach Tarif ATh:

Männer monatlich	RM 4.—	1 Kind monatlich	RM 2.—
Frauen „	4.—	2 Kinder „	3.50

Fordern Sie bitte Prospekt 6

Deutscher Ring Krankenversicherungsverein a. G. Hamburg 36

Jeder Mutter zur Beherzigung



Es ist ein Gebot der Vernunft, gerade in der jetzigen, so ungemein schwierigen Zeit zuerst an die Gesundheit zu denken. Gesundheit für sich und die ganze Familie sollte allen anderen Ausgaben vorangestellt werden.

Preis: Leicht transportable Höhensonnen-Tischlampe des Jubiläums-Modells für Wechselstrom, 210—250 Volt . . . RM 220.50 Für Gleichstrom, bisheriges Modell RM 126.— Diese Preise verstehen sich frei Haus inkl. aller Spesen.

Interessante Literatur: 1. Das Altern, seine Ursachen und Behandlung“ von Dr. A. Lorand, kart. RM 6.10. 2. „Verjüngungskunst von Zarathustra bis Steinach“ von Dr. A. v. Borosini, kart. RM 3.20. 3. „Licht heilt, Licht schützt vor Krankheit“ von San.-Rat Dr. Breiger, RM 0.95. Erhältlich durch den Sollux-Verlag Hanau a. M., Postfach 511. Versand frei Haus unter Nachnahme.

Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H.

Hanau am Main, Postfach Nr. 11

Zweigst. Berlin NW 6, Robert-Koch-Platz 2/11.
Telefon D 1 Norden 4997

Unverbindliche Vorführung in allen med. Fachgeschäften und in allen AEG-Niederlassungen.

Künstliche Höhensonne
— ORIGINAL HANAU —

St.-Martins Abenteuer

Von Zarita Heupel-Pickerott * Mit Zeichnungen der Verfasserin

Martinsabend ist das große Fest der rheinischen Kinder. Aber auch der Fremdling empfindet diese Angelegenheit als höchst reizvoll, wie Klein-Viola (die kein rheinisches Mädchen, sondern ein Berliner Kind ist) alsbald feststellt. Zunächst freilich äußert sie lebhaftes Befremden darüber, daß nur die üblichen „Bauchweizenkuchen“

(wie sie die Buchweizenkuchen so schön und treffend bezeichnet) auf der Festtafel erscheinen sollen — nicht aber das obligate „Martinsgänschen“. Ach, sie muß hören, daß dieser lockere Vogel infolge des Weltkriegs ausgestorben oder durch Notverordnung abgeschafft sei. Ihr umdüstertes Gemüt erheitert sich erst wieder, als man die Beschaffung einer Martinslampe zu erörtern beginnt; und in dem Lampionladen gerät sie in einen wahren Taumel des Entzückens.

Nachdem sie zuerst entschlossen schien, das gesamte Lager auf-

zukaufen, konzentriert sich ihre Liebe und Begeisterung endlich auf einen sehr großen, sehr zarten, sehr teuren Lampion, der auf zitronenfarbenem Grund ein schwarzes Drachemotiv zeigt. — Alles ist blass über soviel raffiniertes Ästhetentum, und der heftig bestürzte Geldgeber verlacht alles Menschenmögliche, um Klein-Viola zu einer minder kostspieligen Wahl zu bekehren. Aber allen diesen Vorstellungen zum Trotz erklärt Viola mit schöner Beschaulichkeit: „Viola will ihm! Hinesendrache hat so liebe Augelchen! Viola will ihm doch!“ Und so schreitet man seufzend zum Ankauf des Ungeheuers. Violas Glückseligkeit ist beispiellos! Aber — ein Drache mit lieben Augelchen ist nun mal eine Missgeburt und als solche offenbar vom Schicksal gezeichnet. Denn

kaum, daß das Märchentier festlich erleuchtet in unerhörter Pracht über Violas Köpfchen schwebt und lustig zu schaukeln beginnt; — da züngele das tückische Kerzenlichtlein jählings zur Seite — und im Nu schlägt eine mörderische Flamme über dem unglücklichen Drachen zusammen! — Mit wildem Gefreisch und angstvollem Gezeter begleitet Klein-Viola die Katastrophe. — Was tun? Trost (d. h. einen Ersatz-Lampion) zu beschaffen, ist leider in dieser vorgerückten Stunde ganz unmöglich. — Kurz: es ist ein hoffnungsloser Fall! Und man macht sich allgemein auf einen ziemlich tragisch angehauchten Abschluß des Festtages gefaßt. Aber der Himmel hat ein Einsehen! In all das graue Elend lacht plötzlich eine frisch-fröhliche Jungsensstimme: „Bis still, Mütterle! Da höste minge Fackel! Und an Klein-Violas Seite taucht ein schmächtiges Bürschel auf, das der

jäh Geträsteten mit treuerzigem Lächeln einen großen, knallroten Lampion darreicht (es ist ein ganz billiger, robuster Lampion, wie ihn die Gassenbuben haben) — Viola tut einen ganz kleinen, entzückten Quietsch — dann ergreift sie freudestrahlend die leuchtende Papierfackel und die schmuglige kleine Pfote des neu gewonnenen Freunde. — Und Hand in Hand, wie zwei alte Kameraden, traben die beiden samt dem Lampion davon — dem Martinszug entgegen, der soeben mit Schnedderengteng und Bummtara heranzieht. —

„Lustig, lustig, trällerallera! Nun ist Martinsdienstag da!“

Aber auch diese so beglückende Wendung hat ihre Schattenseiten. Das zeigt sich, als Viola nebst Partner im Gewimmel der buntflimmernden Lampions und im Gedränge der singenden Kinder urplötzlich untergetaucht und spurlos verschwunden sind. Alles Suchen ist umsonst! Das treue Mutterauge starrt sich blind — die traurige Vaterstimme brüllt sich heiser: Vergebens, man stürzt



Weisse Zähne
Reiner Atem: **BIOX-ULTRA** die sparsame
rein deutsche **ZAHNPASTA**

Dieses Etikett
ist die gesetzliche
Schutzmarke

**Achtet
darauf beim
Einkauf!**

**für deutsche
Strickstrümpfe
und Socken**
allerbeste Qualität

GROßER

**DEUTSCHE
ARBEIT**
GEB. DESCH.

**Ihr verschafft
deutschen Volks-
genossen Arbeit
und Brot.**



Bei Gallensteinen
Leber-, Nieren- und Blasenleiden
bewährt sich glänzend
das biologische Präparat
Lithotrit
Prospekt mit hervorragenden Anerkennungen
von Professoren u. Aerzten kostenlos.
Origl. 3.50, 5.50 und 9.50. Zusendung p. Nachn.
Dr. med. Joerrens G. m. b. H., Berlin-Treptow 5

KUNST-AUSSTELLUNG
Scherl-Haus

November 1932

Oskar Kasper

Gemälde
und farbige Zeichnungen

Besichtigung erbeten / Eintritt frei
Eingang: Große Lesehalle

Verkauf von Kunstblättern
Größte Auswahl moderner Bilder
für jeden Raum
Geschmackvolle Rahmungen

Öffentlicher Dank!

Ich litt an einem schweren

Rückenmarks-Nervenleiden

mit vollkommener Lähmung der Beine.

Ein glücklicher Zufall brachte mich auf die Pyrmoor-Heilanstalt, und ich sage es frei heraus, daß die Pyrmoor-Kur, die bequem zu Hause ohne Verunsicherung durchführbar ist, meine Lebensrettterin geworden ist. Ich fühle mich wohlauf und so gesund wie schon seit 8 Jahren nicht mehr.

Ich bin wieder ein glücklicher, arbeitsfreudiger Mensch geworden. Hans Königsmair, Tischlermeister. Auskunft erteilt kostenlos das Pyrmoor-Naturheil-Institut, München, W 2, Münzstr. 9. Seit 25 Jahren anerkannte Erfolge bei Nervenleiden, Lähmungen, Nervenkrämpfen, Gelenkerkrankungen, Epilepsie.

Hunderte Anerkennungsschreiben.



Die selt. Sachs. 3 Pf. rot
Kat.-W. 1200.- können
Sie kostenl. erh. Näh. d.
meine Gratispreisliste.
Markenhaus Max Herbst, Hamburg 36 R.

Marzipan

Das Beste vom Besten. Brotform, Wurst lang und rund $1\frac{1}{4}$, $1\frac{1}{2}$, 1 Pf. und größer **Pfd. Mk. 2.20** dasselbe mit Schokolade bezo gen, lange frisch haltend **Pfd. Mk. 2.40**. Versand als Päckchen von 1 Pf. an per Nachnahme, 3 Pf. portofrei. **Konditorei Knigge** Bremen. Gegr. 1889.



atemlos nach Haus — in der Hoffnung, die Abenteuerin dort vorzufinden — nichts! Keine Spur! — Da klingt auf einmal tröstlich durch das Dunkel von einer stillen Nebenstraße herüber kindlicher Gesang — „Hier wohnt ein reicher Mann — Der uns vieles geben kann! Lang soll er leben, — Selig soll er sterben, Das Himmelreich erreben!“ Derb rauhe Knabenfehren leisern plärrend das alte Bettel-

liedchen her; dazwischen aber piepst ein wohlbekanntes, holdes Zwitscherstimmelein —

Also: Man fand Viola nebst ihrem Kameraden und dessen „Brüderlein“ singend vor Herrn Alois Schmitz (Obst und Süßfrüchte) stehend; alle drei trugen unglaublich schmierige Bettelsäckchen, die bereits wohlgefüllt waren mit allerlei milden Gaben.

„Das ist der Kürbis — und das ist der Bitter!“ stellte die junge Dame ihre Kavaliere vor: „Die heißen so komisch und sind so lieb!“ Kürbes und Bitter grinsten verlegen und empfahlen sich mit einem hastigen „Adjüs!“ — Tränenfunkelnden Blick schaut Klein-Viola den Buben nach; dann jedoch wirft sie ihr Köpfchen tiefaufatmend in den Nacken: „So! Und nu — die Bauchweizengenfuchen!“

So nahm dieser aufregende Festtag ein harmonisches Ende. Aber ich glaube, Viola stand doch ziemlich allein mit ihrem Nachtgebet-Wunsch: „Lieber Gott, mach doch morgen wieder einen Martinsabend! Amen.“



„Lieber Freund, Dich drücken Sorgen, Soll ich Dir vielleicht was borgen? Sag' mir, wo der Schuh Dich drückt.“ „Am Hühneraug“, sprach er geknickt, „Hast Du weiter keine Qual, „LEBEWOHL“*) hilft radikal.“

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene **Hühneraug-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**, Blechdose (8 Pfaster) 68 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 45 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das **echte Lebewohl in Blechdosen** und weisen andere, angeblich „ebenso gute“ Mittel zurück.

ADT in den Ankündigungen bedeutet: Mitglied des Arbeitsbundes Deutscher Töchterheime.

Töchterheime

Nebenstehendes Zeichen bedeutet: Mitglied d. Verbandes d. Töchterh. f. d. Harz u. Niedersachsen.

Die 61 mm breite Millimeterzeile kostet 1.—RM. Bei Wiederholungsanzeigen Rabatt (von 6mal an 5%, von 13mal an 10%, von 26mal an 15%, bei 52mal 20%). Bei Anforderung von Prospekten der nachstehenden Institute wird gebeten, das Porto für einen Doppelbrief beifügen zu wollen. Die Reihenfolge der Anzeigen gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse.

Mathilde-Zimmer-Stiftung

in Berlin-Nikolassee, Berlin-Zehlendorf, Dresden-Helleran, Eisenach, Gernrode-Harz, Kassel-Wilhelms Höhe, Weimar. Praktisch-wissenschaftliche Lebensführung der Frau / Gründliche hausfrauliche Ausbildung / Gymnastikunterricht. / Warm. leb. Gemeinschaftsleb., eig. Zeitschr. / Individ. Behandlung / Erste Lehrkräfte / Staatl. Berechtigungen / Gute Verpflegung. In einzelnen Heimen **Sonderräucher**, wie: Fremde Sprachen, kaufm. Ausbildung, Gartenbau, Kindergarten, Säuglingspflege, Kunstgewerbe, Musik, Gymnastik, Sport, Atemschulung. **hauswirtschaftlich-pflegerische Halbjahrskurse für Abiturientinnen**.

Schauenoberrealschule Weimar, der Weg zur Vollreife für praktisch-frauliche Begabungen (Obersekunda bis Oberprima). — Internat. — **Erholungshaus im Haus Hagenia Gernrode-Harz**, angenehmer, ruhiger und preiswerter Sommer- und Winteraufenthalt für jedermann. Prospekte **G** und nähere Auskunft durch die Leitung, **Vorkriegspreise**. Berlin-Zehlendorf, Königstraße 19. Telephon Zehlendorf 1198.

Norddeutschland

Koch- u. Haushaltungsschule

in Strahlendorf mit Töchterheim, mod. u. prakt. Lehrw., Grundl. Ausbildung, i. Koch., Bad., Waschn., Schneider., Büb., Florienlehre usw. Berlin SW., Stresemannstraße 61.

Göttingen. Koch- u. Haushaltungsschule, Töchterheim **M. Wulze**, staatl. anerkannt, gegr. 1898. Gründl. hausw., wissenschaftl. Ausbildung, Geselligk. 1/2 u. 1/2. u. Jahrest. Prosp. Monatspr. 100 M. Beste Empf.

Warnemünde Töchterheim Frau Dir. Müller. Bestempf. Heim am schön. Meer, auch Erholungsheim f. junge Mädchen, erste Elternref.

Westdeutschland

Godesberg u. Rh. Haus Frohsinn. Erstfl. Ausb. für Haus u. Leben. Kl. Kreis. Beste Verpf. Heizung, stieg. Wasser. Frau Paula Schürmann.

Rhöndorf/Rhein. Töchterh. Haus Henriette. Haushaltungspensionat. Nebenrächer. Best. Verpf. Kl. Kreis.

Schloss Runkel a. d. Lahn

Töchterheim, staatl. anerkannte Haushaltungsschule für junge Mädch. Gegr. 1892. Gründliche Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft, Weißnähn., Schneider., Handarbeiten. Auf Wunsch Musik- und Malstunden usw. Herrliche Lage, Luftkurort. // Prospekt und Auskunft kostenlos.

Mitteldeutschland

Blankenburg/Harz, Töchterheim. Haus im Par. hausw., gesellsch. Ausb., Erh., Sport. Mon. 60 M.

Dresden-Löschwitz Haus „Lichte Höhe“ Schevenstr. 10 Töchterheim I. Ranges, eig. Villa, gr. Garten, Wissenschaftl., Hauswirtschaftl., Gesell. Ausbildung, Sport, Gymnast., Kl. Kreis. Frau Dr. Spitzner.

Dr. Marie Voigts Staatl. anerk. Haushaltungsschulen/Gegr. 1894 **Erfurt**

Einf. Kurs., Erf. f. Berufssch., Einfl. u. Beruf. Kurse. Grd. Ausb. i. all. Zweig. d. Hausw., Haushaltspflegerinnen m. allg. bild. fachl., Gymn., Mus. Internat. Prospekte, ermäßigte Preise.

Jena

Frauench., Erf. f. Berufssch., Lehrgang, d. Ausbildung, städt. Haushaltspflegerinnen m. staatl. Prüf. Eig. Landhaus.

Gernrode-Harz, Töchterheim **Herta** f. christl. lg. Mädch. All. gedieg. Ausb. i. Kl. Kl. Sport. Best. Verpf. u. mittl. Fürs. H. Olsawski, staatl. gepr.

Bad Harzburg. Fr. Dr. med. **Krausnick** Hauswirtschaftl., Wissenschaftl., Sprachen, Handelsfachl., gesellsch. Ausbildung. Sport, Erholg. Ia Ref., Pros.

Bad Harzburg

gegr. 1910 Haus Mansfeld Tel.: 382

Das erstklass. Töchterheim des Harzes

Unterricht und Anleitung auf allen Gebieten des modernen Erziehungswesens. Erstfl. Fachlehrkräfte im Heim. Hauswirtschaftl., Wissenschaftl., Sprachl., Engl. u. Franz. i. H. Handelsf. (Sonderabtlg. f. i. Mädchen mit unvollend. Schulbildung). Sport, Erhol. Gesell. Erzieh. Born. Heim im Par. Zimmer m. stieg. Wasser. Begr. Anzahl jung. Mädchen aus nur besten Kreisen. Ia Ref. Pros. durch F. Dr. Renzsch.

Helmstedt Höhere Töchterschule VI.—U II
Töchterheim Wittke-Lademann
Gegründet 1874. Haus am Walde.
Gewissenh. Pflege, gute Kost. Aufnahme v. 10. Jahre an.
Hildesheim. Hsw. Töchth. Menge, bill. u. gut, eig. Villa, Prospe.
Bad Lauterberg-Südh. Töchterheim Stille, Haus-
haltungspensionat. Erhol. Herrl. Lage. Mon. 50.—Mr.

Meißen Töchterheim Biegold
in Priv. Haushaltungssch. staatl. anerk.
Kaiserstr. 11. Berufsschulber. Eig. Haus. Näh. d. Prospe.

Weimar, Töchterinstitut Gruber
Frauenschule mit staatl. Ab-
gangszeugnis. Töchterheim mit ganz- u. halbjährigen
Kursen. Fortbildung in allen praktischen und wissenschaftlichen
Fächern. Rhythmus, eigene Lehrbücher. Prospekt, Referenzen.

Weimar * Töchterheim Heidenreuter
Villa mit Garten. Zeitgem. Wissensh.
u. hauswirtschaftl. Ausbildung. Handelsf., Sprach., Musik,
Sport, Gymnast., Tanz, gesellsh. Form. Prospe. m. Ref.



Süddeutschland

Baden-Baden Töchterheim E. van Döhren, Eigenh.
im Schwarzwald im freier, gef. Höhenlage. Grdl. Ausb.
im Haushalt, wiss. Werberb. Gymn., Sport, vorz. Verpf., staatl. genehmigt. ADT

Vensheim, Haush.-Pensionat Eichler.
Grdl. hausw. Ausb., Gesell., Erholung. Prospekte. Ia Ref.

Freiburg Töchterheim Scholz - Wemans
im Breisgau Hauswirtschaft Wissenschaft, Sport, Gelehrte
Fortbildung; Illust. Werbeschrift.

Heidelberg Töchterheim am Gaisberg
Erstklass. Haus. — Gründl. Ausbildung. — Ermäß. Preise.

Heidelberg Töchterheim u. staatl. anerk.
Frauenschule, erstkl. Ausb.,
neuztl. Haus, beste Ref. Villa Scheffelhöhe, Scheffelstr. 6

Weimar, Institut Dr. Weiß
Gegründet 1874

Töchterheim Hauswirtschaftliche
Lehrpl. ein. Haush.-Schule. Abiturientinnenkurse.
Wahlst. Unterr. Erholung Eintritt Oktober und Oster.

3). Fraueneroberschule u. 1j. Frauenschule
Staatlich auch in Preußen anerkannt
Großer Bestg. Fleisch, kalt. u. warm. Wasserl. all. Zimmern.
Persönliche Leitung durch Familie des Inhabers.

Schulen und Lehranstalten

Die 61 mm breite Millimeterzeile kostet 1.— R.M. Bei Wiederholungsanzeigen Rabatt (von 6mal an 5%, von 13mal an 10%, von 26mal an 15%, bei 52mal 20%). Bei Anforderung von Prospekten der nachstehenden Institute wird gebeten, das Porto für einen Doppelbrief beizufügen zu wollen.
Die Reihenfolge der Anzeigen gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse.

Vorbereit.-Anstalten und Pädagogien

Ballenstedt-Harz (Wolterstorff)
Städt. Gymn. u. Realschule in Unw. z. Reformrealgymn., verb.
in Städt. Alumnat f. Knaben. — Eig. Abitur. Sportspflege,
Erzieh. zu Kameradsch., Gemeinschaftsinn. Arbeit. —
Höhenluft, kräft. Ernährg., feld. Stub., Zentralbzg. Die
Schule nimmt a. Mädch. auf, f. d. gute Pers. vorhd. Prospe. fr.

Dir. Eedes' Höhere Vorbereitungsanstalt,
Berlin-Steglitz, Gütestraße 24.
Alle Klassen (gymnasial und real). Sexta-Aufnahme.
Abitur, Prima- und Obersekundareife. Schülerinnen.
Schülerheim. — Gegr. 1882
2 Villen inmitten großer Gärten.

Paedagogium Schwarzatal

Bad Blankenburg in Thüringen
Realschule mit Schülerheim,
VI—U II, auch Aufnahme von Grundschülern. Staatl.
Obersekundareife a. d. Anstalt. Herrliche, gesunde
Lage, neuzeitlich eingerichtet. Sport, Wanderungen.
Mäßige Preise. Bilderr. Prospe. Ref. d. d. Direktion.

Abitur!

Private Abitur - Vorbereitungsanstalt Darm-
stadt, Herdwigstr. 31. Telefon 495. Auch Damen.
Zeitgewinn.

Dresden Vorbereitungsanst. Läue
Für alle Schulprüfungen bis Abit.
Joh.-Georg-Allee 23 (Auch f. Dam.) Reichsverbandsprf.
Fernruf 10720 f. Kaufl. u. Techn. / Schülerheim

Paedagogium Traub Frankfurt-Oder 4
Gegr. 1912.
Sexta bis Abitur. Al. Klassen. Schülerh. Gute Verpfleg.
Tgl. Arbeitsstd. Neuzeitliches Schulhaus im Naturgrün.
Richtversch. holen verlorene Zeit ein. Druck. frei.

Paedagogium zu Glauchau
10stufige Schule mit den Zielen der mittleren Reife und In-
ternat für Knaben, die individueller Förderung bedürfen.
Prospekte bereitwillig st.

Martin-Luther-Reformschule i. E.
Halle (Saale), An der Johannistrebe 2
Reform-Realgymnasium des Bundes „Haus und Schule“
Erziehung zu evangelischen deutschen Männern
Anmeldungen für Ostern 1933 für VI—VIII an
Pfarrer W. Brachmann in Halle (Saale)
Dittenberger Str. 10. Ruf 31009. / Prospekte kostenlos.

Ausland

Auskunft über Schweizer Töchterpensionate, Er-
ziehungsheime usw. erteilt gewissenhaft
u. kostenlos Eugen Kriz, Zürich, Schaffhauser
Straße 34 (Generalvertreter des Verlages Scherl)
Bekanntgabe der gewünschten Preislage erforderlich.

Bern (Schweiz) „Landhaus“ Rosfield
Haushaltungspensionat

Prächt. freie Lage. Sprach. Hauswirtschaft. Prospe. franko.

JONGNY Ecole Nouvelle Ménagère / Haus-
haltungssch., Hauswirtsch. Grdl. Stud.
d. frz. Sprache, Fremdsprach., Mus.,
Sport. Dir. Mme. Anderfuhren.

Töchterpensionat de Werra, Lausanne - Signal
Haushalt, Sprachen, Sport, mäß. Preise. Mme. de Werra

Rolle / Genfer See Töchterpens. La Combe,
Wintersport in St. Cergue
Gründliches Studium der französischen Sprache, Englisch,
Italienisch, Klavier (Konserv.), Handelsfächer, Gr. Gärten,
Hockey, Lacrosse, Tennisplatz. In freier Landschaft
gelegen. Alle Zimmer geheizt und mit fließend. Kalt- und
Warmwasser. Gegr. 1882. Mr. et Mme. Chs. Dede, Dir.

Töchterpens. Maison de la Harpe

Rolle-Genfersee u. Villars-Bex (1300 m.) Erst-
klass. Institut. 9 Monate am Genfersee u. 3 Monate (15. Dez. bis 15. März.)
in eigen. Chalet in Villars. Hr. u. Fr. Past. Amiguet

Ilfeld Süd. Evg. Klosterschule

(gegr. 1546). Voll-Gymnasium v. IV—OI unt. staatl. Auf-
sicht 120 Schüler, die fast sämtl. Alumnen sind, außer einig.
Besuchern aus dem Orte. Nur evg. körperlich und geistig
gesunde Zöglinge. Lage am Eingang eines Südhärtaltes.
Bahn Nordhausen—Wernigerode. Klostergart. grenzt un-
mittelbar an meinweit eig. Forst. Ilfeld 2000 Ein-
wohner. Freibad in schöner Lage. Schneeschuhport.
Sportvereine der Schule. Aufsicht durch eig. Arzt. Eintritt
jedex., soweit Platz. Druckschr. auf Wunsch. Alle Ju-
schriften an die Klosterschule Ilfeld/Südharz. Fernruf 5.

Paedagogium Bad Liebenstein

Reformrealgymn. m. Oberrealschule / Einj. u. Abitur
a. d. Anstalt. / Internat. Die Direktion.

Paedagogium Stehmann, Mainz

AbiturOstern u. Herbst. Real, realgymn., u. gymn. Individ.
Unterricht. Pens. i. Hause. Tägl. Arbeitsstund. Prospe. frei.

Klosteschule Rosleben

Evang. Gymnasium u. Realgymnasium mit Internat
u. eig. Abitur-Ex., gegr. 1554. Bahn Naumburg-Artern.
Für jüng. Schüler ab Sexta familienartig. Sonderheim
Überwachung der Schularbeiten. Schularzt, Kranken-
schwester. Sport u. Spiel in großem Park. Ruder-
und Schneesport. • Auskunft durch Rektorat.

Paedagogium Bad Sachsa (Südharz)

Oberrealschulplan (Sexta—Oberprima). —
Erziehungsheime. — Staatl. Abitur u. Ober-
sekunda-Reife a. d. Anst. selbst. — Latein a. W.

Familiares Zusammenleben, Erziehung u.
Unterricht individuell (25 Erzieher u. Lehr-
kräfte), kleine Klassen, method. Arbeits-
stunden, Förderkurse (Umschulung), geeignet
für Auslandsdeutsche. Gesunde Waldlage,
Körperpflege, kräftige Ernährung, ärztliche
Aufsicht. Sport. Musik. Werkunterricht.

Aufnahme auch von jungen Mädchen
ab VI in eigenem Töchterheim (10 Minuten
vom Paedagogium entfernt)

Eintritt jederzeit. Prospe. u. Ref. d. d. Direktion
Fernruf 243.

Paedagogium Schwarzbürg

Reformrealgymn. m. Oberrealschule. Einj. und
Abitur a. d. Anstalt. Internat. Direktor P. Vassell



Landmanns Deutsches Walderziehungsheim

Stadtroda b. Jena
für ausgesprochen indivi-
duellen Unterricht u. indi-
viduelle Erziehung. Prospe.



Lehrplan: Oberrealschule, Realgymnasium/
Ref.-Realgymnasium, kleine Klassen.
beste Erfolge, kräftige Kost,
indiv. straffe Erzie-
hung, Schul-
arzt
am
Däb er see
mittten im Walde
Druckschr. frei Dir. Dühring
Waldsieversdorf (Märkische Schweiz)

PÄDAGOGIUM ZOSSEN

Schülerheim m. höher. Privatschule. Kl. Klassen, gute
Erf., zeitgem. Preise. Bilder. Dr. Frhr. v. Lützow

Höhere Lehranstalten



Thür. Höh. Techn. Staatslehranstalt
Hildburghausen

Maschinenbau, Elektrotechnik
Betriebswissenschaft

Rhein. Ingenieurschule Mannheim

Technikum Sternberg, Meckl.



Ingenieur-Akademie der Seestadt Wismar

Maschinenbau - Elektrotechnik
Bauing.-Wesen - Architektur

Programm frei. - Anfang. Mitte Oktober und April